P. o. gall.
2526
a

. o. gall.
2526a
Bernis

<3660859836001O
<3660859836001O
Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Kardinals Grafen von Bernis Prosaische Werke.

Nebst
des Herrn von Montesquieu
Versuch
über den Geschmack.

Aus dem Französischen übersetzt.

Breßlau, Thorn und Leipzig,
im Verlag George Gottlieb Horns,
1762.

G. n. 8908.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht

des Uebersetzers.

Der Graf von Bernis hat sich unter den Staatsmännern und unter den schönen Geistern so berühmt gemacht, daß es unnöthig ist, ein Wort von ihm zu sagen; und seine Werke sind so schön, daß es überflüßig seyn würde, ihre Uebersetzung zu rechtfertigen; vielmehr könnte man Dank fordern, wenn sie die Kritik so vortragen sollte, wie man sich schmeichelt.

Die poetischen Stücke, die sich unter den prosaischen befinden, und von ihnen theils gar nicht, theils nicht füglich getrennet werden konnten, sind in Prosa übersetzt worden; bis auf ein einziges, worinn die Hälfte der Arbeit auf eine vortreffliche Weise schon gethan war.

Man hat die Prose erwählt, weil man es für unmöglich hält, Verse in Verse zu übersetzen, ohne ihnen etwas zu geben, oder zu nehmen. Aber von einem Verfasser, wie der gegenwärtige ist, kann man voraussetzen, daß er von andern nichts verlangt, weil er sich es selbst hätte geben können, wenn es nöthig gewesen wäre: aber daß er auch nichts verlieren will, weil er für nöthig erachtet hat, es beyzusetzen.

Es ist immer besser, ein Verfasser verliert durch die Uebersetzung etwas von seinen äußerlichen Schönheiten, als von seinen innerlichen, die dadurch so verstümmelt werden können, daß er sich ihrer schämen muß.

Was er indessen verliert, ersetzt ihm nicht selten unsre Idee: weil wir gewohnt sind, von den innerlichen Schönheiten eines Werkes, die die Uebersetzung hat, auf die äußerlichen zu schließen, die sie nicht hat.

Der beygefügte Versuch über den Geschmack des Herrn von Montesquieu dürfte vielleicht vielen sehr angenehm und den meisten sehr nützlich seyn.

Innhalt.

I.

Betrachtungen über die Leidenschaften. Seite 1.

II.

Fortsetzung der Betrachtungen über die Leidenschaften 15

III.

Betrachtungen über die Neugierde 33

IV.

Betrachtungen über den Geschmack am Landleben 53

V.

Betrachtungen über die Verssucht 69

VI.

Roman über die Thorheiten der Dichter 82

VII.

VII.

Betrachtungen über die Poesie Seite 127

VIII.

Ueber den Geschmack 147

IX.

Des Herrn von Montesquieu Versuch über den Geschmack 157

Betrachtungen
über die
Leidenschaften.

Vorbericht.

Wir kommen insgesammt mit den Leidenschaften auf die Welt: die Verschiedenheit der Stände und der Temperamente verhindert, daß sie sich nicht mit gleicher Lebhaftigkeit äußern. Ein jedes Herz hat also den Saamen der Leidenschaften in sich verschlossen: der Zufall, die Auferziehung und die Geburt widersetzen sich ihren Wirkungen, ohne die Natur derselben zu vernichten. Ich habe mir seit langer Zeit vorgesetzt, sie zu untersuchen, und alle Betrachtungen, die mir mein Gegenstand darbieten wird, aufzuschreiben, ohne eine sonderliche Verbindung darinn zu beobachten.

Die Liebe ist die erste Leidenschaft, die wir empfinden; man kann sogar sagen, daß sie sich unter allen am weitesten erstreckt. Die Gränzen ihres Reiches sind keine andre, als die Gränzen der Natur; die Fortdaurung der Welt wird auch die ihrige bestimmen. Es war demnach, ohne die Ordnung der Dinge gänzlich umzustoßen, unmöglich, von den Leidenschaften zu handeln, und die Liebe nicht an die Spitze aller übrigen zu setzen.

Schreiben
an die Gräfinn von * * *.

Sie verlangen, Madame, meine Gedanken von der Liebe zu wissen: das ist eben so viel, als Ihnen eine verständliche Erklärung über alle die Empfindungen zu geben, die sie einflößen. Warum bemühen Sie sich doch, ein Licht von dem zu haben, was Ihr Werk ist? Würde es Ihnen nicht anständiger seyn, meine Empfindungen zu errathen, als mir den Zwang anzuthun, sie Ihnen zu entwickeln? Es sey indessen! Ich will Ihnen das boshafte Vergnügen, welches Sie zu haben verlangen, nicht verweigern, und ich mache mich fertig, mein Herz bald als ein Philosoph, bald als ein Liebhaber zu Rathe zu ziehen.

Ich werde das, was es mir von der Liebe sagen wird, ungekünstelt und ohne Ordnung hinschreiben. Erwarten Sie nicht, daß es davon immer vortheilhaft mit mir reden soll: Sie wissen mehr als zu gut, wie viel Ursache ich habe, mich darüber zu beschweren; glauben Sie aber auch nicht, daß ich aus Rache Annehmlichkeiten unterdrücken werde, die Sie, Madame, so schön zu empfinden geben. Ich werde die Fehler der Liebe und ihre Tugenden anzeigen, und dadurch Ge-

legenheit finden, Ihnen sowohl einige Lehren zu geben, als auch zu gleicher Zeit meine Ergebenheit zu bezeigen. Ich wünsche, daß meine Betrachtungen Ihrer, der Liebe und meiner würdig seyn mögen; und daß wir uns in hundert und mehr Jahren alle drey zusammen wieder antreffen.

Man muß ein Herz besitzen, wenn man die Liebe in ihrem ganzen Umfange empfinden will: die Sinne sind nicht hinreichend. Das Temperament, unter der Aufsicht des Verstandes, kann bis zur Liebe führen. Wir werden zärtlich oder wollüstig gebohren; die Natur theilt allen Herzen einen Geschmack an Vergnügungen mit, und auch nicht selten einen unwiderstehlichen Hang zur Liebe. Dies sind die Glückseligen, die mit dem anzüglichen Geschmacke zum Vergnügen zugleich die Zärtlichkeit des Gefühls erhielten, die die Reize desselben allein nur vollkommen macht. Aber die Seelen, die die Liebe zum Lieben ausersehen hat, müssen plötzlich und unaufhörlich von großen Vergnügungen zu großen Beschwerlichkeiten übergehen. Ihre Bewegungen sind immer neu und immer gewaltsam.

Ist Ihnen ein Feuer bekannt, das alle die Gestalten annimmt, die der Hauch ihm giebt, welches stärker, welches schwächer wird, nachdem der Druck der Luft heftiger oder gemäßigter ist? Es trennet sich, es vereinigt sich wieder, es fällt, es steigt: aber der mächtige Hauch, unter dessen Wink es stehet, bewegt es allezeit nur, es zu

verstärken, und niemals, es zu ersticken. Die Liebe ist dieser Hauch; das Feuer sind unsre Seelen.

Es giebt Himmelsstriche, wo die Liebe aus Wahl ihren Thron errichtet. Ein heiterer Himmel, eine gemäßigte Luft, fruchtbare und lachende Felder reizen sie, und scheinen sie auf sich geheftet zu haben. Ihr Tempel ist allenthalben, wo die Natur schön ist: sie folgt wie ein gelehriger und dankbarer Sohn überall den Schritten ihrer Mutter. Der Springbrunnen zu Vauclüse, das Grab der Laura, die Ufer des Lignon sind die reizenden Oerter, die sie bewohnet: die Wildnisse Siberiens, die ewigen Eisberge Norwegens sind die fürchterlichen Schauplätze ihrer Verweisung: sie sind niemals der Sitz ihrer Regierung gewesen. Ein Provenzaler, ein Portugiese, wird verliebt gebohren: ein Lappländer fängt damit an, viehisch zu seyn: er kann eingenommen, aber niemals zärtlich werden.

Die Schönheit und der Reichthum des Klima tragen unendlich viel zu der Anmuth der Sitten bey; die gemäßigte Luft hat einen Einfluß auf die Charaktere. Man muß von sanfter Gemüthsart seyn, wenn man ein Liebhaber seyn soll. Die Lebhaftigkeit benimmt indessen der Zärtlichkeit nichts. Die warhaftigen Liebhaber gleichen den Springbrunnen, die einen Ueberfluß an Wasser haben: sie sind lebhaft, aber sie springen angenehm.

Es ist nichts gemeiner, als von der Liebe zu reden, es ist nichts seltener, als gut von ihr zu reden. Das Herz, welches sie empfindet, erkläret sie viel besser, als der Verstand, der sie nur durch die Einbildung begreift. Fragen Sie einen Liebhaber, was die Liebe ist. Empfinden und begehren, wird er Ihnen mit zwey Worten zur Antwort geben. Aber seine Augen, seine Gesichtszüge, alles wird bey ihm eine Auslegung seiner Erklärung seyn. Ein Mensch von Verstande wird Ihnen eben dieses antworten können, ohne es Ihnen auf eben diese Art deutlich zu machen. Mit einem Worte, ein Liebhaber, der von Liebe spricht, zeigt Ihnen ihre Bewegungen in einem lebendigen Gemälde; der Mensch von Verstande macht sie Ihnen nur begreiflich.

Ich habe geliebt; mein Stillschweigen hatte meine Gebieterinn von dem, was ich ihr sagen sollte, unterrichtet: ich wollte reden, sie hatte mich schon verstanden. Eine wahrhaftige Liebe entwischet uns nicht. Es erhebet sich in uns bey der Gegenwart des geliebten Gegenstandes eine heimliche Stimme, eine Bewegung wider Willen, die niemals Betrug im Schilde führet. Unsre Herzen verstehen sich auf die Liebe noch besser, als unsre blinden und unempfindlichen Augen auf das gezwungene äußerliche Ansehen: nichts erdichtetes, nichts vorher überdachtes rühret sie, die Leidenschaft allein kann bis zu ihnen gelangen. Mit dem Verstande hat es nicht eben diese Bewandniß; er läßt sich von allem hintergehen, was ihm

schmeichelt, und reißet nicht selten das Herz mit sich fort, ohne es zu überzeugen.

Die Buhlerey rettet gemeiniglich die Frauenzimmer von heftigen Leidenschaften, und die freye Lebensart verwahret fast allezeit die Mannspersonen davor. Man muß bescheiden von sich selbst denken, wenn man aufrichtig lieben will; und man muß klug seyn, wenn man lange Zeit lieben will. Die meisten Frauenzimmer ergeben sich, und lieben nicht; der größte Theil der Mannspersonen genießet, ohne sich verbindlich zu machen. Wahrhaftige Liebhaber haben keine andre Eitelkeit, als die, sich wechselsweise gefesselt zu haben, und kein andres Vergnügen, als das, sich ihre Niederlage zu Nutze zu machen.

Eine gewöhnliche Liebe ist die schwächste von allen Leidenschaften. Die Hoffnung des Vergnügens unterstützt sie, die Annäherung desselben schwächt sie, sein Daseyn vertilget sie gänzlich. Alles ist Gefälligkeit, alles ist Aufopferung in einer mittelmäßigen Liebe. Man schmeichelt einer Gebieterinn, man genehmigt ihren Geschmack; aber man kann selbst diesem Geschmack nicht folgen. Eine schwache Liebe sollte niemals länger, als einen Tag dauern: der Wohlstand und die Achtungsbezeigungen sind darinn eine Marter.

Eine wahrhaftige Zärtlichkeit, ein geprüfter Geschmack, eine aufrichtige und wechselsweise Zuneigung führt die Aufsicht über alle andre Leidenschaften der Seele: Sie ist ein Feuer, welches alles bis auf die Wurzel verzehrt; und wenn die

die wahrhaftige Liebe nicht alle unsre Leidenschaften zerstöret, so macht sie sie wenigstens zu ihren Sklaven: sie gebietet ihnen mit Ansehen, sie gehorchen ihr ohne Widerstreben.

Die Welt behält in den Augen eines Liebenden niemals dieselbe Gestalt: sie verändert sich mit dem Zustande seines Herzens. Ist er glücklich? Alles lacht um ihn, alles ist um ihn ruhig. Die Nacht wird tausendmal schöner, als der Tag; die Finsternisse derselben sind bezaubernde Decken, worein sich die Vergnügungen verbergen, desto mehr zu verführen: sein Stillschweigen wird sogar Sprache, und spricht von seiner Glückseligkeit; alles ist belebt. Die Jahrszeiten führen neue Vergnügungen mit den neuen Tagen herbey; die ganze Welt wird endlich zum Schauplatz der Zufriedenheit. Ist er unglücklich? Die Elemente sind unter einander geworfen: der Tag ist nichts, als eine finstre Nacht, der Gipfel des Vergnügens verwandelt sich in den Gipfel des Schmerzes; das ist nicht mehr diese reine Luft, diese lachende und geschmückte Natur: Der Eigensinn einer Gebieterinn hat diese schöne Ordnung verstöret: das ist ein neuer Himmel, das sind andre Gestirne.

Die Welt ist in den Augen eines Liebenden sehr klein. Seine Gebieterinn, die Kleider, die sie berühren, der Ort, der sie einschließt, die Luft, die sie umgiebt: dies ist die ganze Welt, dies ist die ganze weitläuftige Welt für ihn.

Wenn alle Menschen Liebende wären, so würden die Gesellschaften nur aus zwey Personen bestehen, aus der, welche liebt, und aus der, welche geliebt wird. Aus allen den Banden, die uns an unsre Familien, an unsre Freunde, an unsre Vortheile, an unsre Ehre, an unsre Vergnügungen binden, machet die Liebe nur eine einzige Kette, die sie vest an unser Herz legt, und die Hand der Geliebten regieret sie.

Lieben heißt, nichts von allem dem mehr lieben, was man in dem Stande der Gleichgültigkeit angenehm fand; Lieben heißt, den Verstand seiner Gebieterinn zu dem seinigen machen, und zu denken, wie sie denkt; es heißt, mit ihren Augen sehen, mit ihrem Herzen empfinden; mit einem Worte, es heißt, seine Natur ändern, und alles zu werden, was sie ist.

Die Liebe ist eine schreckliche und ausgelassene Leidenschaft, die die Vernunft verfinstert, die sie unsrer Raserey dienstbar macht, die sie zwingt, unsre Thorheiten zu vergöttern; sie ist eine edle und großmüthige Leidenschaft, die in uns die Ehrliebe, die erstorbene Aufrichtigkeit, das geschwächte zärtliche Gefühl wieder erwecket. Die Liebe ist endlich an keine Gestalt gebunden; aber sie ist fähig, sie alle anzunehmen. Ihre Tugenden und ihre Laster sind ihr gleich fremde. Das Wasser behält die Figur des Gefäßes, in welchem es ist. Unsre Gebieterinnen theilen uns eben so alle unsre Gestalten mit.

Ihr, die ihr zur Regierung der Völker berufen seyd, fliehet die Liebe. Ihr werdet Sklaven seyn, ohnerachtet die Geburt euch zu befehlen bestimmt hat; und wenn der Gegenstand, der euch verführt, nicht das Bild der Tugend ist, wie er in euren Augen das Bild der Schönheit ist, so werdet ihr euren Thron wanken sehen: vielleicht werdet ihr unter dessen Ruinen zermalmet.

Die Liebe ist weder für die Könige, noch für das Volk gemacht: Die Könige haben zu viele Pflichten, das Volk hat zu viele Bedürfnisse. Die Liebe ist das einzige Gut, dessen Werth nicht bestimmet werden kann; die Liebe ist das einzige Uebel, wogegen man keine Mittel findet. Man male sie als ein gefährliches Ungeheuer, man stelle sie als einen wohlthätigen Gott vor, man wird sie vollkommen in dem einen und dem andern dieser Gemälde getroffen finden.

Liebet ein Frauenzimmer, die nichts als schön ist, eure Liebe wird ein Ende nehmen. Die Reize, die Annehmlichkeiten des Körpers haben ihre Schranken; das Maaß eurer Neugierde wird das Maaß eurer Zärtlichkeit seyn. Setzet den Verstand zu ihren äußerlichen Reizen, zu ihren Reizen, die der Genuß zerstöret, ihr werdet sehen, wie sie sich vervielfältigen, wie sie sich verbreiten, wie sie in jedem Augenblicke wieder aufleben. Der Verstand ist bey der Schönheit das, was der Morgenthau bey den Blumen ist. Allein, wenn ihr bey dem Verstande und den Reizen zugleich Eigensinn, selt-

sames Wesen, Eitelkeit, Eifersucht, Grillen entdecket, so schlüßet die Augen über eure Beschäfftigungen und über eure Pflichten; ich sage es euch vorher, ihr werdet euer ganzes Leben hindurch lieben. Eine Gebieterinn haben, die die Annehmlichkeiten, den Verstand und den Eigensinn in sich vereiniget, heißt, drey Personen in einer einzigen besitzen.

Der Streit von den Brünetten und den Blondinen ist von den Wollüstlingen erfunden worden; die Liebenden können ihn nicht entscheiden; jene wählen mit Ueberlegung, diese lieben, ohne zu vernünfteln. Man kann nicht sagen, daß eben die schönen schwarzen, oder die schönen blauen Augen die Köpfe verrückten, die Herzen beunruhigten; sie sind diejenigen, die die Sprache unsrer Seele am besten reden: die Schönheit gefällt, die Gesichtsbildung fesselt.

Die Eifersucht ist die Nahrung und das Gift der Liebe. Sie macht die Liebhaber behutsam, und die Gebieterinnen unsinnig. Wenn sie von sanfter und bescheidener Gemüthsart ist, so beklagt sie sich nur mit Maaße, sie schöpft nur mit Vorsichtigkeit Verdacht: sie ist ein Kind, wie die Liebe, sie belustiget sich mit ihm, und bessert ihn, indem sie scherzt: unter dieser Gestalt, unter diesen Zügen muß man sie in der zärtlichen Gemeinschaft zulassen. Fliehet sie, wenn sie sich auf dem Wege

der Furien mit einem Dolche in der Hand dahergestürzt, wenn sie ächzet, wenn sie bey dem Grabe, das sie gegraben hat, ihre Stimme erhebt, und wenn sie ihr Blut mit demjenigen vermischt, welches sie vergossen hat. Die unruhige Astrea ist weit liebenswürdiger, als die rasende Medea. Man muß fein im Geschmack und niemals eifersüchtig seyn. Der feine Geschmack ist allezeit zärtlich, die Eifersucht ist nicht selten grausam.

Die meisten Mannspersonen und Frauenzimmer werfen sich sehr zur Unzeit ihre Untreue vor; sie schwuren sich ehedem eine lebhafte Liebe zu, eine Liebe, die das Werk der Sympathie war. Sie waren in der That ungetreue, daß sie sich diese Versicherung gaben, und sollen sie sich itzt verwundern, daß sie treulose Liebhaber werden? Man liebt ganz und gar nicht in der Welt, aber man macht sich einen Zeitvertreib. Ernsthaft von der Liebe zu reden, heißt ins Lächerliche fallen. Ein ungetreuer Liebhaber und ein ungetreuer Freund sind indessen in den Augen der wahren Redlichkeit gleich verächtliche Dinge. Aus Unbeständigkeit aufhören zu lieben, ist ein Fehler in der Natur; das verrathen, was man liebt, ist allezeit ein Laster in dem Liebenden.

Der Herr von B***, den ein Frauenzimmer von bekannter Schönheit und bekannten Verdiensten um eine Erklärung der

Liebe

Liebe ansprach, antwortete ihr mit diesen Versen:

Was ist die Liebe?

Es ist ein Kind, das mich regiert,
Und das, wie mich, in seinen Ketten
Den Schäfer und den König führt;
Es gleicht in der Gestalt Rosetten,
Das ist, es gleichet Dir;
Es denkt, wie ich, nur kömmt mirs kühner für.

Fortsetzung der Betrachtungen über die Leidenschaften.

Was für Vorwürfe hat man mir nicht gemacht, daß ich von der Liebe geschrieben habe, und wie weitläuftig würde es seyn, darauf zu antworten! Warum mußte ich eine erschöpfte Materie erwählen? Was nöthigte mich, mich nothwendigen Wiederholungen zu unterwerfen? Welche Tollheit war es endlich, einen so kindischen und so gefährlichen Gegenstand zu bearbeiten! Dies sind viel Verbrechen, hier sind wenige Entschuldigungen. Erstlich, ich wollte von den Leidenschaften handeln; in diesem Vorhaben ist, denke ich, nichts ausschweifendes: es dünkt mich, daß es auch eine sehr erlaubte Sache ist, mit der Liebe, oder mit dem Geize den Anfang zu machen: aber es giebt Ohren, die der bloße Name der Liebe erschreckt; es giebt Menschen, die aus einer Folge des Temperamentes, oder aus Rache mit Unwillen von ihr reden hören: was soll man diesen zärtlichen Seelen antworten? Zweyerley: es ist ein Unglück, daß man die Liebe

zu dem Range der großen Leidenschaften erhoben hat; es ist betrübt, daß mir die Lust angekommen ist, sie zu untersuchen. Was die Wiederholungen betrifft, darein ich in Gefahr gewesen bin, zu fallen, so frage ich, ob vernünftige Richter einen Maler verdammen würden, weil er die Sonne im vollen Mittag, in diesem glücklichen Augenblicke, wo sie die ganze Natur zu erleuchten, und überhaupt ihren Glanz in jedes Auge zu werfen scheint, vorgestellet hätte?

Dies große Gestirn, dessen Licht
Der Himmel Gewölbe entflammet,
Scheint mitten in der weiten Bahn
Den glorreichen Lauf zu verschieben:
Und stolz, das Licht der Welt zu seyn,
Betrachtet es hoch aus den Lüften
Den niedern Olymp, die Erd' und die Meere,
Die voll von seinem Glanze sind;
Und treibt bis in den Grund der Hölle
Die tiefe Nacht,
Die ihm den Weltkrais streitig macht.

Die Liebe gleichet dem Könige der Gestirne: In allen Theilen der Welt ist sie bekannt, ist sie abgeschildert; und dennoch ist sie der glücklichste, der nützlichste und der sicherste Gegenstand, zu gefallen. Der Geschmack, den wir zum Neuen haben, erstreckt sich weniger auf den Innhalt, als auf die Art, wie er behandelt wird. Anstatt unsre Einbildungskraft mit der Erschaffung einer ganz

neuen

neuen Ordnung der Dinge zu erschöpfen, laßt uns diejenigen, die bekannt sind, erforschen, laßt sie uns mit einer kühnen Hand zeichnen, und wir werden, ohne daran zu denken, große Maler, Originalmaler werden. Ich habe noch eine andre Antwort zu geben, und hier ist sie.

Man fragt mich, wie es möglich ist, daß ein Mann, der in der großen Welt zu leben bestimmt ist, sich mit Schreiben belustigen und ein Schriftsteller werden könne? Ich antworte, daß, wenn es nicht schimpflich ist, denken zu können, es noch weniger schimpflich ist, schreiben zu können; und daß mit einem Worte nicht sowohl die Schriften verunehren, als die traurige Fertigkeit, deren schlechte zu machen. Aber, wird man sagen, wenigstens laufet ihr doch große Gefahr. Ist sie bey alledem so groß, wenn man seine Kräfte kennet? Wenn man nichts allzu hohes unternimmt, so kann man kühnlich eine Laufbahn betreten, deren Weite man übersehen hat. Ueber dieses habe ich es überdrüßig, beständig an das geheftet zu seyn, was ich den Wirbel des Tages nenne, ich will sagen, an diese unaufhörliche Kette von Vergnügungen, von Pflichten, von Spielen, von Schauspielen, die einem kaum die Zeit lassen, einen Augenblick mit sich selbst zu leben; und die, indem sie unsrer Seele die Verwirrung, die in der Welt herrscht, mittheilen, sie unfähig machen, ihre Thorheiten zu entdecken, und ihre Irrthümer zu untersuchen.

Ein jeder Mensch von Verstande muß seinen Beobachtungsort haben, wo er ruhig das verführende Geräusche von Paris nur von weitem höret, wo er die Menschen kennen lernet, indem er sein eignes Herz durchforscht. Man könnte aus dieser Betrachtung schlüssen, daß ich als ein strenger Beobachter meinen Geist sehr zeitig zur Satyre oder zur Melancholie gewöhnet haben würde: dieses Urtheil würde sehr ungerecht seyn. Ohnerachtet ich nicht glücklich bin, ist mein Herz doch ruhig, und ich überlasse meiner Einbildungskraft die Sorge für meine Vergnügungen.

Es ist wahr, daß, da ich die Augen auf den Schauplatz dieser Welt warf, die Undankbarkeit der erste Gegenstand war, der sie auf sich zog; aber nach einigen empfindlichen und schmerzlichen Augenblicken habe ich mehr Thorheit als Bosheit bey den Menschen gefunden, und mich gewöhnet, mit ihnen umzugehen, und unschuldig über ihre Ausschweifungen zu lachen. Alle meine Schriften werden ein Zeuge von dieser Art zu denken, oder vielmehr von diesem Vermögen zu empfinden seyn; ich werde nur lachende Gemälde aufstellen; eine liebenswürdige Vernunft, eine gefällige Thorheit werden die Musen seyn, die ich anrufe; und vielleicht werde ich durch eine Neuheit, die nicht gefährlich seyn kann, die Tugend mitten unter den Vergnügungen malen, wie sie uns noch unbekannte Wege zu den Sokraten eröffnet.

Wenn

Wenn diese einfältige, freye und oft poetische Art zu schreiben das Unglück hat, den vernünftigen Schriftstellern, davon Frankreich itzt einen Ueberfluß hat, zu mißfallen, so werde ich bescheiden gestehen, daß der Geist der Philosophie und der Richtigkeit, der sich, wie man sagt, über dieses gegenwärtige Jahrhundert verbreitet hat, bey mir nur schnell vorüber gegangen ist, um unendlich methodischere Männer zu erleuchten. Des Fortganges der Vernunft aber ohngeachtet, giebt es in der Welt noch einen Trupp Narren und Närrinnen. Die über lange Weile schreyen, die sich beklagen, daß man ihnen mit aller gesunden Vernunft von der Welt nur beschwerlich fällt, daß man sie einschläfert; welche sagen, daß man in der That itzt weise und sogar correkt schreibt; aber daß bey alledem die Einbildungskraft nicht befriediget wird: daß man sich zuweilen gern auf Unkosten der Methode belustigen wollte; daß, wenn man die Tauben ganz niedrig auf die Erde hin hat fliegen sehen, man sich auch nicht ohne Vergnügen mit den Adlern in den Lüften verlieren würde. Ich kenne zum Beyspiel eine von diesen liebenswürdigen Sinnlosen, der der Himmel alles in der Einbildung gab, was andre Frauenzimmer in der Flatterhaftigkeit, im Geschwätz, in der Buhlerey finden; deren Verstand das Vermögen gewisser Gläser besitzt, derjenigen nämlich, die die Gegenstände bis ins Unendliche hervorbringen. Eine einzige Vorstellung, die sie aufmerksam macht, erwecket eine Menge andre. Sie ist artig

bey den Artigen, gutherzig und gelinde bey den Narren, bey witzigen Leuten bis zur Ausgelassenheit lebhaft, dem Scheine nach ruhig; ihre Seele gleicht dem unruhigen Quecksilber, welches bey der geringsten Bewegung in allen seinen Theilen erschüttert wird. Reichet einem Frauenzimmer von dieser Gemüthsart, ein mit Mühe verfertigtes Buch, und einen sechzigjährigen Liebhaber, ihr werdet sie, ich schwöre es euch, wegen der Wahl in Verlegenheit setzen.

Wie man nun also jedermann so viel als möglich zu gefallen suchen muß, so bitte ich mir zum voraus die Erlaubniß aus, für die Thoren von meiner Bekanntschaft schreiben zu dürfen, da ich den guten Vorsatz habe, in der Folge auch den Weisen meine Aufwartung zu machen, die ich nicht kenne. Ich nenne alle diejenigen Thoren, welche heftigen Leidenschaften unterworfen sind; und man kann die Anmerkung machen, daß es für die Schriftsteller von allen Arten vortheilhaft seyn würde, wenn sie von dem Himmel mit heftigen und unruhigen Leidenschaften wären begabet worden: denn das Genie folgt allezeit den ungestümen Affekten. Ich bin nun glücklicher Weise wieder auf meinen Gegenstand zurück gekommen, davon ich mich nicht weiter entfernen will.

Ein Amerikaner von meinen Freunden, der Verstand und Weltkenntniß besitzt, der aber in ihrem Umgange jene sichere Urtheilskraft, jene Kühnheit in den Gedanken, jenen figürlichen Schwung im Ausdrucke, die die Natur auch den

Wilden nicht versagt, nicht verlohren hat, sagte eines Tages zu mir, indem er meine Betrachtungen las: Was verstehet ihr unter dieser Liebe, davon man in Frankreich so viel Geschrey macht? Wer ist dieser Gott, dessen Tempel ganz Paris zu seyn scheinet? Alle Künste bestreben sich, seine Wunderwerke, und sogar seine Irrthümer der Vergessenheit zu entreißen; der Marmor lebet auf und bringt ihn hervor, die Leinwand athmet, und zeigt seine Züge, die Schaubühnen erschallen von seinem Lobe, die Musik ziehet sanft die Herzen bis zu dem Fuße seines Thrones, die Dichtkunst entzündet den Geist und erfüllt ihn mit seinen süssen Chimären.

Was für Langeweile herrscht in euren Gesellschaften, wenn dieser aufgeweckte und anzügliche Gott nicht Muthwillen mit euch treibt, wenn er die Trägheit eurer Damen nicht aufmuntert, und wenn er aufhört, den Vorsitz bey diesem angenehmen Nichts zu haben, das sie mit so großer Begierde anhören! das Verlangen zu gefallen, welches die Französinnen so liebenswürdig oder so lächerlich macht, ist unsterblich bey euch: es entreißt ihnen vom funfzehnten bis zum dreyßigsten Jahre die Lust zur Ruhe, ich möchte gar sagen, die nothdürftige Ruhe. Eine junge Person gefalle zwölf ganzer Nächte hindurch auf dem Balle, ich schwöre es euch, daß ihre Schlaflosigkeit sie nicht verändern, und daß ihre geschmeichelte Eigenliebe die Zärtlichkeit ihres Temperamentes bey Kräften erhalten wird. Wird sie nicht mehr

wegen ihrer Person geliebt, so wird sie wegen ihres Verstandes, wegen ihrer Minen, zuweilen wegen der Verdrehung ihres Gesichtes geliebet seyn wollen; mit einem Worte, es wird kein Band, keine Schleife in der Welt zurecht gesetzt, daß es nicht im Namen der Liebe geschehen sollte.

Ich bemerke über dieses, daß eure französische Liebe die Seele des Umganges ist; daß der Gott der Moden auf ihn folgt; daß er täglich neue Putze erfindet, aus den Bergwerken neue Diamante zieht, neue Stoffe verfertiget, und mit Geschicklichkeit eine unmerkliche Schminke, und weniger befremdende Farben auf die Gesichter trägt. Ich sehe endlich nichts, das so allgemein verbreitet, so durchgängig bekannt wäre, als die Liebe; und dem ohngeachtet sagte mir vor einigen Tagen ein Weltfrauenzimmer von fünf und dreyßig Jahren, mit der ich davon reden wollte, halb mit einem verächtlichen, und halb mit einem unschuldigen Gesichte: In Wahrheit, ich verstehe das nicht, was ihr mir sagen wollet, diese Sprache ist mir gänzlich unbekannt.

Wie, alles geschiehet in Frankreich der Liebe wegen, oder durch die Liebe, und eure Frauenzimmer werden sich allezeit anstellen, als ob sie nichts von ihr wüßten? Was für ein Contrast! Welche lächerliche Dinge! Erkläret mir doch, wenn es euch gefällig ist, diese Seltsamkeit! Woher kommt es, fuhr er weiter gegen mich fort, daß man in Europa, und vornehmlich in Frank-

reich,

reich, wenn man dem Frauenzimmer gefallen will, einen Altar vor ihnen errichten, unaufhörlichen Weihrauch brennen, den sie fast niemals stark genug finden, und aus allen ihren Fehlern eben so viel Gottheiten machen muß, die man anbetet? Solltet ihr wirklich eine Tradition bey euch haben, die den artigen Frauenzimmern einen Antheil an der Gottheit verspricht? Würden sie sich nicht im Ernste für Göttinnen der Erde halten? Welcher Stolz, wenn man ihnen mißfällt! Welche Hoheit, wenn man ihnen seine Aufwartungen zu machen anfängt! Welche Tugend, wenn sie Widerstand leisten! Welche Auskramung von edlen und und zärtlichen Empfindungen, wenn man anfängt, sie zu erschüttern!

Nein, es giebt nichts so großes, so trotziges, so tugendhaftes dem Scheine nach, als ein Frauenzimmer, zu dem ihr das erstemal saget: ich liebe Sie: aber so viel Herrschaft ihr ihr Widerstand über die Mannspersonen zu geben scheinet, so viel verlieret sie von ihrer Gottheit, wenn sie ihren Neigungen nachgiebt. Der Anschein der Tugend, der Unempfindlichkeit, des Stolzes verschwindet: man entdeckt endlich den fortdaurenden Kampf, dem sie ausgesetzt gewesen ist, einige Tage einen sehr kleinen Widerstand zu thun: man sieht, daß ihre Schwachheit nur mit einem leichten Gewölke umgeben war; daß nach der Zerstreuung dieses Gewölkes nichts als eine eben so schwache Natur zurück bleibt, als der Mannspersonen ihre, die aber in der That unbeständiger

und verstellter ist: man sieht, daß man den Vortheil, dem Frauenzimmer zu gefallen, oft einem bloßen Zufalle verdanken muß; daß man sie vielleicht unterwürfig macht, indem man ihren Fehlern schmeichelt; daß sich ihre Eitelkeit mit Liebeserklärungen nähret, die am wenigsten aufrichtig sind; daß sie einen angebeteten Liebhaber dem Stolze aufopfern würden, sich von einem großen Prinzen, oder von einem großen Genie gelobet zu sehen; mit einem Worte, ich finde, daß eure Französinnen geliebet zu werden verdienen; aber die Anbetung macht nur, daß ihre Schwachheit mehr in die Augen fällt.

Wie viel weniger komödiantenhaft ist die Liebe doch in unsern Himmelsstrichen! In Frankreich ist diese Liebe meineidig, sie ruft in jedem Augenblicke Himmel und Erde zum Zeugen an; sie ist ausschweifend in ihren Versprechungen, karg in ihren Geschenken, ausgelassen in ihrem Zorn, ungerecht in ihrem Verdachte, demüthig in ihren Bitten, unverschämt nach ihrer Erhaltung, unnatürlich bey ihrer Flucht, vorwitzig und geizig auf das Neue; denn, ich unterstehe mich es zu sagen, wenn mitten aus den Südländern ein vornehmer Herr, der nur ein mittelmäßig gutes Ansehen hätte, nach Paris käme, so würde man ihm den Weg verrennen, und eure Frauenzimmer würden sich unter einander bekriegen, um ihn zu erobern.

Dieses sind die Betrachtungen meines Wilden, die mir billig zu seyn scheinen, und die jeden vernünftigen Menschen empfinden lassen, daß man die

die wahre Glückseligkeit nicht in dem Schooße der artigen Lebensart suchen muß; ich erkenne auf der Erde keine andre, als die stille Ruhe: sind wir frey und Herren unsrer Zeit, so kommt es der Vernunft zu, uns in unsern Vergnügungen den Weg zu weisen: sie kehre sich ganz nach der Seite unsrer wirklichen Glückseligkeit, ohne eine einzige von unsren Tugenden zu verlieren: nach dem Fortgange unsrer Vernunft werden wir den von unsrer Glückseligkeit berechnen.

Das Gedichte, welches ich diesen Betrachtungen beyfüge, wird sie nützlicher machen, indem es sie ohne Zweifel angenehmer macht.

Die neuen Eliseischen Felder.

An die Frau von ***.

Wer kennet die Oerter nicht, wo der Ueberfluß auf ewig seinen Aufenthalt genommen hat; den die Gerechtigkeit der Unschuld zum Sitze angewiesen: wo man ohne Gewissensbisse, ohne Sorgen, ohne Unbeständigkeit in den Armen der Ruhe im Frieden lebt? Ein glückseliger Fluß wiegt mit seinem Gemurmel den Ehrgeiz, die Furcht, die Begierden in Schlaf; und in seinen Fluten schöpfet man ohne Maaß die Vergessenheit der Uebel, und den Geschmack am Vergnügen. Die mit ihren ächten Gütern geschmückte Natur zeigt da den Augen nur Früchte und Blüten: das Gold ist verbannt, der Krieg ist unbekannt: könnte man da wohl Uebel empfinden?

Allein, wenn diese Oerter für die Weisen bestimmt sind, warum wollen wir das suchen, was uns dargeboten wird? Ohne bis an die dunklen Ufer zu dringen, laßt uns leben, wie sie, die Eliseischen Felder sind offen. Nicht die glückseligen Ebenen

Ebenen, nicht die dichten Wälder, nicht das Geräusche der Bäche läßt unsre zufriedenen Jahre in den Annehmlichkeiten einer ewigen Ruhe hingleiten: nur die Vernunft ertheilt den Oertern ihre liebenswürdige Gestalt. Alles ist ihr hienieden seine Annehmlichkeiten schuldig. Finstere Höhlen, ungangbare Wüsten, ihr bloßer Anblick hat euch reizend gemacht: königliche Palläste, eure stolzen Höfe würden ohne sie ein fürchterliches Gefängniß seyn: Ruhe, Entzückungen, süsse Stunden, alle Vergnügungen entspringen aus der Vernunft.

Geist der Götter, Stütze der Eliseischen Felder, weise Minerva, erleuchte die Welt: laß durch deine Bemühungen die vergötterte Seele unempfindlich gegen die Größe, gegen die Widerwärtigkeiten seyn: zeige uns den gefälligen Weg zur Tugend, und laß die Leidenschaften, diese Töchter der Hölle, auf ewig in ihre Fesseln zurückkehren. Verlaß auf einen Augenblick die beblümten Felder, wo Lethe nachläßig auf dem trägen Wagen in den Wiesen herumirret, und sein Haupt mit Thau bekrönet. Wenn du zurückkommst, werden der Friede und die Unschuld ihre zerstörten Altäre wieder errichten; und durch deine bloße Gegenwart in Verwirrung gesetzt, werden alle Laster, die Kinder des Muthwillens, mit Finsterniß umgeben in den Abgrund versinken. Wir werden hoch aus dem Himmel die unschuldigen Vergnügungen, die unsre Vorfahren schmeckten, wieder herabsteigen sehen. Der Gott der Scherze, der

mit ihnen starb, wird als ein neuer Phönix aus seiner Asche wieder aufleben, und ihre Spiele unter uns zurückführen.

Aber du, Sterblicher, du, der du es so sehr zu seyn verdienest, niedriger Sklave, zur Unterthänigkeit gebohren, der du dich nicht unterstehen würdest, die Begierden zu hören, die die Natur in deinem Herzen entstehen läßt; Feind, Tyrann deiner Vergnügungen, willst du ewig im Staube seufzen, Thränen vergießen, schimpfliche Ketten schleppen? Wag es einmal, das Licht zu geniessen, und werde ein Mensch, indem du glücklich wirst. Doch diese Glückseligkeit, dieser eitle Schimmer der Welt, gleicht den Blumen, die der Frühling gebährt. Traurige Spielwerke der Parce und der Zeit, unsre schönsten Tage schleichen gleich einer Welle vorüber; und die Zukunft verschluckt, wie ein tiefes Meer, unsre Augenblicke, ohne sie jemals wieder zurück zu bringen. — — Traurige Gedanken, worein sich die Seele vertiest, sollen wir einen Gefallen daran haben, unser Unglück zu vergrößern?

Wenn das Vergnügen, der Ueberwinder unsrer Schmerzen, den Glanz verewigte, der es umgiebt; wenn die Gewissensbisse die Blumen nicht welk machten, damit es zu jeder Zeit sein Haupt bekrönt; und wenn der Verdruß, wodurch es oft vergiftet wird, seinen schönen Augen nicht einige Thränen entrisse; ihr Götter, so würden sich unsre unsterblichen Seelen, wie ihr, in ewigen Wollüsten berauschen! Nur das Vergnügen eröffnet

euch die Himmel: durch das Vergnügen würden wir insgesammt Götter seyn. In Thränen gebohren, dem Unglück ausgesetzt, haben unsre guten Vorfahren glückliche Tage verlebt. Die Vernunft leite uns in ihre Fußtapfen, und indem sie selbst meine Reden beseelet, bringe sie das goldene Zeitalter, dieses Zeitalter der Liebesgötter mit allen seinen Annehmlichkeiten wieder für unsre Augen. Da hielten unter der Herrschaft des Saturnus und der Rhea, der Friede, Themis, Flora, Pomona, Astrea den Tempel des Janus verschlossen. Ich sehe da überall die Gütigkeit angebetet: schimpfliche Laster, ihr seyd da unbekannt: trauriger Schmerz, dich kennet man nicht. Ich sehe da ruhige Felder ohne beschützende Armeen, vor der Sichel der Soldaten sicheres Getraide. Ich sehe da die Erde Wunder hervorbringen, und die Natur aufmerksam auf unsre Wünsche ihren Schooß eröffnen, und ohne Hindernisse alle Schätze ausgiessen, die den Menschen glücklich machen: Güter, die durch eine leichte Arbeit erworben, und durch einen nützlichen Gebrauch verzehret werden; Früchte zu Gerüchten, den Frühling zur Jahrszeit; Bette von Blumen, eine Höhle zur Wohnung; Götter statt der Könige, Tugend statt des Adels, nichts von Dürftigkeit, noch weniger von Reichthum; Aufrichtigkeit, Treue und Glauben, Beständigkeit, Redlichkeit, Bescheidenheit, Einfalt, Hoheit, die ganze Welt als ein gemeinschaftliches Eigenthum, Gleichheit ohne Gesetze und ohne Unterschied, dies sind die Güter, die man damals besaß.

Sie werden zurückkommen. Man verjage von der Erde diesen Eigennutz, der alle unsre Triebfedern in Bewegung bringt, der den Friede macht, der den Krieg ankündiget, dessen Gunst uns in Entzücken setzt; aber der bald wie ein Glas zerbricht, die Lebenden in den Abgrund stürzt und die Todten beschimpft; der endlich nichts als traurige Gewissensbisse und vom Donner bestrafte Verbrechen zurückläßt. Er mag endlich seine verstörten Tempel beweinen, unreine Tempel, wo die Ungerechtigkeit ihren Thron hatte. Laßt uns arm an Golde und reich an Tugenden den prächtigen Bau unsrer Palläste den Göttern überlassen; und aus jenen mit geizigen Händen durchwühlten Felsen nicht weiter die niedrigen Schätze ziehen, die Plutus daselbst erzeugt hat; wir werden endlich jene Eliseischen Felder wiedersehen, die so wenig bekannt, und in unsern Gedichten so sehr besungen sind. Das bestrafte und verachtete Laster wird sich mit der Vergessenheit der Gesetze, den gebilligten Irrthümern, und jenen verfänglichen und verkehrten Schriften, die durch die Züge einer angenehmen Beredsamkeit die leichtgläubige Welt verblendet haben, wieder in die Schatten der Hölle zurückstürzen.

Schon sehe ich die Harze verlöschen, die Tag und Nacht unsre Oefen entzündeten: das Eisen wendet sich, und der schwere Ambos seufzet nicht mehr unter dem Gewichte der Hämmer. Der Friede erwacht in dem Schooße des Sieges, und die Welt empfängt ihn mit freudigem Geschrey.

Wenn

Wenn sie dessen genießt, so haben unsre Prinzen die Ehre, Königen seinen Werth kennen zu lehren.

Aber was für Gegenstände rühren meine erstaunten Augen! welcher Gott führet die Töchter des Gedächtnisses! welcher Glanz, was für harmonische Töne! die Liebe läßt sich bescheiden und glorreich hernieder: nicht jene Liebe, die Amathunt verehrt, deren Vergnügungen die Schande begleitet; sondern diese Liebe, die Issa in ihren Augen malt, dieses überwinderische Feuer, das aus einer reinen Quelle entspringt, das in dem Schooße der Natur neue Kräfte erhält; dieser bezaubernde Gott, der an unsre Herzen Ketten ohne Gewicht und Banden aus Blumen legt; diese Empfindung, die wirksamer als die Flamme ist, die auf ewig Seele mit Seele verbindet; die Liebe endlich, denn ihr Name bezeichnet sie besser, als so viel Züge, die sie unserm Auge darbieten!

Laß uns, Issa, unter ihrem glücklichen Schutze leben, und ihr die Erstlinge von unsern Herzen weihen, laß uns ihren Beystand wider das Schicksal entlehnen: wenn das Vergangene, das alle Dinge zerstört, uns den Morgen unsrer Tage geraubt hat, so läßt der gegenwärtige Augenblick Rosen genug hervorsprossen? laß uns leben, laß uns lieben, und allezeit genießen! doch wenn die undurchdringliche Hand eines Gottes uns in die Liste der Unglückseligen schriebe, so laß uns, ohne sein anbetenswürdiges Vorhaben zu verdammen,

diesem fürchterlichen Ufer näher treten, wo das wilde, unerbittliche Verhängniß über die Sterblichen sein hartes Urtheil spricht. Wir werden da nach dem Winke des Glücks die brausenden Fluten sich bis an die Himmel erheben, und grausamer als die Fluten Neptuns, Könige und Freunde der Götter zu Grunde richten sehen; wir werden da den Zepter und die Waage, die eitlen Lorbeern, die die Ehre vertheilet, unter diesen traurigen Fluten verschwinden sehen; und wir werden aus ihrem an Stürmen so fruchtbaren Schooße die Beständigkeit der Weisen schöpfen, und die Vergessenheit aller unsrer Uebel trinken.

Betrach-

Betrachtungen
über die
Neugierde.

Weil ich allein bin, weil das Wetter schlimm und die Welt mir ekelhaft ist, so fasse ich den Entschluß, Betrachtungen zu machen, und zu schreiben; ich bin indessen wohl entschlossen, meine Betrachtungen und mein Schreiben bleiben zu lassen, sobald als der Himmmel wieder heiter seyn wird, sobald als die Thuillerien schöner seyn werden, oder sobald die göttliche Themire, deren Augen, Geist und Gesellschaft ich so sehr liebe, weiter weder Kopfschmerzen noch üble Laune haben wird. Die Weltleute, selbst diejenigen, die vernünftig sind, kehren niemals zu ihren Büchern zurück, als wenn sie Langeweile haben, oder wenn man mit ihnen gezanket hat; dann gebrauchen sie sich mehr als jemals ihres Verstandes. Sie kommen im Zorn über eine ganze Gasse, und bisweilen über ein ganzes Viertel der Stadt nach Hause; sie begeben sich in ihr Zimmer, als in einen zugänglichen Hafen für beschwerliche Leute: welche Freude haben sie dann, in den Armen eines bequemen Lehnstuhles nach Herzenslust verläumden zu können! Welch ein Vergnügen für sie, ununterbrochen an dem Verzeichnisse der Narrheiten ihrer Nebenmenschen arbeiten zu können! Sie erinnern sich nun aller der geheimen Geschichte des vergangnen Monates. Sie finden, daß in so weniger Zeit, als dreyßig Tage sind, der und der nicht abgeschmackter, und die und die nicht unverschämter werden konnte, und daß sie beyde die gemeine Hoffnung überschritten haben. Da sie solcher-

solchergestalt die Narrheiten des gegenwärtigen Tages des vorhergehenden seinen entgegen setzen, berechnen sie nach dem allmähligen Laufe der Jahrszeiten den Fortgang des Lächerlichen. Doch wenn ihnen wieder eingefallen ist, daß die Menschen beständig einerley gewesen sind, so verwerfen sie von Seiten der Erkenntnisse, die sie von Tag zu Tage erlangen, die neuen Einsichten wieder, die sie über die Narrheit oder die Bosheit des menschlichen Geschlechtes erleuchten. Dann fangen sie an zu begreifen, daß das Leben der Welt niemals ein müßiger Schauplatz für einen vernünftigen Mann ist; und daß man geschickt genug ist, wenn man auf eine feine Art die Charaktere der Menschen zu entwickeln weis.

In der That, so sehr ich auch für das Lesen eingenommen bin, so unermeßlich auch ihr Nutzen seyn kann, so lobe ich doch denjenigen, der, ohne sich bey den moralischen Schilderungen, die man in allen Jahrhunderten gemacht hat, aufzuhalten, die Menschen in den Menschen selbst kennen zu lernen sucht. Die Gründe, worauf ich mich stütze, sind diese: Man kann die Geschichte entweder als eine allgemeine Beschreibung von allem, was sich in diesem oder jenem Theile der Welt, in diesem oder jenem Staate, in dieser oder jener Provinz, in dieser oder jenen Stadt zugetragen hat; oder als das besondre Gemälde von dem Leben eines einzigen Menschen betrachten. Wenn die Gegenstände, die sie fasset groß sind, so ist es unmöglich, daß sie sich immer zu den kleinen anzüglichen Umständen herablassen kann, die dem menschli-

menschlichen Herzen die Decke entreißen, und die man in dem Umgange der Welt so leicht bemerkt; die Geschichte, die uns von den Handlungen und ihren Epochen unterrichtet, läßt uns solchergestalt immer wegen der wahren Ursachen der Begebenheiten in Unwissenheit. Die Merkwürdigkeiten (Memoires) ohnerachtet sie schon mehr ins kleinere gehen, haben eben denselben Fehler. Man findet darinn mit vieler Kunst gezeichnete Charaktere, worinn aber zuweilen die Einbildungskraft auf Unkosten der Wahrheit schimmert. Es ist mit einem Worte vielleicht möglich, aus allen den Geschichten einige Charaktere zu errathen; aber man wird niemals einen aus dem Grunde daraus kennen lernen. Die Ursache hiervon ist sehr merklich; man schreibt die Geschichte der Todten. Ein lebender Halbgott wird sich immer beklagen, daß man sich untersteht, ihm den geringsten seiner Fehler vorzuwerfen, nachdem er sein Leben mit Ruhme gekrönet hat. Mein Satz ist unstreitig, man sieht alle Tage die Anwendung desselben: der Stolz verstopft während den Lebzeiten der Wahrheit allezeit den Mund. Diese großen Männer sterben endlich. Die Nacht des Grabes entzieht sie auf ewig unsren Augen. Was lassen sie den Geschichtschreibern? Ihre Thaten: aber ihre Gesinnungen und ihre Gedanken sind ihnen zu den Todten gefolgt; es ist keine Spur mehr davon übrig. Wir wollen uns also damit befriedigen, durch das Lesen einen Theil von ihnen selbst zu erkennen; einen Theil, der in den Augen eines Philosophen wenig anzügliches hat, der sich nicht so

wohl darum bekümmert, von den Begebenheiten, als vielmehr von den Bewegungsgründen, die sie hervorgebracht haben, urtheilen zu können. Ich schlüsse also, daß, wenn es der Nutzen der Menschen erfordert, mit einander zu leben, die vornehmste von allen Wissenschaften darinn besteht, sich einander wechselsweise selbst kennen zu lernen.

Aber, wird man sagen, wie soll man sich ohne Hülfe des Lesens selbst kennen lernen? Es kann geschehen, wenn man den Willen der Natur erfüllt, die uns gesellschaftlich zu leben befiehlt, und uns in der Gesellschaft selbst die Mittel, uns kennen zu lernen, an die Hand giebt. Nach diesen Grundsätzen ist das Lesen den Narren zuweilen viel nützlicher, als den vernünftigen Leuten. Jene, die weniger mit den Triebfedern, die den Schauplatz der Welt in Bewegung bringen, als mit der äußerlichen Zurüstung desselben beschäfftiget sind, begnügen sich, zu sehen, ohne sich jemals die Mühe zu geben, zu untersuchen. Das Lesen der Geschichte wird für sie ohne Zweifel sehr nützlich seyn, damit sie genöthiget werden, über das, was täglich vor ihren Augen geschiehet, nachzudenken; sie wird sie in die Quelle der Begebenheiten eindringen lernen. Diese hingegen erforschen eifrig die Gebräuche der Welt, die Gewohnheiten, die Reden, sogar die Geberden: sie sind eifrig, die Wahrheit zu verfolgen, hurtig, sie zu entdecken, ungeduldig, die Seele unverhüllet zu sehen, und suchen sie in den Augen, in dem Klange der Stimme, und bis in den Muskeln des Gesichts; sie entfernen

auf

auf eine künstliche Art alle Wolken, darein sie sich verbergen will; sie bedienen sich, sie zu erkennen, ihrer eignen Bemühungen, wodurch sie sich ihren Augen zu entziehen sucht, verfolgen sie bis in ihren Sitz, und nöthigen sie, sich selbst zu schildern, und ihre Falten zu entwickeln. Das Lesen kann also bloß ihre Neugierde rege machen, und sie befriedigen; aber es kann ihnen kein vollkommnes Licht über die Art und Weise, wie man sich in der Welt verhalten soll, verschaffen.

Ich würde diese Betrachtungen noch weiter treiben, wenn ich nicht befürchtete, daß jemand, wie es oft geschieht, bey ihrer Durchlesung sich im ganzen Ernste einbilden möchte, als ob ich das Lesen verwürfe, und als ein Beförderer der Unwissenheit, den Wissenschaften und schönen Künsten ihre Nahrung und Stütze zu entführen suchte. Ueber dieses halte ich zu viel auf die Neugierde; diese Leidenschaft ist zu lobenswerth, als daß ich ihr die weiteste Laufbahn, worinn sie sich ausbreiten kann, verschließen sollte. Unter allen heftigen Leidenschaften, die uns beherrschen, weis ich keine, von der man mit Grunde so viel Gutes und so viel Böses sagen könnte. Sie mag mich also in der Ruhestunde, die man mir gelassen hat, beschäfftigen, und mir selbst behülflich seyn, sie zu erforschen. Ich werde untersuchen, wie nichtsnutzig, aber wie sonderbar sie bey dem Frauenzimmer ist; wie eingeschränkt, aber wie nothwendig sie bey dem Volke ist; endlich wie gefährlich sie ist, und wie nutzbar sie einem vernünftigen Manne seyn kann. Vor-

hero will ich sie mit ziemlich ungewöhnlichen Farben schildern.

Arist glaubte nicht neugierig zu seyn, er wußte indessen, daß er Verstand hatte; und vereinigte nicht ohne Mühe zwey Dinge, die sich so wenig mit einander vertragen. Er hatte indessen von seiner Kindheit an wahrgenommen, daß die Begierde, alles zu sehen, alles zu hören, die der ersten Jugend so natürlich ist, fast gar keine Gewalt über seine Seele hatte. Er war bey dem Anblicke schöner Dinge, wenn sie ihm vor Augen kamen, empfindlich, aber träge, sie zu suchen, und brachte den Narren die Meynung bey, als ob die Empfindung ihm fehlte; er war so wenig über die Urtheile andrer besorgt, daß er damit zufrieden war, die Gründe des wahren, und den Saamen des guten Geschmackes in sich selbst zu sehen. Für die Liebe gebohren empfand er zeitig, daß er ein schwaches Herz hatte; er zitterte, seine Seele durch eine Menge dem Scheine nach angenehmer Leidenschaften umgeben zu sehen; er befürchtete, wenn sie endlich gegen einen und eben den Gegenstand vereiniget werden sollten, daß sie eine Kette machen möchten, die um so mehr unzertrennlich seyn würde, als sie durch ihre Annehmlichkeit von dem Uebermaaße ihres natürlichen Gewichtes zu verlieren scheinen würde. Arist ist als der empfindlichste und als der trägeste Mensch gebohren worden. Eine von den Schönheiten Asiens kommt zu Paris an; alles bestrebt sich um die Wette, sie kennen zu lernen, die Mannspersonen, ihr zu gefallen,

len, die Frauenzimmer, Fehler an ihr zu suchen. Arist, das Opfer der Liebe, so bald die Schönheit sich zeigt, Arist, der ein eben so zärtlicher Liebhaber, als ein erleuchteter Richter ist, wird die Menge von Anbetern, die die Fremden umgeben, nicht vermehren: die Mühe, sie zu suchen, wird ihm das Verlangen, sie zu sehen, benehmen. Wenn er sie in der Oper findet, so wird er sich damit befriedigen, sie schön gefunden zu haben, weil sie es ist, und die Sorge, ihr zu gefallen, und die Hoffnung, glücklich darinn zu seyn, gern einem andern überlassen. Allein, sitzt er mit ihr in einer und eben derselben Loge, oder soll er zu Abend mit ihr speisen, dann verzehren ihn alle Feuer Citherens; der trägeste unter allen Menschen ist auf einmal der ungeduldigste worden. Was soll ich weiter von Aristen sagen? Die Musik hat über niemand so viel Herrschaft, als über ihn: aber Amphion möchte nach dem Klange seiner Leyer ein zweytes Theben schlagen, und Arist würde doch nicht, um dieses Wunder zu sehen, den Lehnstuhl verlassen, worauf er denkt. Seine kleinen Neigungen sind unendlich, und nichts ist doch eingeschränkter, als die Schritte, die er zu ihrer Befriedigung thut. Er überläßt sich dem gegenwärtigen Augenblicke, vergißt ihn, sobald er vorüber ist, sieht nur ihn, so lange er da ist, und macht nicht den geringsten Gebrauch von seinem Gedächtnisse, weder was die Verdrüßlichkeiten, noch was die Vergnügungen betrifft.

Man sehe hier einen Menschen, der dem Scheine nach wenig neugierig ist. Der Zufall führt ihn zu Daphnen, er wird für sie eingenommen; seine Trägheit verlangte, daß er den Augenblick, ihr zu gefallen, erwartete, seine Liebe läßt ihn erscheinen. Daphne ist liebenswürdig; sie ist eines von den besondern Geschöpfen der Natur, das sich eine Ehre daraus macht, alles zu scheinen, was es ist: lebhaft wie das Feuer, verzehret sie alle Gegenstände, die sie berührt; die geringste Neigung, wenn sie nicht erfüllt wird, wird bey ihr zur wütenden Leidenschaft. Liebt sie, so verwandeln sich alle Vermögen ihrer Seele in Eifersucht. Es ist der verliebten Daphne eben so schwer, ihre Leidenschaft zu verbergen, als es der gleichgültigen Daphne ist, ihren Kaltsinn zu verhüllen. Die Abwesenheit des Liebhabers ist Daphnens Hölle; als das Opfer ihrer Leidenschaft verzehrt sie sich, zerstört sich selbst, entweder durch Unruhen, oder durch Vergnügungen; ihre Liebe ist niemals der Verlöschung näher, als wenn sie aufs äußerste gebracht ist: Daphne scheint eben so neugierig, als Arist es wenig scheinet. Der Geschmack am Neuen reißt sie hin, und alles beschäfftiget sie, was sonderbar ist; aber ihr außerordentlicher Eifer schadet allezeit ihren Vergnügungen. Sie will in einerley Augenblicke alles Gute und alles Schlimme eines Gegenstandes, der ihr vorkommt, übersehen, und sie hat zuweilen das Unglück, darinn glücklich zu seyn. Daher gefallen ihr wenig Leute.

Daphne

Daphne kennt die Menschen zu gut, Daphne kennt sie zu geschwinde. Erreget ihre Neugierde immer von neuem, und wenn euer Charakter erschöpft ist, so besitzet die Geschicklichkeit, euch einen andern zu verschaffen. Seyd ein Narr, wenn es euch gefällig ist, aber seyd es auf eine neue Art; ihr werdet durch den Reiz der Neuheit ohnfehlbar ihrer Flatterhaftigkeit Einhalt thun.

Nichts gleicht sich weniger, als Arist und Daphne: aus dieser Ursache haben sie sich ohne Zweifel lange geliebt, und werden sich vielleicht immer lieben. Ein unbekanntes Band vereinigte sie beyde: Arist hat endlich entdeckt, daß er sich wegen seines eignen Charakters betrogen hatte; daß er Daphnen aus Neugierde liebte, und daß Daphne durch eben dieses Band an ihn gebunden war. Beyde wurden weniger dadurch geschmeichelt, sich liebenswürdig zu finden, als sich für sonderbar zu halten; sie fiengen an, sich wechselsweise kennen zu lernen, und wünschten sich Glück, daß sie die Quelle, woraus sie schöpften, sich niemals vermindern sahen, und daß sie ein Verlangen empfanden, sich immer mehr kennen zu lernen, je mehr sie sich kannten. Ein jedes schmeichelte sich ins geheim, eine von den Seltenheiten Europens zu besitzen. O wie lange muß unter zwey vernünftigen Leuten eine solche Gemeinschaft dauren! Denn man bemerke, daß bey den gemeinen Liebhabern das Herz immer zuerst ermüdet;

bey vernünftigen Leuten aber ist das Herz immer gerührt, so lange der Verstand vergnügt ist. Es ist genug, neugierig zu seyn, und an sich selbst etwas zu haben, wodurch die Neugierde andrer erreget werden kann, wenn man einer liebenswürdigen Gebieterinn lange gefallen, und sie selbst lange lieben will.

Ich habe gesagt, daß die Neugierde bey den Frauenzimmern nichts nutzig aber sonderbar wäre; man kennet einige, die die Wissenschaft einer unbekannten geheimen Geschichte auf Unkosten ihrer Ehre erkaufet haben: überhaupt brechen alle Leidenschaften, die sich auf Schwachheiten stützen, viel lebhafter bey den Frauenzimmern, als bey den Mannspersonen hervor; ob aber gleich die Neugierde der Frauenzimmer sehr ausschweifend ist, so glaube ich doch, daß man die Bewegungsgründe derselben auf zwey Artikel bringen kann: auf das, was man gutes von ihnen denkt, und auf das, was man Böses von ihnen denkt; dieses sind die beyden großen Gegenstände ihrer Untersuchungen.

So lange ein Frauenzimmer artig ist, ist es für ihre Eigenliebe von der äußersten Wichtigkeit, von dem Eindrucke, den ihre Reizungen auf die Herzen machen, urtheilen zu können. Warum ist der und der heute so tiefsinnig? Kaum läßt er einige zerstreute Blicke auf mich fallen; ist diese rührende Sehnsucht, dieses anzügliche Feuer, welches

ches seine Augen erfüllte, erschöpft? Habe ich seine Kaltsinnigkeit verdient, da ich ihm nicht mehr gefalle? Oder habe ich mich etwa in dem Rechte geirret, das ich, ihn zu rühren, zu haben glaubte? doch er ist nicht mein Liebhaber: was liegt mir daran, ob er mich artig findet? Ach, meine Ehre, meine Ruhe und das kützelnde Vergnügen, meiner Nebenbuhlerinn einen Liebhaber zu entführen, alles hängt davon ab: entweder ich muß sterben, oder nichts von meinen Eroberungen verlieren. Ein Frauenzimmer erschöpft alle Geschicklichkeit ihres Geistes, und alle Kunst ihrer Augen, damit sie ein authentisches Zeugniß von der Wirkung erhalte, die ihre Reizungen machen. Wenn ja ein junger Herr einen Preis auf die Erklärung setzt, so wird die Ungewißheit der Dame sie zu allem verleiten, was die Liebe nur immer gefährliches hat. Diese Raserey, denn sie ist nicht eine bloße Begierde, dieser wütende Trieb, zu wissen, ob man liebenswürdig ist, verfolgt die Frauenzimmer von dem Anfange ihres Frühlinges an, bis zu Ende ihres Herbstes. Es giebt ihrer sogar, die ein so besonderes Naturel zur Neugierde haben, daß sie noch mitten in ihrem Winter nicht unterlassen, einige Proben zu versuchen. Allein wenn die Jahrszeit, zu gefallen, schlechterdings verstrichen ist, und die Vernunft sich endlich nach der Stimme der Zeit erkläret hat, so ist den Frauenzimmern doch noch eine andre Neugierde übrig; nämlich zu wissen, ob sie nicht mißfallen.

Es

Es ist betrübt, sich zu dieser Untersuchung gebracht zu sehen; wie es aber die letzte Zuflucht der Eigenliebe ist, so bedienen sich die Frauenzimmer derselben mit aller nur ersinnlichen Scharfsinnigkeit. Zu gutem Glück sind alle Arten der Annehmlichkeiten vorübergehend; also tröstet sich das schöne Geschlecht über den Verlust ihrer Reizungen mit der Hoffnung, diejenigen bald verwelket zu sehen, die itzt das meiste Aufsehen machen. Ihr sehet wohl Cephisen, sie ist artig gewesen, die Bemühungen, die sie auf ihren Anzug wendet, zeigen genug, daß sie es noch itzt gerne seyn möchte. Verwundert euch nicht über ihren übertriebenen Putz; Cephise ersetzt durch Schönpflästerchen alle Annehmlichkeiten, die sie verlieret, und es findet sich keine Blume in ihrem Kopfputze, die nicht die Abwesenheit einigen Reizes bezeichnete. Cephise hat Verstand; eine abgeschmackte Erklärung, eine schlecht geäußerte Empfindung mißfallen ihr mehr, als das Schweigen und der Kaltsinn. Ihr zu sagen, daß sie bezaubernd ist, heißt, ihr merken zu lassen, daß man sie noch wohl für liebenswürdig halten wollte, und diese Höflichkeit setzt sie in Verzweiflung. Wenn ihr also Lust habet, ihr eure Aufwartung zu machen, so redet ihr wenig von ihr selbst vor, seyd aber desto weitläuftiger auf die Rechnung andrer Frauenzimmer von ihrem Alter. Saget ihr, daß diese stolze Schönheit, von welcher euch bekannt ist, daß sie ehemals so eifersüchtig gewesen

ist,

ist, gar nicht mehr das göttliche Ansehen hat; daß alle ihre Annehmlichkeiten sich in gezwungene Minen verwandelt haben; berechnet die Runzeln ihrer Stirne, die Falten ihrer Wangen: je größer ihre Zahl seyn wird, je mehr wird Cephise Verstand bey euch finden; wenn ihr hierzu noch Geschicklichkeit genug habt, auf die Fragen, die sie an euch thun wird, zu antworten, so werdet ihr von ihr angebetet werden. Sie wird, zum Exempel, nicht unterlassen, euch mit einer zufriedenen Mine zu sagen: Sie sind nicht klug! Es ist nicht möglich, daß die und die so sehr verändert seyn sollte, ich habe sie reizend befunden! Betrachtet sodann alle die Gründe, die sie anführen wird, eure Erzählung zu widerlegen, als eben so viel neue Untersuchungen, die sie über die Veränderung dieser schönen Person macht. Denn so sind die Frauenzimmer: je begieriger sie sind, etwas zu erfahren, je sonderbarer sind sie in den Mitteln, die sie anwenden, dahin zu gelangen.

Lucilie gefiel dem Cleon, Cleon mißfiel Lucillen nicht; sie wollte wissen, was für Gefahr sie wohl dabey laufen könnte, wenn sie diesen neuen Liebhaber hörte. Sie wissen, sagte sie eines Tages zu ihm, daß der und der lange Zeit eine Verbindung mit mir gehabt hat, und daß ich ihn sehr geliebet habe. Ohne Zweifel, Madame, antwortete Cleon, und weil sie nur einen Liebhaber gehabt haben, so ist es betrübt genug für mein Herz,

daß

daß es nicht die erste Rolle gespielet hat. Die erste Rolle! unterbrach sie ihn, sie reden ohne Ueberlegung: ich bin drey und dreyßig Jahre alt, und sie glauben gütig — — —! Cleon veränderte sein Gesicht. Als ihn Lucilie von einer allzu ernsthaften Gemüthsart fand, wollte sie ihn lieber glauben lassen, daß sie verschiedene Liebhaber gehabt hätte, als sich einem Menschen übergeben, der eine Untreue nicht würde verzeihen können.

Die magische Kunst, so schlecht auch ihr Ruf ist, wird niemals ganz in Verfall kommen: die Frauenzimmer werden ihre Stütze seyn. Es ist eine wichtige Sache, zu wissen, ob der Liebhaber, den man angenommen hat, und der ein wenig dumm, aber jung ist, nicht von der und jener, die ein wenig häßlich, aber reich ist, entführet werden wird. Wird man immer eine schöne Gesichtsfarbe, schöne Zähne haben? Wird man endlich lange artig bleiben? Wird man im Spiele gewinnen? Wird man bald eine Stelle bey Hofe haben? Alle diese Zweifel erfordern eine Aufklärung; und es geschieht gar nicht zu unrechter Zeit, daß man aus dem Schooße der Armuth und der Unwissenheit unglückliche Wahrsager hervorgehen sieht, die alle, da sie einerley Formel in dem Buche des Schicksals gelesen haben, auch ohne Unterlaß einerley Ausschweifungen wiederholen, und in den Augen der gesunden Vernunft noch unverständiger als lächerlich sind. Es giebt, dem

Himmel sey Dank, nur noch einige Frauenzimmer von Stande, einige alte Chymisten, und das ganze gemeine Volk, die etwas auf die Thorheiten der Zauberer verwenden: vernünftige Leute denken nicht mehr daran.

Das Volk ist neugierig und leichtgläubig. Wie seine Einsichten eingeschränkt sind, so entdeckt es in allem, was die gewöhnlichste Ordnung ein wenig überschreitet, Wunderdinge. Es glaubt alles leicht, wodurch es gerührt wird und alles, wovon es keinen Begriff hat. Daher entsteht diese Menge kindischer Erzählungen, dadurch man die Kinder einschläfert, und die in den besten Gemüthern zuweilen Eindrücke von Schwachheiten zurücklassen, die sie entehren. Nichts hat engere Gränzen, als die Neugierde des Volkes: seine Aussichten erstrecken sich nur auf die gröbsten Gegenstände; es ist indessen nothwendig, ihm oft durch Schauspiele eine Beschäfftigung zu geben, und es mit künstlichen Neuheiten aufzuhalten, damit ihnen die Länge ihrer Arbeiten und die Beschwerlichkeiten ihres Standes erträglich seyn mögen.

Ich habe nur noch ein Wort von den Gefährlichkeiten und den Vortheilen der Neugierde zu sagen. So neugierig die Frauenzimmer sind, das zu wissen, was in ihrer Gegenwart in den Herzen ihrer Liebhaber vorgeht; so gefährlich ist es einem vernünftigen Manne, die Seele und die Geheimnisse seiner Freunde in ihrem ganzen Um-

fange einsehen zu wollen. Es ist betrübt für die Freundschaft, daß sie sich nur mit weitschweifigen Versicherungen und leichtsinnigen Empfindungen belohnt sieht. Es ist schrecklich, da Falschheit und Niederträchtigkeit zu sehen, wo wir nur Wahrheit und Größe der Seele zu sehen und zu verehren glaubten. Das Vertrauen, daß man geliebt wird, ist die einzige Glückseligkeit des Lebens: allein es ist eine Glückseligkeit, die sich auf eine Sandsäule stützt; ihr Inneres zu untersuchen, würde man sich der Gefahr aussetzen, sie gänzlich über den Haufen zu werfen. Wir wollen uns begnügen, überhaupt zu wissen, daß es wenig wahre Freunde giebt; wir wollen unsre Wahl lange ausgesetzt seyn lassen, damit wir uns nicht in die Gefahr begeben, es bereuen zu müssen; wenn wir sie aber werden gethan haben, so wollen wir ruhig die Annehmlichkeiten der Sicherheit genüssen.

Ich erweitere diese Betrachtungen sogar bis auf das Vergnügen: es erklären, heißt, es vernichten: es hat sich mit einer glänzenden Decke verhüllet, die sich verdunkelt, sobald man sie aufzuheben sucht. Wie beklage ich die Philosophen, die so unglücklich sind, außer dem, was dauerhaft ist, nichts wahrhaftig gutes zu finden, und die ein Vergnügen mit eben der Leichtigkeit entwischen lassen, als ein andrer eifrig seyn würde, eine Beschwerlichkeit zu vermeiden!

Es giebt ohne Zweifel noch größere Gefährlichkeiten, die mit der Neugierde verknüpft sind; diese Schrift aber ist zu scherzhaft, als daß sie alle Arten von Betrachtungen vertragen sollte. Ich werde mich begnügen, im Vorbeygehen zu sagen, daß wir unsre Nachforschungen mit der Schwachheit unsrer Aussichten in ein Verhältniß bringen müssen, und daß es so große und erhabene Gegenstände giebt, daß wir allezeit, sowohl was die Unschuld als was die Ehre betrifft, verlieren würden, wenn wir es unternehmen wollten, sie völlig zu begreifen. Wir wollen unsre kühnen Untersuchungen auf die Seite der menschlichen Wissenschaften richten: wir werden oft unser vorgesetztes Ziel nicht erreichen, allein die Entdeckungen, die wir auf unsrem Wege machen werden, werden unsre Achtung genug verdienen, als daß wir jemals unsre Bemühungen bedauern sollten. Vielleicht haben wir die Erfindung und die Vollkommenheit der Künste bloß der Wirksamkeit des Geistes und dem ungeduldigen Verlangen nach Erkenntnissen zu verdanken. Die Neugierde ist eine Art von Stachel, der niemals aufhört, uns anzuspornen. Eine glückliche Entdeckung, ein nützlicher oder neuer Begriff, weit entfernt, seine Spitze abzunutzen, scheint sie nur noch schärfer zu machen. Der Neugierige ist dem Geizigen ähnlich, seine Begierde vermehrt sich mit den Reichthümern; aber der Geizige verschließt seine Schätze, und beraubt sich selbst der Belohnung, den

seine Bemühungen und seine freywilligen Beschwerlichkeiten verdienten. Der Neugierige sammlet nur, damit er austheilen und genießen kann; seine Entdeckungen gehen von Provinz zu Provinz, von Staaten zu Staaten, und erwecken noch weit in der entferntesten Nachkommenschaft den Wissenschaften Anhänger, und den schönen Künsten Bewunderer.

Betrachtungen
über den
Geschmack
am Landleben.

Welch ein ergötzendes Schauspiel für einen Liebhaber der einfältigen Natur! Hoch auf dem Gipfel der Felsen sehe ich unter meinen Füssen eine unzählbare Menge kleiner Inseln, die ihr Haupt nach dem eigensinnigen Gutdünken der Bäche empor heben; ich sehe ihre Wellen mit Ungestüm von der Spitze des Berges fallen, und indem sie in ihrem Falle sich brechen, sind sie bereit, ihre Irrgänge und ihre Unbeständigkeit über die Ebene zu verbreiten. Mich dünkt, daß ich der Gott der Quelle bin, die mit Gewalt an meinen Seiten hervorsprudelt: Dieser mit Moos bekleidete Sitz scheint mir der Thron zu seyn, worauf mir die Natur zu steigen verstattet hat; sie will ohne Zweifel, daß ich über Oerter herrsche, wo sie selbst triumphiret. Welche kühlende Luft! Welch bezaubernder Duft steigt aus den Kräutern empor, die sich um mich herum erheben, und die den dürren Busen der Felsen nur zu durchbrechen scheinen, um sie hernach mit ihren Blättern zu krönen!

Der Tag fängt an, sich mit den Schatten der Nacht zu vermischen; aber der Schatten steigt unmerklich höher: man könnte sagen, daß der Vorhang, der die Natur verdeckte, sich anfängt zurück zu ziehen. Schon ist ein großer Theil des Himmels erleuchtet; die daran gehefteten Gestirne verbleichen, und scheinen sich bey der Annähe-

rung des Tages zurück zu ziehen, so lange bis von der Abendseite die Nacht von neuem unter den Gewölben der Himmel ihre mit Saphiren gestickte Decke verbreitet. Die glänzenden Sterne, die sie erleuchten, scheinen ihr ganzes Feuer in neue Glut zu bringen, um sich der Ankunft der Morgenröthe zu widersetzen, aber ihre Bestrebungen sind vergeblich. Der ganze Orient schmückt sich mit den reichsten Farben, die Natur verkündiget der Erde ihre Erwachung durch die Stimme aller Thiere; ein stiller Wind rauscht sanft zwischen den Blättern der Bäume; und schon sehe ich aus den benachbarten Hütten Wolken von Rauch aufsteigen, die die Flucht der Ruhe und die neue Regierung der Arbeit verkündigen. Der Venusstern allein macht Auroren die Herrschaft des Morgens noch streitig; aber zufrieden damit, einen Augenblick gestritten zu haben, kommt er seiner Niederlage durch eine langsame Flucht zuvor, die den Sieg unentschieden läßt. Der Triumph Aurorens ist schnell: ein natürliches Bild des Vergnügens. Nichts ist so glänzend, als ihre Ankunft, nichts ist so kurz, als ihre Dauer. Ein lebhafteres Feuer verdunkelt die zarten Farben, womit sie sich geschmückt hatte: der König der Gestirne scheint sich in gerader Linie aus dem Schooße der Erde zu erheben, und seine ersten Stralen steigen wie Säulen zum Himmel: das Haupt der entferntesten Berge läßt schon die Hälfte seiner Kugel sehen, die sich unmerklich vergrößert, und die aus einem zitternden und blaulichten Lichte am

Rande

Rande, in der Mitte aber aus einem blässen Roth zu bestehen scheinet. Das Gestirn steigt höher, und fängt in seinem Gange an, eine krumme Linie zu beschreiben: seine Scheibe zieht sich in engere Gränzen, sein Licht wird heller, und seine geschwinderen und heißeren Stralen werden bald durch eine gemäßigte Wärme die Nässe der Erde und die Geschenke Aurorens austrocknen. Die schwachen Dünste, die sie in die Höhe ziehen, werden in der Luft zu leichten Wolken, die auf den Flügeln der Unbeständigkeit und der Zephire den regelmäßigsten Kontrast in dem weit ausgedehnten Gemälde der Himmel machen.

Was für Gegenstände! Ist es möglich, daß ich in diesem Augenblicke vielleicht der einzige bin, der sich damit beschäfftiget? Womit soll man denn nun die Neugierde der Menschen rege machen? Was suchen sie in den Künsten? Eine regelmäßige Nachahmung der schönen Natur, wird man antworten. Allein kann sich die Nachahmung jemals den nachgeahmten Gegenständen nähern? Welche Thorheit, die unvollkommene Aehnlichkeit den unendlichen Schönheiten eines Originals vorzuziehen! wir wollen indessen untersuchen, ob diese Vorwürfe Grund haben.

Es ist gewiß, daß in Betrachtung des Vergnügens, welches ein angenehmes oder prächtiges Perspektiv geben kann, die Kunst der einfältigen Natur nichts entgegen zu setzen hat: die schönste Landschaft des Titians kann mit der vortrefflichen

Scene, die ich für meinen Augen habe, nicht verglichen werden. Die Natur haucht in alles, was ich sehe, Leben, Wirksamkeit und Kraft; die Kunst des Malers kann mir davon nur eine Abbildung geben. Sollte sich der Pallast der Sonne im Phaetón dem herrlichen Schauspiele, davon ich eben ein Zeuge bin, an die Seite stellen können? Nein, gewiß nicht; wenn man die Natur betrachtet, wie sie nur einen Körper macht, dessen sämmtliche Theile in einander passen, wenn man keine von den Zierrathen ihres Putzes absondert, so kriecht die knechtische Kunst unter ihren Füssen. Unerschöpflich in ihren Reichthümern und in ihren Annehmlichkeiten, beschämt sie jeden Nebenbuhler, der seine Fehler nur durch viele Geschicklichkeit und Blendwerke den Augen entziehet. Man stelle ein Gemälde Raphaels gegen ein angenehmes Gefilde, und man wird sich sogleich eine richtige Vorstellung von der Natur und der Kunst machen: aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, habe ich mich allezeit darüber verwundert, daß so viel Leute so wenig empfindlich gegen die prächtigen Schauspiele sind, die wir alle Tage für unsern Augen haben. Wie! Sollen sie, weil wir sie täglich für Augen haben, darum weniger anzüglich seyn? Sind sie in allen ihren Theilen nicht unermeßlich, und leidet das Gemälde der Welt keine Zufälle weiter, die es mannigfaltig machen? Zeigen uns die Jahrszeiten immer einerley Farben? Sind die Tage einander ähnlich? Und ist der mit leichten Wolken ausgeschmückte Himmel, woran sich die Sonne mit allen ihren Stralen belustiget; und der mit wässerichten

richten Gebirgen belagerte Himmel, worinn der Donner mit großem Geräusche fährt, ein und eben dasselbe Gemälde?

Doch wir wollen eine unnütze Vernünfteley nicht weiter treiben; wir ziehen ein Gemälde von diesen Gegenständen den Gegenständen selbst vor, und wir haben Recht.

Die Neigung zur Nachahmung ist ohne Zweifel das nützlichste Geschenke von der Weisheit der Natur; sie hat zum Besten der Vollkommenheit der Künste und der Wissenschaften gewollt, daß wir überhaupt von der Schönheit ihrer Werke gerührt mehr Vergnügen darinn fänden, sie nachgeahmet zu sehen, als sie selbst zu betrachten: damit die Annehmlichkeiten, die wir bey unsern Arbeiten genießen, ein beständiger Sporn für uns seyn möchten, sie zur Vollkommenheit zu bringen, und niemals zu unterbrechen; denn in der That, wenn wir die ganze Uebereinstimmung der verschiedenen Theile der Welt empfänden, so würden wir uns niemals unterstehen, das nachzumachen, was wir zu bewundern niemals ermüden würden.

Wenn man indessen diese Sache von einer andern Seite betrachtet, so muß man gestehen, daß gewisse Werke der Kunst für einigen Werken der Natur den Vorzug haben. Man wird mir niemals begreiflich machen, daß ein regelmäßig gebaueter Pallast dem Auge nichts vollkommneres darbiete,

als ein Haufen über einander geworfener Felsen, worein ein bloßes Ohngefehr einige dunkele Grotten gegraben hat. Ein Philosoph wird die Grotte dem Pallaste vielleicht vorziehen; aber die Pracht selbst, deren Folgen so traurig sind, ist an sich vortrefflich. Einsicht und Erfindung haben sie endlich auf ihren höchsten Gipfel gebracht, so wie die Verderbniß der Sitten ihrem Mißbrauche vortheilhaft gewesen ist. Wenn also die Bequemlichkeit und die Uebereinstimmung Vollkommenheiten sind, so muß man gestehen, daß sie nicht in allen Werken der Natur auf gleiche Art hervorschimmern, wie in denen, die ein Meisterstück der Kunst sind.

Dieser Betrachtungen ohngeachtet, die vielleicht vernünftig seyn können, giebt es eine gewisse Art von Gemüthern, die die nackenden Schönheiten des Landes den gekünstelten Annehmlichkeiten unsrer Gärten und unsrer Terrassen vorziehen. Ich gestehe, vielleicht zu meiner Schande, daß ich von dieser Art, und thöricht genug bin zu glauben, daß ich hier auf meinem Felsen mehr Vergnügen genieße, als in dem annehmlichsten Saale von Paris. Es dünkt mich sogar, daß ich mein Leben mit Vergnügen in diesem einsamen Orte zubringen würde. Der Tag ist so bald noch nicht zu Ende, ich werde sehen, ob meine Philosophie sich nicht verleugnen wird.

Ich bin nun entschlossen, meine Mittagsmahlzeit in einer von den Höhlen des Berges zu halten: ich bin endlich zu der Einfalt zurück gekommen, davon die Dichter so schöne Beschreibungen

bungen machen; ich finde die Höhle bequem, worein ich mich begeben habe. Der an verschiedenen Orten gespaltene Fels giebt dem lebhaftesten und reinsten Wasser Gelegenheit, nach Gefallen hervorzusprudeln: sein Fall und sein Geräusch versprechen mir einen ruhigen Schlummer und leichte Träume. Nein, ich werde bey der fruchtbaren Mahlzeit, die ich halten will, die Schweigerey der Städte nicht bedauren. Aber ach! ich bin allein. Gut, was liegt daran? die Natur ist bey mir, sie spricht mit mir, sie erleuchtet mich, und diese Unterhaltung verursacht mir schon einen Ekel für dem närrischen Geschwätze der Welt, und den abgeschmackten Annehmlichkeiten der Galanterie.

Die Hitze der Sonne ist sehr groß, aber die Tiefe meiner Grotte schützet mich wider die Ströme von Feuer, die sie auf ihre Decke schießt; die Thiere suchen die Schatten der Bäume, und bringen die Augenblicke in Ruhe zu, wo die erhitzten Kräuter nicht mehr eben den Geschmack haben. Ich bin mir nun selbst überlassen, ich glaube sogar in dem Grunde meines Herzens jene Stille, die Gefährtinn der Unschuld, wieder erwacht zu fühlen, deren ehemaliges Daseyn ich schon anfieng zu vergessen. Meine Bücher werden mir in meine Einsamkeit folgen, und mich abhalten, den Umgang mit den Menschen gänzlich zu unterbrechen. Ich werde sie denken, urtheilen und handeln sehen; aber ohne das geringste von dem zu verlieren, was mir in ihrem Umgange nützlich seyn könnte,

werde ich glücklicher Weise nichts als ihre Bilder sehen. Da sie unfähig sind, mir zu schaden, werde ich ohne Anstand die Tiefe ihrer Seele untersuchen, und in dem finstern Labyrinthe, worein sie unsre Vernunft verwickeln, ein helles Licht verbreiten. Ich werde dem Wirbel entrissen, worinn sie unaufhörlich nach dem Eigendünkel ihrer ungezähmten Leidenschaften herumirren, nichts als ein Zuschauer ihrer Handlungen seyn. Man wird mich niemals beschuldigen können, daß ich ihr Mitschuldiger bin; ich werde demnach die Erlaubniß hier haben, tugendhaft zu seyn; es wird mir verstattet seyn, die Tugend sehen zu lassen. Ich werde mein Gemüthe von dem leichtsinnigen Geschmacke, den mir das Frauenzimmer mitgetheilt hat, befreyen können. Ich werde also die erstorbene Stärke meiner Vernunft, und das verloschene Feuer meiner Einbildungskraft wieder empfinden. Unsterbliche Wahrheit, ich werde es wagen, dir zu folgen! Ich werde es wagen, dich zu hören, und dich zu verehren! Weder die Schmeicheley noch der Ehrgeiz werden mich jemals dahin bringen, daß dich mein Mund verunstaltet, und meine Augen werden die Niederträchtigen nicht weiter sehen, die dich verrathen! Schreckliche Geburt des Müßigganges und des Vergnügens, du, Liebe, wirst weit von mir wegfliehen, oder dich niemals als ohne Waffen hier sehen lassen. Ja, du wirst in Zukunft meine Wahl nur nach der Hochachtung bestimmen; ich werde mitten unter den Ketten, womit du mich belegest, frey seyn: zärtlich ohne

ohne Prahlerey, treu ohne Zwang, aufrichtig ohne Verstellung, tugendhaft ohne Maske werde ich nur die Quaal einer kurzen Abwesenheit fühlen, die bald in ein eben so großes Vergnügen verwandelt seyn wird. Sey grausam in den Städten, fordere da eine knechtische Unterthänigkeit, tritt das Glück mit Füßen, oder gieb ihm nach deinem Gutdünken Flügel; Richte die einen zu Grunde, und laß andre sich aus dem Staube erheben; sey ein Sklave aus Ehrgeiz und ein Tyrann von Natur; begieb dich bis zu dem Throne hinauf, regiere die Welt, laß die Waage der Gerechtigkeit niedersinken, gieb dem Kriegsgott das Schwerd, den Oelzweig dem Frieden. Sey zu gleicher Zeit das schwächste, das kindischte von allen Wesen, streue mit der einen Hand Rosenblätter um dich, inzwischen daß du mit der andern den Donner erschallen läßt. Ich werde ruhig auf meinem Felsen den unermäßlichen Schauplatz betrachten, auf dem du dich übest, und mir aus den ernsthaften Geschäfften der Menschen einen angenehmen Zeitvertreib machen. Nein, der Ekel wird mir nicht folgen; meine Eigenliebe unterdrückt diesen Gedanken.

Schon läßt sich ein andres Gemälde sehen, meine Augen zu belustigen: die Sonne begiebt sich zurück, die Kühle findet sich wieder, ein angenehmeres aber schwächeres Licht vergoldet die Wipfel der Bäume, und der Schatten verbreitet sich unmerklich um ihren Stamm. Ich weis nicht,

was

was für ein bezaubernder Balsam die Lüfte durchstreichet: es scheint, als ob die Wollust ihre schönen Haare auseinander geschlagen und die süßen Gerüche, womit sie sie durchziehet, in die Lüfte verstreuet hätte. Man athmet die Anmuth des Vergnügens mit der Luft; sie folgt immer der Unschuld und der Philosophie. Ach, es ist geschehen: ich bleibe auf ewig in diesem Orte; alles vereiniget sich, mich hier zurück zu halten. Diese Schäferinn, die mir itzt, da sie ihre Herde eintreibet, eine so natürliche und tiefe Verbeugung macht, wird mein Herz vergnügen, wenn meine Bücher mein Gemüthe werden ermüdet haben.

Aber, was ist das für eine Karosse, die da über die Ebene hinfährt? Mich dünkt, sie ist mir bekannt. Das Wappen, die Livree, alles endlich macht mich neugierig, sie näher zu sehen; sie kommt auf mich zu. Himmel! Es ist Themire, ja, Themire, das liebenswürdigste von allen Frauenzimmern; sie ist es selbst, sie erkennet mich, sie rufet mich. Was für eine Abendmahlzeit werden wir heute zu Paris halten! Lebe wohl, mein Felsen! Lebe wohl, meine Schäferinn! Lebt wohl, meine Wiesen, meine Springbrunnen! ihr könnet ein Herz vergnügen, das keine Leidenschaften hat; aber ich will euren Annehmlichkeiten lieber entsagen, als die Neigung, die mich fortreißt, ersticken. Ich glaube über dieses, daß das Landleben, wenn es länger als acht Tage dauret, nur im Gemälde noch schön ist.

Ich

Ich bin indessen nicht der einzige, der den Felsen bewohnet hat, den ich eben beschrieben habe. Eine Kassete, die ich tief in der Grotte gefunden habe, belehret mich, daß ein Weiser eben diese Einsamkeit erwählet hatte. Dieser Schatz gehöret nicht unter diejenigen, davon man zu itziger Zeit viel Wesens macht. Es ist kein Gold, es ist Witz. Hier sind zwey kleine Stücke, die ich auf gut Glück gewählet habe. Man wird darinn mehr Natur und gefällige Einfalt, als Richtigkeit und Arbeit finden.

Amor
und
die Nymphen.

Bey einer fruchtbaren Quelle, woraus sich hundert kleine Bäche ergossen, schlief Amor, von seiner Reise ermüdet, auf einem Rosenbette.

Die Najaden gehen ohne Mißtrauen mit abgemessenen Schritten auf ihn zu, und alle bewundern in tiefem Stillschweigen seine blühende Schönheit.

Schwester, wie ist sein Mund so roth, sagte die eine in einem unbedachtsamen Tone! Amor, der sie höret, ermuntert sich, und wünscht sich in der Stille Glück.

Er versteckt sein treuloses Vorhaben unter eine einnehmende und gefällige Mine: die Nymphen, die bald weniger in Furcht sind, nehmen ihn sorglos auf ihren Schooß.

Eucharis, Nais und Themire krönen sein Haupt mit Blumen. Amor erwiedert alle ihre Gunstbezeigungen mit einem angenehmen Lächeln.

Aber diese unbedachtsamen Unsterblichen erkannten den treulosen Amor bald an den grausamen Flammen, die sie Tag und Nacht verzehrten.

Ach, Gott von Cithere, sagten sie, gieb uns unsre Ruhe wieder: Warum mußtest du, Verwegener, sie stören? Wir verbrennen mitten im Wasser!

Unterhaltet vielmehr mein zärtliches Feuer, antwortete Amor, ohne euch darüber zu beklagen; ich entzünde es nach meinem Gefallen, aber ich kann es nicht wieder löschen.

Amor ein Schmetterling.

Jupiter vom Zorn gereizet, daß ihn Kupido verwundet, verwandelte durch einen Blick, den er auf Citheren warf, ihren Sohn in einen Schmetterling.

Sogleich sah man, wie sich seine Armen in himmelblaue Flügel zogen, und seine Pfeile zu vergoldeten Füssen wurden: er wollte sich beklagen, und konnte nicht.

Dieser treulose Gott fliegt nicht mehr mit dem Bogen in der Hand nach den Herzen; aber allezeit durch das Vergnügen geleitet, fliegt er noch von Blume zu Blume.

Endlich erbarmte sich Jupiter über sein Unglück und sagte: Sey getrost, Amor; ich vergebe dir deine Verwegenheit; aber hüte dich, meinen Zorn auf das Künftige zu verdienen.

Und nun verwandelt er ihn von Neuem: seine grausamen Pfeile kehren wieder in ihren ersten Zustand zurück; aber er behält noch die Flügel zum Denkmaal seines frevelhaften Beginnens.

Amor war hierauf eben so flatterhaft, als der unbeständige Schmetterling. In einem Augenblicke fängt er Flamme und schmiegt sich in Fesseln, und verläßt sie in eben dem Augenblicke wieder.

Betrachtungen
über die
Versucht.

Die Begierde, Verse zu machen, deren lächerliche Seite man so glücklich verspottet hat, würde viel weniger lächerliches haben, wenn sie nicht beynahe zur allgemeinen Leidenschaft geworden wäre. Die Regeln der bloßen Verskunst sind so leicht und so kurz, daß sich fast jedermann aus Faulheit zu dieser Art von Arbeit bequemet, und auf die schmeichelhaften Vorstellungen seiner Eigenliebe keine geringere Meynung faßt, als daß er in kurzer Zeit die großen Würden des Parnasses, das ist, ein wenig Dunst erhalten werde, den der Hochmuth verstärkt, und die Zeit oder die Neuheit früh oder spät wieder zerstreuen. Es hält schwer, jung zu seyn, und zu Paris zu wohnen, ohne von der Begierde, Verse zu machen, hingerissen zu werden. Die Oper, die Komödie und das Frauenzimmer machen mehr Poeten, als die Musen: aber wie es weder der Schaubühne noch den Schönen zukommt, Genie zu ertheilen, so begiebt es sich oft, daß die einzigen Dichter, deren Name sich erhält, nur die sind, die keinen andern Lehrmeister und kein andres Muster als die Natur gehabt haben.

Die Kritik ist niemals strenger und ausgebreiteter gewesen, als sie es itzt ist: es ist in diesem Jahrhundert ganz was gemeines, Kinder zu sehen, welche ihr Urtheil fällen, und welche ihr Urtheil geschickt fällen. Man hat die Jugend

von der knechtischen Ehrfurcht losgesprochen, die sie sonst für die Urtheile des reiferen Alters hatte; dies ist vielleicht ein Fehler: doch muß man gestehen, daß es oft ein glücklicher Fehler ist. Wir sind itzt fünf oder sechs Jahre eher vernünftig, als wir es ehemals waren: wir wurden bey guter Zeit in die Welt eingeführet, nichts setzet uns itzt in Verwunderung: das Zutrauen, welches uns Erfahrung und Gewohnheit mittheilen, erschafft in uns neue Begriffe, indem es uns diejenigen entwickeln hilft, die wir schon hatten. Die Furchtsamkeit, die man ehedem bis in das fünf und zwanzigste Jahr bey uns unterhielt, konnte zwar den innerlichen Fortgang unsrer Vernunft bewirken: aber sie war ohnstreitig der Stärke des Witzes und jenem Spiele der Einbildungskraft entgegen, welches uns zu gefallen und zu erfinden geschickt macht.

Wir wollen dem ohngeachtet gestehen, daß die Freyheit zu denken und mit Kühnheit zu reden, die man uns bey guter Zeit ertheilt, etwas zur Vermehrung der Anzahl guter Kunstrichter beytragen kann; aber zum Ueberfluß muß sie auch das zahlreiche Verzeichniß der schlechten Poeten vermehren. Alle junge Leute, die Witz besitzen, hören in dem Grunde ihres Herzens eine schmeichlerische Stimme, die ihnen zuruft: Du besitzest genug Kühnheit, Fehler in dem großen Corneille zu suchen, und Geschmack genug, sie zu finden und sie fühlbar zu machen. Die Anmuth, der Wohlklang, der verführerische Reiz der

Raci-

Racinischen Verse halten dich nicht ab, die kleine Zahl der schwachen und prosaischen Ausdrücke zu empfinden, die ihm entwischt sind; du tadelst sogar die Richter des guten Geschmackes mit Einsicht, und du solltest es nicht wagen dürfen, selbst eine Laufbahn zu betreten, in der dir alle Blumen und alle Dornen bekannt sind?

Diese innerlichen Vernunftschlüsse der Eigenliebe erschüttern sie, verführen sie; und fügt es sich von ohngefehr, daß sie mit Voltairen oder Crebillon zu Abend speisen, und sie Verse hersagen hören; sind sie glücklich genug, in ihre verschiedenen Annehmlichkeiten einzudringen, und zu rechter Zeit die Stärke und die Pracht, die sie über ihre Werke zu verbreiten wissen, zu bewundern; so sollte man sehen, mit was für weitläuftigen Entwürfen sie ihre Köpfe anfüllen; der Parnaß verfolgt sie; sie sehen nichts weiter als seine Lorbeerkränze und seine unsterbliche Quelle; sie werden noch diesen Tag ihr Talent in einem kleinen Madrigale auf die Probe setzen, und nach Bemühungen über Bemühungen am Ende dreyer Wochen schon ein Dutzend tragische Scenen zu Stande gebracht haben. Sie vest in einer Laufbahn zu erhalten, dazu sie die Natur nicht berufen hat, ist es genug, daß eine junge Person auf unsre Proselyten ohngefehre oder buhlerische Blicke fallen läßt; den Augenblick werden sie die Unordnung ihrer Sinnen für eine Begeisterung halten. Apollo und die Liebe wer-

den für sie einerley Gottheiten seyn. Ich sehe bereits, wie sie sich mit gutem Bedacht pflichtmäßig in Affekt setzen, und mit Kühnheit die Standarte der Musen aufstecken; denn die Poesie hat so gut wie die Liebe ihre Dom Quischotten. Ich denke nicht, daß der Ritter von Mancha verliebt gewesen ist, oder fähig gewesen wäre, es zu seyn. Seine Leidenschaften hatten ihren Sitz mehr in seinem Kopfe, als in seinem Herzen.

Wie viele haben nach seinem Beyspiele, da sie ohne Beruf eine Lebensart gewählet, die sich nicht für sie schickte, aus Vernunftschlüssen auf einer ausschweifenden Unternehmung beharret; und wie viele, da sie so weit gekommen, sich selbst zu hintergehen, haben den Tempel der Ehre vergeblich gesucht! wie viel Schriftsteller haben sich ohne Begleitung in das geheiligte Thal gedrungen, daselbst gefastet, und gewacht, um abgeschmackte Elegien an ihre Dulcineen zu schreiben, um in ihren Versen die Bäche sanft murmeln, die Zephire hüpfen, Philomelen seufzen, die Vernunft schlummern, die Liebe Verdruß erwecken, den Witz abgeschmackt scherzen zu lassen; zuweilen, um die Ordnung der Natur umzukehren, wie Paladin, gewöhnliche Mühlen für entsetzliche Riesen zu halten, und die irrenden Ritter des Parnasses zu werden!

Aber was haben sie aus so viel Beschwerlichkeiten? Verachtung, Gelächter, bisweilen gar Beschimpfung. Laßt uns indessen nicht glauben, daß das wahre Talent der Poesie alle diese Aus-

schwei-

ſchweifungen, die gewiſſe Versmacher ſo lächerlich machen, mit ſich verknüpft habe. Ich kenne Leute, die ſich von einem Dichter die Vorſtellung machen, daß er das Bild eines raſenden Koribanten, oder der mit zerſtreuten Haaren pythiſchen Prieſterinn des Apolls iſt; daß die Zerſtreuung ihn unaufhörlich verfolge; und daß ſein Verſtand, da er immer in Einbildungen entzückt iſt, weder Regelmäßigkeit noch Verbindung habe.

Es iſt wahr, wenn man die Herren Poeten nach der größten Zahl ihrer Oden beurtheilen, wenn man darinn ein Bild ihres Verſtandes und ihres Verhaltens ſuchen wollte, ſo würde man ſie ſich niemals ausgelaſſen und ausſchweifend genug vorſtellen können: Denn was ſind wohl im Grunde unſre großen franzöſiſchen Oden? Der Verfaſſer weis niemals, wo er iſt, was er ſieht, was er thut, was er hört: es ſcheint, daß ihn die Stärke ſeiner Begeiſterung aller ſeiner Sinnen beraubt hat; daß ihm dem Tode nahe nur noch einige convulſiviſche Bewegungen übrig ſind. Sie ſind Maler ohne Wahl, ohne Endzweck, ohne Ordnung, unſre lyriſchen Gemälde erſticken unter der Menge von Bildern und Verzierungen: alle ihre Züge ſind ausſchweifend, und die Ausdrücke ſchwach oder gigantiſch; kurz, wenn ich einige Werke von dieſer Art, welche die Ewigkeit ſehen werden, ausnehme, ſo kann ich von unſern heroiſchen Oden keine richtigere Vorſtellung geben, als wenn ich ſie mit ungeheuren Gebäuden vergleiche, wo alle Ordnungen

gen der Baukunst ohne Unterschied unter einander vermischt wären, und deren Reichthum und Arbeit nicht sowohl ein Beweis von der Fruchtbarkeit und dem Fleiße der Kunst, als vielmehr von ihrem Mißbrauche und der Unnützlichkeit ihres Vermögens wären.

„Gebet mir entzündete Wolken, ungestüme „Winde, die auf ihren stürmischen Flügeln die „Wetter in den Lüften tragen; laßt auf das „Geräusch ein tiefes Stillschweigen folgen; die „flüchtige Welle mag an sich halten; ein Don„nerschag zertheile diesen hoch an den Him„mel hangenden Haufen von Wolken: an diesem „lauten Zeichen, an dieser Stimme wird die Welt „ihren Herrn erkennen, und Gott, mit unsrer Ehr„furcht zufrieden, wird die Zephyre rufen, seine „Sonne leuchten lassen, und die nassen Gebirge, „womit er seinen Thron umgeben hatte, werden „als ein herabtröpfelnder Thau in dem Schooß „der Erde leben, Kühle und Ueberfluß bringen.„

Dies ist gewiß eine Ode, wenn es jemals eine gegeben hat; ich habe auch alle Elemente in Bewegung bringen, und nichts in der Natur zurück lassen müssen, was nicht zu dem Reichthume meiner Beschreibungen etwas beytrüge. Was für verlohrne Ausschmückungen, und welch unnützer Vorrath! dennoch bewundern wir dergleichen Ausdrücke bey ihrem ersten Anblicke; ich finde aus dieser Ursache nichts so fehlerhaft, als die Bewunderung. Sie ist eine Empfindung, die sich das Erstaunen zu Nutze zu machen scheint, worein unsre

sre Seele durch große Bilder und unerwartete Bewegungen gesetzt wird, um sie zum Beyfalle desjenigen zu nöthigen, wovon sie noch keinen Begriff hat.

Laßt uns demnach die Geschichte der Dichter nicht in ihren Werken suchen; ihre Ehre würde ohne Zweifel zu viel dabey verlieren: laßt uns aber überzeugt seyn, daß das Lächerliche wesentlich aus dem Charakter entspringe, und nicht aus dem Talente. Wir müssen wissen, daß die großen Dichter der Natur ähnlich sind: sie ist sonderbar in ihren Werken und in ihrem Verhalten; aber noch niemand hat gesagt, daß sie lächerlich oder närrisch gehandelt habe. So thut auch den Söhnen des Apolls nichts so viel Schaden, als das Unglück, Mitbrüder zu haben, die ihrer unwürdig sind. Es ist betrübt, daß ein Talent, welches nicht erlangt werden kann, und das sich sogar noch eher als die Vernunft entdeckt, itzt eine gemeinschaftliche Sache aller derer, welche denken, zu seyn scheint. Die Frauenzimmer sollten sich wirklich in Acht nehmen, die schlechten Verse, die man auf sie gemacht hat, weiter zu loben, und weder Bukette noch Hochzeitgedichte anzunehmen; denn ihre Lobsprüche sind gefährlich, und mancher, der sein ganzes Leben hindurch in Prose geschrieben haben würde, wird lange Zeit Verse machen, weil er wegen eines Sonnettes aus dem Stegereif, oder wegen eines zum Zeitvertreibe verfertigten Liedes mit Beyfall ist angesehen worden.

Nichts

Nichts würde übrigens nützlicher seyn, als die Zunft der Versmacher in eine bessere Gestalt zu bringen: sie werden dadurch sogar zu jeder andern Art von Schriften unfähig, und es sey nun Verstellung oder Faulheit, so gestehen sie doch selbst ohne Umstände zu, daß sie ein Dämon verfolgt, und daß das Versmachen eine nothwendige Beschäfftigung für sie ist. Sie mag es immerhin für diejenigen seyn, die glücklich darinn sind; aber ihr, deren Werke das Publikum nur aus Gefälligkeit liest, werdet ihr beständig eure Pflichten auf die Nothwendigkeit einschränken, worinn ihr euch unaufhörlich befindet, euren Mitbürgern lange Weile zu machen? Werdet ihr beständig die Schuld haben wollen, daß eine vortreffliche Kunst in diejenige Verachtung falle, worinn ihr lebet?

Eine schätzbare Kunst, wird man sagen, eine vortreffliche Kunst! Wie? die Poesie, diese Schwester der Satyre, soll in dem Staate eine Ehrenstelle behaupten? Darum etwan, um abscheuliche Ungerechtigkeiten in Erzt zu graben? Darum etwan, um das Verdienst, die Anmuth und die Schönheit, wie es oft von ihr geschehen ist, zu verlästern? Endlich darum etwan, um eine aufrührische Schaar wider die Religion und die Gesetze zu werben? Was kann man auf diese Ausrufe antworten, als das, daß man gestehen muß, daß die Menschen niederträchtig sind; daß aber die Verläumdung, die Verwegenheit und die Bosheit in der Prose eben so als in den Versen

sich hervor thun kann, und daß ein Talent, um nützlich oder schädlich zu seyn, allezeit dem Hange der Seele folgt, von der es eine Eigenschaft ist. Solchergestalt wird die Poesie, diese Kunst, in den Verstand zu malen, und dem Herzen das fühlbar zu machen, was die Natur und der Pinsel den Augen des Körpers vorstellen, zur Furie bey einem Verläumder, zur Flamme bey einem Unsinnigen, zu Gift bey einem Satyriker; sie ist aber auch nicht weniger die Lobrednerinn der Tugend, der Preis der schönen Künste, die Zierde eines Jahrhunderts, der Ruhm eines Reiches, die Belustigung des vernünftigen Mannes, und die Anmuth der Gesellschaft. Gießet reines Wasser in zwey Gefäße; eines davon ist vergiftet, das andre nicht, woher kömmt das? Entstehet die Gefahr des Wassers aus dem Gefäße?

Glücklich sind diejenigen, die ein Talent zu ihrem Antheil bekamen, das ihnen allenthalben folgt, das ihnen in der Einsamkeit und Stille alles wieder für ihren Augen erscheinen läßt, was die Abwesenheit sie hatte verlieren lassen; das allem, was athmet, Körper und Farben ertheilt; das die Welt mit Einwohnern bereichert, die dem Pöbel unbekannt sind. Lasset die Sonne durch ihre beständige Reise ermüden, sie ist immer eben das Feuer, ihre Stralen sind eben dieselben. Wenn man sie aber wie die Dichter auf einem Wagen sähe, der eben so alt als die Welt ist, der durch unsterbliche Pferde, die Geist und Leben athmen, gezogen

wird;

wird; wenn man sie sich bey ihren Verfinsterungen vorstellte, wie sie in langen Trauerkleidern den Tod der Coronis oder die Verwandlung der Daphne beweinet; Wenn Aurore für uns nicht bloß ein zweyter Eindruck des Tages wäre, wenn sie eine weinende Göttinn wäre, welche seufzet, welche sich in Verzweiflung befindet, daß sie die Armen eines alten Gemahls verlassen soll, um nichts als einen schlafenden Liebhaber wieder zu finden; mit einem Worte, wenn jeder Springbrunnen eine Nymphe einzuschließen schiene, wenn jeder Bach einen Gott verborgen hielte, wenn der geringste kleine Orangenbaum mit seiner zarten Rinde eine Drias verdeckte, oder einen Faun: welch angenehmes Schauspiel würde es für die Menschen seyn, den Tag entstehen zu sehen? Wie reizend würde es für die Schönen seyn, ihn geendiget zu sehen?

Eitle Einbildungen, wird man vielleicht sagen, eitle Einbildungen! Und was liegt daran? Wenn die Zeit dabey nur geschwinder vergeht, wenn sie nur die Langeweile nicht trauriger Weise in ihrem Laufe störet; was für eine wirkliche Sache wird einer so angenehmen Täuschung wohl gleich kommen? Eben sie, eben diese reizende Täuschung hat Verschiednen die Meynung beygebracht, daß die Dichter ihren Gebieterinnen aus einer Folge der Einbildungskraft ungetreu sind, und daß sie oft nur in Gedanken verliebt sind. Hier ist ein Beweis vom Gegentheil, womit ich zugleich beschließe.

Die
Verzeihbare Unbeständigkeit.
Eine anakreontische Ode.

Iris, Themire und Danae haben vergeblich meine Liebe erhalten; zweifle daran nicht, schöne Aglae; mein Herz war niemals flatterhaft.

Iris spricht so zärtlich; mein Herz ist so schwach und empfindlich, daß ich, indem ich sie liebte, um dich zu sehen, nur dich zu sprechen, nur dich zu hören glaubte.

Ein einnehmendes und gefälliges Lächeln entzündete mich zeitig für Themiren; ich wußte nicht, daß eine andre eben so angenehm lächeln könnte, wie du.

Danaen sah ich im Bade: wie ist man doch so blind, wenn man liebt! An denen auf ihrem Busen verbreiteten Lilien glaubte ich niemand, als Aglaen selbst, zu erkennen.

Also wich ich unter den süßesten Vergnügungen nur einzig und allein deinen Waffen; mein Herz befriedigte seine Begierden nur durch das Bild deiner Reize.

Iris, Themire und Danae haben vergeblich meine Liebe erhalten; Zweifle daran nicht, schöne Aglae; mein Herz war niemals flatterhaft.

Roman.

Um eine weniger scherzhafte Vorstellung von dem Charakter der Dichter, wenn sie verliebt sind, zu geben, kommt mir die Lust an, die Erzählung einer Begebenheit hier beyzurücken, die sich wirklich zugetragen hat, deren Umstände aber so wenig wahrscheinlich sind, daß, so groß auch die Meynung immer seyn mag, die man von den menschlichen Thorheiten hat, ich doch den Vorwurf befürchten muß, daß ich davon eine allzu übertriebene Abschilderung mache. Ich wage indessen doch die Versicherung, daß ich mich bemühen werde, die Wahrheit an verschiedenen Stellen zu verändern, damit die Wahrscheinlichkeit weniger leide. Man erwarte in diesem Werke weder Beyspiele zur Nachfolge zu finden, noch Fehler, die man zu vermeiden suchen müsse; alles ist darinn von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge so entfernt, daß die Bewohner des Parnasses und des Tollhauses nach meiner Meynung die einzigen sind, die einigen Nutzen daraus ziehen können. Dieser Roman ist in vier Abende eingetheilet.

Erster Abend.

Es war im Monat May, eines Tages in der Dämmerung, als die Mademoiselle Desf ··· in einen Garten hinabstieg, wohin sie der Ritter Dart ··· zu begleiten Lust hatte. Die Stunde war gefährlich. Schon fieng das Gestirne der Venus zu leuchten an, und einige am Horizonte verbreitete leichte Wolken ließen sich kaum noch von den letzten Stralen der niedergehenden Sonne vergolden. Eine reine Luft, eine dunkle Laube, ein schöner Himmel, wenig Finsterniß, das ist mehr, als es bedarf, die Lust zur Liebe zu erregen. Aber wenn an einem Orte, der alle die Fallstricke enthielte, die die Natur uns legen kann, indem sie allen ihren Schmuck für unsern Augen zur Schau stellet, ein liebenswürdiger Dichter einer reizenden Muse die Hand reichte; wenn sie beyde von der Schönheit des Frühlings gerührt zu einander sprächen: Aber wie! ist es möglich, daß die Jahrszeiten und die Herzen eine fühlbare Gleichheit unter sich haben können? Wie wenig sind doch die Tage einander ähnlich! Und wie wenig sind wir uns selbst doch einander ähnlich! Scheint die mit Schnee bedeckte Erde, die ihrer Blätter beraubten Bäume, das Stillschweigen der Vögel, scheint alles dieses nicht ein Hinderniß der Liebe zu seyn? Allerdings.

Die Liebe fliegt nicht auf dem Flügel der Nordwinde, sie erwartet die sanften Weste, um sich in dem Schooße der Lüfte zu wiegen, und daselbst das süße Gift zu verstreuen, das uns berauscht. Wir waren vor drey Monaten ohne Zweifel eben so liebenswürdig; aber ich weis nicht, welche Kaltsinnigkeit sich in unsre Reden mischte; wir müssen damals gewiß noch nicht die Erlaubniß, uns zu lieben, erhalten gehabt haben. Aber itzt, da die Luft mit den süßen Gerüchen der Blumen erfüllet ist, da die Erde wie ein Tempel geschmückt ist, darein sich die Liebe begeben soll, itzt scheint sich mit unsern Seelen eben das zugetragen zu haben, was wir auf der Oberfläche des Wassers wahrnahmen, als sie der erste Hauch des Frühlings zu schmelzen anfieng. Wir wissen nicht, was für eine angenehme Verwirrung uns beunruhiget, und was für eine unbekannte Macht uns sanft zurück hält, ihr zu widerstehen. Wie! der Frühling herrscht, der Tag ist verschwunden, wir sind allein: was sollen wir zu diesen Umständen sagen?

Sie werden sich lieben, denket ihr? Ja, ohne Zweifel! Und eben das wiederfuhr auch dem Ritter Dart · · · und der Mademoiselle Desf · · · Die Empfindungen, davon ich geredet habe, bemächtigten sich ihrer gleich bey dem Eintritte in den Garten; sie waren kaum einen Augenblick mit einander gegangen, als sie sich schon tausendmal voll dichterischer und verliebter Entzückungen ansahen. Sie blieben hierauf voll Verwirrung stehen,

hen, ſahen ſich hierauf wieder an, und ſchlugen endlich die Augen nieder. Was aber das wunderbarſte bey dieſer Begebenheit iſt, iſt ohne Zweifel dieſes, daß ſie ſich aus übergroßer Liebe, bey nahe wie die Wirbel des Carteſius, um einander herumdreheten. Dieſer außerordentliche Gang endigte ſich auf eine ſehr beſondre Art. Alle beyde warfen ſich, gleich als wäre es ihnen eingegeben, auf ihre Kniee nieder, und alle beyde erſtaunten auf gleiche Weiſe, ſich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Dart · · · unterbrach zuerſt ein ſo geheimnißvolles Stillſchweigen. Wie, ſie liegen zu meinen Füßen, Mademoiſelle, zu meinen Füßen! Iſt ihnen unbekannt, daß ich itzt gleich für Vergnügen auf der Stelle ſterben kann, die ihre Fußtapfen auf dem Sande bezeichnet haben? Ja, antwortete die Muſe mit einer bezaubernden Röthe, die ſich von ihrer Stirne auf ihre Wangen niederſenkte; Ja, Ritter, ſie haben Mittel gewußt, mir zu gefallen, und ich habe keinen Augenblick Anſtand genommen, ſie anzubeten. Ich bin ſtolz, das iſt ihnen nicht unbekannt, aber es iſt ſehr billig, daß der Stolz ſich unter die Füße der Liebe ſchmiege, und wir haben beyde zu viel Verſtand, als daß wir Augenblicke mit einem eitlen Ceremoniel verſchwenden ſollten, die das Vergnügen koſtbar macht, und welche flüchtig vorüberſtreichen, die Trägheit der Liebhaber anzuſpornen. Was liegt bey alledem meinem Herzen daran, daß ſie mich nur erſt ſeit einer Viertelſtunde lieben? Ich erkenne aus der Heftigkeit meiner Flammen, daß

man in einer Minute alles empfinden kann, was die alten Celadone versucht haben. Allerdings, erwiederte der Ritter lebhaft, eine empfindliche Seele thut auf einmal sehr große Schritte, und wenn man Verstand hat, so ist nur ein Augenblick nöthig, sich bis zur Raserey zu verlieben. Man nimmt mit einem Blicke den ganzen Werth seiner Beherrscherinn wahr, und die heftigste Liebe folgt allezeit auf eine so gründliche Erkenntniß; mit einem Worte, nur die Thorheit der Liebhaber und der Beherrscherinnen macht die Liebe langweilig und schläfrig: Was mich betrifft, so glaube ich vest, daß ganz Cithera in mein Herz übergetreten ist, und ich empfinde mehr, als zu sehr, wie viel es mich kosten würde, der stärksten und der angenehmsten von allen meinen Neigungen zu widerstehen.

Seiner Neigung zu widerstehen, Ritter, haben sie dieses wohl überlegt? Kann man ihr wohl widerstehen? Wie soll man ein Feuer ersticken, dessen Grundursache gänzlich im Herzen liegt? Wie soll man es anfangen, sich selbst zu hintergehen, wenn man sich überzeugen will, daß die wahre Glückseligkeit nicht da ist, wo die Vergnügungen sind? Ach, was für ein Glück ist es doch, ein Dichter zu seyn, unterbrach sie der Liebhaber, und was für Anmuth theilet die Einbildungskraft der Liebe mit! Es dünkt mich, als sähe ich sie in ihre Augen herabsteigen; ich würde schwören, daß sie sie selbst mit ihrem Lichte erleuchtet: denn ich empfinde zu sehr, daß sie sich daraus bis in den Grund

meines

meines Herzens ergießt. Ja, sie ist allenthalben, wo ich sie erblicke; sie ist es ohne Zweifel, die ich in ihnen anbete; vielleicht sind sie es auch, die ich in ihr anbete.

Auf diese Worte ward die stolze Dest · · · einen Augenblick tiefsinnig; doch da sie sehr bald ihren Entschluß gefaßt hatte, sprach sie in einem spöttischen Tone: Vielleicht? Entscheiden Sie nach ihrem Gefallen, mein Herr: ich lasse ihnen Zeit, ihre Zweifel aufzuklären: die Nacht rückt heran, leben Sie wohl, ich verlasse Sie auf ewig.

Der Stolz und der Unwille hatten sie schon auf ihren Flügeln entführet. Der Ritter rief vergebens, daß nichts deutlicher als seine Rede wäre, daß diese vorgebliche Zweydeutigkeit in einer eitlen Einbildung bestünde. Unnütze Mühe; die Nymphe war verschwunden. Dart · · · war gezwungen, sich deswegen gegen alle Gestirne des Firmamentes zu beklagen, und auf den Mond, der diesen Tag sehr blaß schien, zu schelten. Als er sich aber einige Zeit darauf auf eine Rasenbank niedergelassen hatte, ergrief er die gewöhnlichste Zuflucht der Dichter, sich im Unglück zu trösten, machte Verse, und verließ den Garten nicht eher, als bis er die Morgenröthe begrüßet hatte. Hier ist das Werk, das ihn die ganze Nacht hindurch beschäfftigte.

Abschilderung der Liebe.

Die Tugend immer als unbarmherzig schelten, und wider meinen Willen zunehmende Flammen empfinden; meine Vernunft immer in größrer Ungewißheit sehen; die Augen über die Verwirrung der Sinnen schlüßen; oft die Freude mit der Traurigkeit vereinigen, in einem Tage hundertmal sterben und wieder aufleben; durch die Vergnügungen endlich die Liebe erkennen, und darinn nur die feinste Anmuth finden; sodann Ismenen in den Rang der Götter erheben, zu ihren Füßen auf dem Throne sich dünken; mein ganzes Glück und alle mein Uebel in ihren Augen lesen, die Luft, die sie umgiebt, mit Eifersucht betrachten; sie bis zum Unsinn lieben können, davon zu sterben glauben, und dieses zu glauben ist noch wenig; als ein Freund aber auch allezeit die Ehre der Schönheit beschützen, die der Liebhaber entwaffnet hat; Tag und Nacht nach ihr verlangen; sie überall sehen, und sie immer suchen; sie unaufhörlich lieben, und noch mehr lieben, im Fall das Glück ihre schönen Tage verfinstert: Wenn dieses lieben heißt, Ismene, so liebe ich dich, so

muß

muß ich dir der Liebe Geheimniß verdanken. Da ſie ihren erſten Pfeil auf mich abſchoß, ja, ich ſah es, da leiteteſt du ſelbſt ihn auf mein Herz.

Ende des erſten Abends.

Zweyter Abend.

Ach! rief die Mademoiſelle Deſt · · · indem ſie erwachte, der arme Ritter hat die Nacht mit ſchlechter Bequemlichkeit zugebracht, er muß mich gewiß ſehr heftig lieben, daß er ſich den Beſchwerlichkeiten der Luſt dergeſtalt ausſetzt. Die Verſe ſind bezaubernd, die er mir zugeſchickt hat, er ſchreibt wie ein Engel. Man bemerke aber, wenn ich bitten darf, daß die Engel überall untergeſchoben werden. Ich habe Unrecht gethan, fuhr ſie fort, daß ich mich ſo leicht habe aufbringen laſſen; wie iſt es aber auch immer möglich, daß ein Menſch, der Verſtand hat, nicht weis, wie die Schönen ohne die geringſte Mäßigung gelobet ſeyn wollen? Die Rechte einer Gebieterinn ſind noch viel ſtärker; ich vereinige alſo alle Titel in mir, die die übertriebenen Lobſprüche rechtfertigen können. Denn ich bin, dem Himmel ſey Dank, ein Mägdchen, eine Gebieterinn, und eine Dich-

terinn, und das alles auf einmal. Nach Endigung dieser Betrachtungen ergrief sie die Feder, nahm Papier und schrieb:

Komm zu der Laube hin, wo ich
Die Liebe kennen lernte;
Und wo dein Herz, das meinen Reizen wich,
Durch sie ihr Feuer kennen lernte;
Geliebter, komm, und lehre mich
Auch deiner Seits, darinn Vergnügungen zu finden,
Und selbst Unruhen zu empfinden.

Nachdem der Ritter diese Verse gegen das Ende des Tages erhalten hatte, eilte er in den Garten zu gelangen, wo er den Tag vorher so viel gute Gründe zur Liebe gefunden hatte. Die junge Dest · · · war schon darinn, und hatte sich, um keine Zeit zu verlieren, an dem Rande eines Baßins niedergelassen, wo sie sorgfältig die Fehler ihres Kopfpuzes untersuchte, und sich heimlich Glück wünschte, daß sie noch einige Augenblicke hatte, die sie ihrem Nachttische schenken konnte. Nachdem sie einige Locken, welche gut waren, in Unordnung gebracht, und zwey oder drey Schönpflästerchen über die Zahl, die ihr das Gesicht verstellten, aufgelegt hatte, beunruhigte sie für Zorn das Wasser im Baßin, und indem sie auf einmal den Kopf auf die Seite wendete, entdeckte sie den Ritter hinter einem Myrthenstrauche, wo er seit einer Stunde moralische Betrachtungen über den klugen Verstand der Frauenzimmer machte, und innerlich

innerlich seine Beherrscherinn darüber bedauerte, daß sie sich so verstellte, da sie sich zu schmücken suchte; sie waren beyde wenig erfreut, sich zu sehen. Der Ritter erschien in der Stellung eines Menschen, der sich etwas vorzuwerfen hat, und welcher befürchtet, daß man es wahrnehme: Die Nymphe erröthete ihrer Seits für Unwillen, daß sie Gelegenheit zu moralischen Betrachtungen gegeben hatte. Der Ritter, um sich endlich aus der Verwirrung zu reißen, fiel darauf, ihr bey seiner Annäherung zu sagen:

Die Kunst ist nicht für dein Gesicht,
Schön ohne sie, bedarfst du ihrer nicht.

Allein, wie er merkte, daß sein Kompliment nicht wohl aufgenommen ward, fieng er zwischen der Furcht, mißfallen zu haben, und der heftigen Liebe, die er empfand, ganz unschuldig an zu weinen. Die junge Dest · · · that eben das, ohne zu wissen warum; und Dart · · · rief in einer noch lebhafteren Rührung auf eine traurige Art: Wie! Sie weinen, meine Göttinn? ich wollte auf Kosten meines ganzen Blutes die geringste Ihrer Thränen zurück halten. Ach, warum leben wir nicht in dem Zeitalter der Verwandlungen! Die Götter würden mich Augenblicklich in eine Blume umschaffen. Ihre Thränen würden für mich Thränen der Morgenröthe seyn, sie würden mir Leben und Schönheit ertheilen; vielleicht würde

ich

ich ihr Haar krönen, oder den einzigen Tag, den ich zu leben hätte, auf ihrem Busen zubringen.

Wie unglücklich bin ich doch, mein werther Ritter, sprach die Mademoiselle Dest · · ·, daß ich einen Augenblick an ihrer Liebe gezweifelt habe. Sie haben mich vielleicht im Verdacht gehabt, daß der Stolz mein Lieblingslaster wäre. Ach, machen sie sich bessere Gedanken von meinem Herzen; eine viel edlere Leidenschaft brachte es auf; jemehr ich sie liebe, je mehr glaube ich Recht zu haben, ihnen zu gefallen: jemehr sie mich lieben, jemehr muß ich mir Rechnung machen, daß mir nichts in ihrem Gemüthe die Waage hält. Ja, wenn sie mich so sehen, wie ich itzt bin, so zweifeln sie nicht daran, Ritter, ich werde nicht geliebt; wahrhaftige Liebhaber sind allezeit verblendet. Schwören sie mir also zu meiner Versicherung, daß ihnen alles, was artig an mir ist, schön vorkommt, daß alles, was mittelmäßig an mir ist, ihnen artig scheint, und daß meine Fehler nichts als leichte Schatten sind, worein sich meine Annehmlichkeiten verbergen. Ja, ich schwöre es, und mein Eid kommt aus dem Grunde des Herzens; aber was bedarf es bey alledem der Schwüre, setzte Dart · · · hinzu? Wenn Sie nicht in meinen Augen das Meisterstück der Natur wären, so würde ich nicht zu ihren Füssen das Muster der Liebe seyn. Ich kenne sie, diese Liebe, sie ist die größte unter allen Vergnügungen, wenn sie heftig ist: sie ist die thörichste von allen Beschäfftigungen,

wenn

wenn ſie mittelmäßig iſt: Gewiß, meine geliebte Deſt · · ·, ich ziehe die Süßigkeit, zu ihren Füſſen zu weinen, allem vor, was man Vergnügen nennet. Der Pöbel unter den Liebenden weinet nicht, dies iſt eine Verfeinerung der Wolluſt, daraus ihnen die Liebe ein Geheimniß gemacht hat. Aber, wenn ich bitten darf, verſchonen ſie mich mit ihrem kaltſinnigen Weſen: Da ſie meiner Seele verſichert ſind, was haben ſie zu befürchten? . . . Deiner Seele verſichert, unterbrach ſie ihn? Ja, in dem Augenblicke, der itzt vorübergeht, aber wird der folgende mir ſie nicht entziehen? Undankbarer, wenn man nicht weis, wie man fürchten ſoll, weis man auch nicht, wie man lieben ſoll. Zu meiner Verſicherung wäre es nothwendig, daß unſre Seelen offen ſtünden, daß die Körper, die ſie einſchließen, auf einmal in einen glänzenden Dunſt verwandelt, ſich mit den Augen durchdringen ließen: ſodann würde ich ſehen, ob du aufrichtig biſt, und wenigſtens würde ich hoffen, daß du noch lernen könnteſt, mich zu lieben, wenn dir meine ganze Seele bekannt wäre.

Auf dieſe Worte ſchlug der Ritter ein lautes Gelächter auf. Wie, Mademoiſelle, ſagte er im Scherze zu ihr, ſie wollten, daß unſer Körper nur ein vergänglicher Schatten wäre? Haben Sie es wohl überlegt? Ihre Reize würden nicht die geringſte Gründlichkeit weiter haben, und das Leben würde nichts als ein leerer Traum ſeyn.

So geſtehen ſie wenigſtens, Ritter, erwiederte ſie auch ihrer Seits mit Lachen, daß die Liebe und

das Vergnügen bey diesem Traume nichts verlieren würden; unsre Seelen würden ihr Gefängniß durchbrechen, und sich vielleicht auf ewig mit einander vereinigen — — — Doch wie, geliebter Ritter, die Nacht trennet uns schon, wie geschwind vergeht doch die Zeit, wenn die Liebe ihr ihre Flügel lehnet! Schon sehe ich dein Bild nicht mehr; sprich mit mir, damit ich an dem Klange deiner geliebten Stimme mein Glück erkenne. Ich fürchte, dich in dem Schatten zu verlieren; ist es wohl die rechte Wahrheit, daß die Fabel nichts als eine eitle Einbildung ist? Giebt es keine Nymphen mehr unter dem Wasser? Sie würden sich die Finsterniß zu Nutze machen, und dich entführen; du bist ohnstreitig mehr werth, als jener Hilas, den sie dem Herkules raubten: ich bin endlich auf die ganze Natur eifersüchtig.

Ach, was kann die liebenswürdigste unter allen Gratien wohl fürchten, sagte der Ritter? Ihre Fesseln sind Vergnügungen: wer könnte sie jemals brechen oder vermeiden? — — Doch bey Gelegenheit des Vergnügens, liebenswerthe Muse, fällt mir bey, daß ich ehemals den Tempel desselben beschrieben habe: wenn ich sie damals schon geliebet hätte, so würde das Gemälde davon viel rührender und lebhafter seyn. Daran liegt nichts, sagte sie, da ich sie nicht mehr sehen kann, werde ich sie mit Vergnügen hören. Dart · · · reichte ihr die Hand, und las aus dem Gedächtniß:

Der

Der Tempel des Vergnügens.

So oft gerufnes Vergnügen, aus einem glänzenden Anfall liebenswürdiger Thorheit; so oft verwiesenes Vergnügen, durch die finstern Dünste stummer Melancholie; komm, stelle dich meinen Augen dar, schiebe die Binde zurück, die dich unkenntlich macht; zeige die stralende Stirne, wo es scheint, daß die hüpfenden Spiele, die gaukelnden Scherze gebohren werden, und wodurch die Liebe die Verschwindung des gezwungenen Stolzes der Götter bewirkt.

Man erhöret mich, man nimmt meine Wünsche und meine Bitte an. Ein azurner Wagen reißt mich in die Lüfte; er bezeichnet in seinem Fluge darinn eine glänzende Bahn, und läßt sich wie ein Pfeil mitten in Einöden nieder.

Ihr Götter! dieser große Beweger der Welt, das Vergnügen, das allein unsre ganze Seele erfüllen kann, zeigt mir lächend unter einem mit grünen Zweigen gekrönten Dache ein mit Epheu bedecktes Bette, worinn der angenehme Müßiggang mit ihm seine

seine Ruhe sucht. An seiner Seite fließt ein Bach, und die Jonquillen, die er benetzt, erhalten sich stets in dem Glanze frisch aufgeblüheter Blumen. Nahe bey seinen silbernen Fluthen widersetzet sich ein dicker Orangenbaum dem verzehrenden Feuer des Sommers: unter seinem ehrwürdigen Laube ruhet die entschlafne Liebe, und der flatterhafte Zephir, durch seine Reize zurück gehalten, setzt sich noch einmal der Gefahr aus, seine Freyheit zu verlieren.

Dies ist der von den Göttern geliebte Aufenthalt, wo das Vergnügen über mein Herz, meine Wünsche und meine Freyheit volle Gewalt hat; als ein gefälliger Monarch, als ein Beherrscher ohne Stolz verstattet es mir alles was ich will. Dieses ist die liebenswürdige Gewalt des süßen Vergnügens; sein Zepter ist ein Blumenstraus, seine Krone eine Rose, und seine Gesetze sind mein Wille.

Bezaubernder Gott, ich sehe dich bey dem letzten Zuge dieses Gemäldes lächeln. Ohne Zweifel zeichne ich die Entzückungen schlecht, die mir der Anblick dieses neuen Aufenthaltes einflößt.

„Ja, ich lache, daß ich dich das ganze Feuer „deines entzündeten Gehirnes in wiederholten Rei„men verzehren sehe: du sprichst in deinem unor„dentlichen Gemälde allezeit entweder zu wenig oder „zu viel von dem Vergnügen. Umsonst häuffst du abge„messene Zeilen auf abgemessene Zeilen; dein erhitz„tes Gemüth erschöpft sich vergeblich. Man findet Far„ben, die Natur zu malen, aber wo ist der glückliche

„Pinsel,

„Pinsel, der die Empfindung zeichnet? Je ein-„fältiger das Vergnügen ist, je mehr solltest du „befürchten, sein lebhaftes Feuer zu schwächen. „Das Vergnügen suchen, ist eben so viel, als „das Vergnügen fliehen; das Vergnügen em-„pfinden, dieses nur heißt, es mit Farben abschil-„dern; dieses nur heißt, seine Gunst verdienen.

„Du siehest mich mit blühenden Gefilden um-„geben: ich habe mitten unter den Schäfern mei-„ne Wohnung aufgeschlagen: ich schreite auf dem „Schmelze der Wiesen: als ein Nebenbuhler und „Bruder der Liebe, hauche ich, wie sie, süße „Träume ins Herz. Die Stille des Gebüsches, „die Kühle eines heitern Tages, haben mehr Gefäl-„liges in meinen Augen, als das Gold der Gale-„rien eines geräuschvollen Hofes. Die Spiele und „die Annehmlichkeiten wuchsen unter meinen Flü-„geln hervor: gleich der Welle eines Baches, die „durch den glücklichen Beystand ihrer getreuen „Quelle in ihrer Flucht sich immer wieder er-„neuert.

„Der Gott der Frölichkeit ruft mich beständig „zu neuen Gegenständen: in meinen leichten Ge-„sprächen glänzet der Witz; und gaukelnder als „die Weste, verursacht meine letzten Seufzer nicht „immer die schönste Blume, sondern die jüngste.

„Sterblicher, wenn du mich willst kennen „lernen, so fleug zu Aglaen: ihre Augen werden „mich dir zeigen. Zuweilen belustiget sie im „Schooße der Liebesgötter meine Flatterhaftigkeit;

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„doch man wird mich allezeit zwischen der Vernunft „und der Unschuld finden. — —

In Wahrheit, Ritter, sagte die junge Dest . . ich bin betrübt darüber, daß ich nur eine Seele habe, das ist noch nicht genug für sie. Aber, was sage ich? Sie verlieren nichts dabey; mein Geist empfindet ihren ganzen Werth, und mein Herz liebt alles, was mein Verstand liebenswürdiges bey ihnen gefunden hat; ich schwöre ihnen, daß sie beyde vollauf beschäfftiget sind. Reizende Muse, Göttinn der Verse und der Liebe, sie machen mich trunken für Freude. Ihr Götter! Sie lieben mich, und ich habe den Tag hingebracht, ohne ihnen zu mißfallen. Man hatte es mir immer gesagt, ich wäre zur Glückseligkeit gebohren.

Solchergestalt trennten sich zwey Liebende, die sich bald nicht mehr lieben sollten; so wahr ist es, daß die äußersten Ausschweifungen sich allezeit in dem Kopfe der Dichter berühren. Ich überlasse den Lesern die Mühe, über ihre Begebenheiten Betrachtungen zu machen. Ihr Grund ist alt, ihr Schwung ist neu: vielleicht aber, daß beyde nicht viel werth sind. Zu gutem Glück hat man nur noch zwey Abende hinzubringen.

Ende des zweyten Abends.

Dritter

Dritter Abend.

Ein Brief des Ritters Dart . . . an den Milord Val, seinen Freund, überhebet mich der Mühe, das, was sich in den letzten zwey Abenden zutrug, aufzuzeichnen: er erzählet darinn das Ende seiner Begebenheiten. Man wird ohne Zweifel nicht übel zufrieden seyn, ihn selbst zu hören, und ihn in seinem eignen Werke geschildert zu sehen.

Brief des Ritters Dart *** an den Milord Val.

Sie wollen, Milord, das Ende meines Romanes wissen; das heißt, sich viel Rechnung auf meine Freundschaft und auf die Nothwendigkeit machen, in der ich mich seit einiger Zeit befinde, alles zu wollen, was sie verlangen.

Wenn es eine neue Sache ist, der Geschichtschreiber seiner eignen Thorheiten zu seyn, so ist es diese nicht weniger, einen Freund zu haben, vor dem man nicht erröthen darf, sie zu erzählen; jemehr es meiner Eigenliebe kosten wird, jemehr muß ihnen das Opfer schmeicheln; und in Wahrheit, das heißt sehr viel Achtung für Sie haben, daß ich nicht fürchte, ihnen die Schwachheiten eines Herzens zu entdecken, dessen Tugenden sie lieben. Dies ist ein ganz neuer Lobspruch und der wohl der Mühe werth ist, daß sie ihn mit Vergnügen aufnehmen. Nach dieser Vorrede will ich ihnen ununterbrochen erzählen, was ihnen von meiner Geschichte mit der Närrinn, die ich so sehr geliebet habe, noch unbekannt ist.

Ich sagte ihnen gestern, in welcher Bezauberung mich die letzte Zusammenkunft, die ich mit ihr hatte, gelassen hatte: damit ich nicht in Wiederholungen falle, will ich sie mit der Erzählung der verschiedenen Bewegungen verschonen, dadurch ich bis zu dem folgenden Tage herum geworfen wurde. Man findet dergleichen Situationen überall geschildert, und ich habe weder Zeit noch Lust, ihnen Dinge zu sagen, die jedermann weis. Aber wie wenig, mein werther Milord, sind die Tage sich ähnlich, und wie so ungewiß sind die Anzeichen! Man sage mir mehr, daß die Träume Diener der Götter und der Wahrheit sind; ich habe deren tausend gehabt, die mir eine fortdaurende Glückseligkeit versprachen: Atis ist in der Oper so sehr nicht damit umgeben; und wenn sie den letz-

ten

ten von allen ausnehmen, wo ich die Venus, mit dem Donner in der Hand, ſah, ſo verkündigten alle die übrigen nichts als Scherz und Liebe.

Die Ungeduld, in der ich mich befand, meine Göttinn wiederzuſehen, verjagte ſehr zeitig den Schlaf und die Träume. Ich kam mit dem Tage zugleich in den Garten, wo ich ſie ſo ſchön gefunden hatte; ich nahm wahr, daß die Blumen noch eben ſo lebhaft und ſo ſchön waren, als die Tage vorher. Ich bemerkte nicht, daß die Springbrunnen ihren Lauf verändert hätten; ich ſah keinen gegen ſeine Quelle zurück fließen, noch ein trauriges Geräuſche machen; alles ſchien mir daſelbſt wie gewöhnlich, nichts beleidigte meine Augen, nichts ſtörte die Ruhe meines Herzens: aber hier iſt die ſonderbarſte Begebenheit meines Lebens, die die Art von Narrheit, die man den Dichtern vorwirft, vollkommen charakteriſiret.

Erſtlich, Milord, ließ mich die Trunkenheit der Leidenſchaft gänzlich vergeſſen, daß es in der Welt gewöhnlich iſt, die Mittagsmahlzeit früh, und die Abendmahlzeit des Mittags zu halten. Bis hieher iſt meine Begebenheit vielen andern ähnlich, denn es iſt ihnen nicht unbekannt, daß die Romanhelden nicht eſſen, oder doch wenigſtens ſo wenig, daß es nicht der Mühe verlohnt, davon zu reden. Das, was ich ihnen ſagen will, iſt viel wunderbarer. Sie wiſſen, daß es in der Dichtkunſt erlaubt iſt, den unbeſeelteſten Dingen eine Seele zu ertheilen, und Dinge ſichtbar zu machen, die

sonst gar nicht in die Sinne fallen; auf diese Weise verschönert man selbst die Wahrheit durch den Gebrauch der Fabel. Dieser Kunstgriff gründet sich in einer beständigen Sage, die uns berichtet, daß die Fabel und die Wahrheit sich eines Tages im Streite befanden; man rufte die Vernunft, ihren Zwist zu entscheiden. Ihre Sache betraf die Schönheit, denn diese ist der große Zank der unsterblichen und sterblichen Göttinnen. Die Wahrheit redete zuerst in diesen Worten: Ein Beweis, daß ich schöner bin, als du, o Fabel, ist dieser, daß ich mich niemals gefürchtet habe, ganz nackend zu erscheinen. Die Schaamhaftigkeit ist mein Gewand, meine Annehmlichkeiten sind mein Putz. Einfältig und unschuldig überrede ich Niemand, als zum Besten der Tugend. Ich bin die Tochter der Götter, die Seele der wahren Vergnügungen, der natürliche Gegenstand aller denkenden Wesen; und du, unglückliche Geburt der Täuschung und der Lüge, deine Schönheit ist nichts als eine betrügerische Schminke, und deine Vergnügungen nichts als ein vorüberfliegender Traum. Die Fabel erwiederte mit Kühnheit: O Wahrheit, alle Menschen fürchten dich zu hören; es ist wahr, daß jedes Volk sich einbildet, von einem Lichte erleuchtet zu seyn: aber du bist so schwer zu erforschen, daß du sogar den Augen der Vernunft entwischest. Ich gestehe, du hast eine männliche und dauerhafte Schönheit; das heißt aber, wie mich dünkt, deutlich genug gesagt, daß dir diese feinen und rührenden Annehmlichkei-

lichkeiten fehlen, die meine Reize so interessant machen: mit einem Worte, du gestehest, daß ich den Preiß über dich erhalte, in sofern ich geschmückt bin; mein Sieg wird also vollkommen werden, und ich will gleich einen entscheidenden Anfall auf dich thun: die Vernunft, unser Richter, wird sich dadurch nicht beunruhigen lassen. Die Fabel fieng an, sich ihrer gefälligen Zierrathen zu entledigen; allein mit jeder Schleife, die sie aufknüpfte, entfloh eine Annehmlichkeit; die Lebhaftigkeit und die gute Gesichtsbildung, diese Königinnen unsrer Herzen, verschwanden mit den Schönpflästerchen und der Röthe. Mit einem Worte, sie stund auf dem Punkte, sich häßlich zu machen, wenn die Vernunft, die bis hieher das ernsthafte Verhalten eines Richters beobachtet hatte, sich dieser Unbesonnenen nicht schlechterdings widersetzet hätte. Du bist dazu gemacht, im Schmucke zu erscheinen, sagte sie zu ihr, und du hast allezeit den Vortheil, dich desselben zu bedienen. Die Wahrheit gefällt ohne Schmuck den Gemüthern, über die ich Aufsicht habe; sie ist aber zu ernsthaft für die, die sich mir zu folgen weigern; also überwerfet euch nicht, und lebet friedlich mit einander, ihr werdet beyde dabey gewinnen. Sogleich ließ sie sie näher treten; nach einigem Widerstande umarmten sie sich endlich; die Fabel ward dadurch schöner und die Wahrheit liebenswürdiger.

Diese Ausschweifung, Milord, wird ihnen ein wenig lang vorgekommen seyn; aber sie ist zum gu-

ten Glück geendigt. Ich sagte ihnen also, daß man sich nicht darüber verwundert, daß in der Poesie alles personificiret ist, weil man sich nicht vorstellet, daß ein Dichter wirklich glaube, die Zephire hüpfen zu sehen, daß es ihm dünke, die Bäum und die Felsen reden zu hören, die Nymphen unter dem Wasser schwimmen zu sehen; und hundert andre ähnliche Ausschweifungen. Nichts desto weniger, Milord, habe ich tausendmal mehr wahrzunehmen geglaubt; ich ließ mich von so angenehmen und so bezaubernden Träumereyen überraschen, daß nach meiner immer mehr und mehr erhitzten Einbildungskraft die Erde in meinen Augen eine ganz andre Gestalt zu bekommen anfieng: die Luft schien mir in einem Augenblicke mit einer unendlichen Menge himmelblauer Genien erfüllt zu seyn, die mir alle mit verschiedenen Betrachtungen beschäfftiget vorkamen. Einige krochen traurig auf dieser feinen und subtilen Materie, aus der die Luft, die wir athmen, bestehet, inzwischen daß andre auf prächtigen Wagen darüber hinflogen. Ich bewunderte diese Verschiedenheit, und fiel darauf, zu schließen, daß diese Genien wohl eben solche Sitten als die Menschen haben könnten. Ich sah wirklich einen Augenblick darauf vier Phaetons, aus Perlmutter, die durch Pferde von der Farbe der Morgenröthe gezogen wurden; diese vier Wagen stürzten sich mitten durch eine Menge Sylphen, die ich kaum unterscheiden konnte; der gemeine Haufen der Genien erzitterte vor ihnen, einige noch unglücklichere wurden gar von den Rädern zerquetscht;

indessen fuhren ihre Führer darum nicht schwächer. Ein Fuhrwerk von rosenfärbichten Crystall kam hierauf gegen mich zu. Ich sah eine kleine Brunette, die aus allen ihren Kräften lachte, daß sie die Ursache von dieser ganzen Verwirrung war; sie neigte sich von Zeit zu Zeit gegen die Thüre, um die jungen Herren, die ihr folgten, anzuspornen: ihre Nacheiferung machte mich zittern, denn alle Augenblicke ward ein Sylphe von den Füssen der Pferde zertreten. Ehe ich weiter gehe, müssen sie bemerken, daß mir alle diese Gegenstände von der äußersten Feinheit, und einer den Augen des gemeinen Haufens ganz unmerklichen Gestalt zu seyn schienen. Endlich erhielt der flüchtigste Wagen über die andern den Preis der Geschwindigkeit. Er erreichte das Fuhrwerk von rosenfärbichten Crystall, und stieß daran so unvorsichtig, daß es zwey Finger breit von meinem Munde zerbrach, dergestalt, daß ich, da ich Athem holte, sowohl die junge Sylphide, als die Trümmer ihres Fuhrwerkes verschluckte. Die kleine Luftgöttinn stieg mit einem tödtlichen Schrecken in den Grund meiner Brust hinab; ich sah hierauf eine große Bestürzung auf allen Gesichtern herrschen, und zweifelte nicht, daß es nicht unter den Sylphen als eine ausgemachte Sache angesehen werden sollte, daß die schöne Brunette in einen Abgrund gestürzet worden wäre, um den übertriebenen Buhlerinnen zum Beyspiel zu dienen. Es kam mir sogar vor, als ob der gemeine Haufen der Genien sich mit einer Vermischung von Neugierde und Entse-

zen um mich herum dränge, fast eben so, wie etwan die Schiffsleute eine Klippe betrachten könnten, woran sie gescheitert hätten. Aber ich half dem blauen Volke bald wieder zu seiner Ruhe: denn durch die natürliche Bewegung meiner Lunge gieng die Schöne aus dem Abgrunde, worein sie gefallen war, wieder hervor, und fand ihre Rettung in dem, was ihren Untergang verursachet hatte. Der eifrigste von ihren Liebhabern ließ sie auf einen prächtigen Wagen steigen, der in der That größer war, als drey oder vier zusammen verbundener Nadelknöpfe. Die Sylphen jauchzten und schrien von Wunderdingen. Ich zweifle nicht, daß die Göttinn, da sie ihre Lebensgeister wieder erhalten hatte, nicht Wunderdinge genug von der Einrichtung des menschlichen Körpers mag erzählet haben. Man könnte aus diesem Vorfalle schlüssen, daß die verschiedenen Arten von Wesen wechselsweise für einander gefährlich seyn können, und daß das Athemholen der Menschen in Betrachtung auf die Sylphen eben das ist, was der Hauch der Kinder des Aeols in Betrachtung unsrer ist.

Der elementarischen Geister endlich überdrüßig, und ungeduldig, meine Gebieterinn anlangen zu sehen, begab ich mich zur Erholung in einen von den Sälen, die auf den Garten die Aussicht haben; der erste wird das Gemach der Götter, und der andre das Gemach der Göttinnen genennt; ich zog die Göttinnen den Göttern vor. Nachdem ich einige Zeit die vortrefflichen Werke des Praxiteles unsrer Zeit bewundert hatte, verweilte ich mich endlich

endlich bey der Bildsäule der Venus, wie sie aus dem Bade steigt, die von den übrigen ein wenig abgesondert ist. Nach einem Augenblicke voll tiefsinniger Gedanken, fiel mir ein, sie folgender Gestalt anzureden: Weil ich mich allein bey dir befinde, so erlaube mir, Göttinn, daß ich dich wieder an alle die Vortheile erinnere, die dir die Schönheit über die übrigen Unsterblichen giebt. Es ist wahr, Juno ist mächtiger, Minerva weiser, Aurora lebhafter, Iris geschmückter: aber was sind, selbst in den Augen dieser Göttinnen, die Macht, die Weisheit, die Lebhaftigkeit, der Schmuck, wenn man sie mit der Schönheit vergleicht? Nur nach den Annehmlichkeiten seufzt das schöne Geschlecht. Die Göttinnen und die sterblichen Frauenzimmer suchen nur darum andre Vorzüge mit Eifer, damit sie sich trösten können, wenn sie nicht schön genug, oder nicht liebenswürdig genug sind. Ich möchte wohl an deiner Stelle das Vergnügen über den Verdruß der Juno genießen, wenn sie sich martert, dir tausendmal zu wiederholen, daß die Größe der Geburt der einzige wahre Vorzug der Götter ist: ich glaube, daß es sehr lustig seyn muß, sie mit der Verachtung einer unumschränkten Beherrscherinn von den niedern Göttinnen reden zu hören, wenn sie sagt, wir Bewohnerinnen des Olympes sind nicht dazu bestimmt, uns mit den kleinen Gottheiten gemein zu machen. Es ist aber auch nicht weniger belustigend für dich, zu wissen, wie Minerva und Diana der jungen Hebe ohne Unterlaß die Ohren von den Pflichten der Ehe

vollschreyen. Glaube mir, sagen sie, nur die Vernunft macht die Göttinnen: überlaß den sterblichen Schönen die Lockungen und buhlerischen Geberden, du wirst dadurch die schlimmen Urtheile der olympischen Stutzer vermeiden; denn nichts als die Buhlerey unsrer jungen Unsterblichen verursacht in dem Olymp die Fluth von Liedern, damit er itzt überschwemmt ist. Mich dünkt, daß Hebe durch ihre Predigten ziemlich ermüdet werden muß, und es ist dir bekannt, Göttinn, wie sie sich derselben zu Nutze macht. Ich zweifle gar nicht, daß sie dir die göttlichen Ehemänner des höchsten Himmels nicht alle zugeschworen haben sollten, daß niemals ihre göttlichen Gemahlinnen geliebet haben. Bieten dir der alte Nereus, der mürrische Pluto nicht zuweilen Geschenke an? Denn das ist die Zuflucht der lächerlichen Liebhaber. Das muß dir in Wahrheit ziemlich lächerlich seyn, wenn du sie die Artigkeit des alten saturnischen Hofes auskramen siehst; aber ich finde unter allen den Vergnügungen, die du im Olymp schmeckst, keines, welches anzüglicher wäre, als das, daß du diese Menge von jungen Zephyren, die dich belagern, unaufhörlich in Verzweiflung setzen kannst. Welch ein Lustspiel, sie ihre Blicke künstlich auf dich werfen zu sehen, sie dich methodisch anlächeln zu sehen! Wie lustig ist es, sie hundertmal des Tages zu deinen Füßen zu finden, wie sie dir mit Entzückung die Hände küßen, und dich eine Unbarmherzige nennen, ohne zu wissen, warum? Wie lächerlich ist es, sie zu sehen, wie sie auf einmal stumm werden, wie sie dir deinen

Fächer

Fächer entreißen, wie sie dich sanft damit klopfen, wie sie dich plötzlich verlassen, wie sie bald wieder zurück kommen, wie sie dich verächtlich betrachten, wie sie dich possirlich anreden, wie sie nachläßig singen, wie sie ausgelassen pfeifen, wie sie, sich zu rächen, ihre eigenen Annehmlichkeiten loben, und wie sie sich entzückt in den Federn ihrer Flügel bespiegeln! Ich würde, Göttinn, nie ein Ende finden, wenn ich alle die Vergnügungen überzählen wollte, die dir der Vortheil der Schönheit ertheilt: ich glaube, daß ihre Zahl eben so groß ist, als deiner Reizungen ihre.

Sie verwundern sich ohne Zweifel darüber, Milord, daß man eine so lange Unterhaltung mit einer Bildsäule haben könne: Sie werden sich noch mehr wundern, wenn ich ihnen sage, daß ich in diesem Augenblicke empfand, wie nichts von dem, was schön ist, unbeseelet ist, und wie das Metall und die Leinwand, wenn die Kunst sie verwandelt, durch Hülfe der Verblendung eben so viel Gewalt über unsre Seelen haben, als die Wirklichkeit selbst.

Während dieser Rede hätte die Mademoiselle Dest = = = Zeit gehabt, sich ohne Geräusche hinter mich zu stellen: sie hörte ruhig zu, bis ich geendiget hatte; aber bey den letzten Worten, die ich sprach, fühlte ich, wie mich jemand auf die Schulter klopfte. Obgleich dieser Schlag sehr schwach war, so war er doch für mich ein wahrer Donnerschlag; denn da ich mich umwendete, sah ich die Eifersucht in leibhaftiger Gestalt, die mich mit Augen ansah, in denen nur der Stolz den Ausbruch der Wuth zu verhindern schien. Entfernen sie sich,

sprach

sprach sie zu mir, ich glaubte nicht, daß es noch Pigmalione in der Welt gäbe, noch daß man mich einer Bildsäule aufopfern könnte. Ich entlasse sie ihrer Eidschwüre, sie entehren mich; ersparen sie mir auf ewig den Abscheu, sie zu sehen; ich rathe ihnen indessen doch, eine Eroberung, wie die meinige, nicht zu vergessen, und das anzubeten, was ihnen zu gefallen weis.

Nach diesen Worten führten sie der Zorn, der Widerwille, die Wuth, und alle Leidenschaften zusammen genommen, weit von mir hinweg. Ich blieb einen Augenblick eben so unbeweglich, als die Venus auf ihrem Fußgestelle. Nach und nach fühlte ich indessen meine Nerven wieder biegsam werden; doch bewegte ich mich noch nicht anders, als durch Anstrengung meiner Kräfte; da ich es endlich so weit gebracht hatte, meine Stelle zu verlassen, nahm ich einen unerschöpflichen Grund zu Betrachtungen mit mir hinweg.

Morgen, Milord, werde ich sie zu der Entwickelung einer Begebenheit führen, die mir wegen der verschiedenen Arten von Entzückungen, von Quaalen, von Entwürfen, von Streitigkeiten, die plötzlich meine Seele erfüllten und zerrissen, länger als ein halbes Jahr zu dauern geschienen hat. Leben sie wohl, Milord, fliehen sie die Liebe.

Ende des dritten Abends.

Vierter Abend.

Brief des Ritters Dart * * * an den Milord Val.

Man kennet die Liebe niemals so gut, mein werther Milord, als wenn man ihre Martern empfindet. Sie haben ein unterscheidendes Kennzeichen, welches verhindert, daß man sie mit einer jeden andern üblen Empfindung unverwechselt läßt. Mit den Vergnügungen dieser Göttinn hat es mehrentheils eine ganz andre Bewandniß: sie gleichen allen denen, die unsre Sinnen lebhaft rühren, und unsre Seele berauschen, ohne sie ganz zu befriedigen. Der Eindruck des Schmerzens, der aus der Liebe entsteht, gehet weit tiefer; es scheint, als stütze sie sich auf den Pfeil, den sie in das Herz getrieben hat, als wolle sie noch ein unerträgliches Gewicht zu den durchdringenden Schmerzen fügen, die sie erdulden läßt. Krönt sie uns hingegen mit ihren Rosen, haucht sie in unsre Seelen den Funken der Freude, der in ihren Augen

Augen schimmert, so ist ihr ganzes Bezeigen nur ein hüpfender Scherz. Sie werden ohne Zweifel voraussehen, worauf meine Betrachtung zielet.

Die Flucht der Mademoiselle Dest ... ließ mich in einem fürchterlichen Abgrunde; ich sah nicht den geringsten Schein vor mir, wie ich daraus kommen sollte. Die Bildsäule der Venus verfolgte mich allenthalben, und schien mir meine Schwachheit mit Bitterkeit zu verweisen. So gering auch mein Verbrechen seyn mochte, so stellten mir es doch meine Gewissensbisse als abscheulich vor. Die Liebe klagte mich im Grunde des Herzens an; ich zermarterte mich selbst durch meine Betrachtungen, und ich glaubte nirgends, als in den Armen der Verzweiflung, Hülfe zu finden.

In dieser traurigen Lage befand ich mich, als ich einen Brief von meiner grausamen Beherrscherinn erhielt. Ich dachte des Todes zu seyn, da ich das Siegel erbrach: meine Seele war so lebhaft zwischen Furcht und Hoffnung getheilet, daß ich Mühe hatte, der Heftigkeit der Bewegungen, dadurch ich herumgeworfen wurde, zu widerstehen. Doch diese Verwirrung war von kurzer Dauer, und ich fiel bald in die schrecklichste Melancholie zurück. Dieses bringt mich auf die Gedanken, daß die Liebe wohl eine ansteckende Krankheit seyn könne, deren Folgen und Zufälle mehr oder weniger traurig sind, nachdem die Temperamente und die Gemüthsarten verschieden sind. Hier ist der Brief von Wort zu Wort, wie ich ihn erhalten habe.

Brief der Mademoiselle Dest... an den Ritter Dart...

Vergessen sie auf ewig meinen Namen, meine Züge, und vornehmlich meine Schwachheit; nichts müsse mein Bild in ein Herz zurück rufen, darinn ich verachtet worden bin. Haben sie nicht weiter die Verwegenheit, an mich zu denken; beschimpfen sie mich nicht mehr mit der Anerbietung der Ueberreste einer übel erstickten Leidenschaft. Nicht ihre abscheuliche Unbeständigkeit ist das, was mich in Verzweiflung setzt; sie würde niemals so vollkommen seyn, als ich sie verlange: was mein Leben unglücklich macht, ist die Furcht, noch geliebet zu werden, ist die Schande, noch über ihre Seele zu herrschen.

Entsetzlicher Tag, in dem ich den treulosesten von allen Menschen habe kennen lernen! Unglücklicher Augenblick für meine Ehre und für meine Ruhe, in dem ich sein Herz genug habe schätzen können, um zu wünschen, daß ich es allein besitzen möchte! Was für ein Irrthum hat mich verführt, was für eine Furie hat meine Augen verblendet! Ich halte das Verbrechen für unvermeidlich, weil

ich mich nicht davor habe verwahren können, sie zu lieben. Eine schreckliche Kette unbewußter Ursachen hat mich des Gebrauches meiner Vernunft und der Ausübung meiner Freyheit beraubt. Doch nein, ich habe mir selbst den Abgrund gegraben, worein ich gefallen bin; ich habe ihren betrügerischen Augen, jener Gesichtsbildung, worinn alle Tugenden sich abzumalen schienen, Glauben beygemessen; ich habe blindlings geglaubt, daß alles, was liebenswürdig schiene, auch geliebet werden könnte.

Ich Unglückliche! Ich habe meiner Neigung nicht widerstehen können; ich habe sie für zärtlich nnd für tugendhaft gehalten. Und wie soll man das nicht glauben, was man eifrig wünscht? Mein ganzer Stolz ist für ihnen niedergefallen: ich wollte widerstehen, und konnte sie nur lieben: ich verlohr mich in dem Glanze ihrer Augen, und meine Vernunft ward durch mich selbst berauscht; ich schläferte sie ein, damit ich ihre Verweise nicht hören möchte; aber sie, Undankbarer, haben sie wieder erweckt, sie schreyet itzt, sie klaget sie an, oder vielmehr, sie drückt mich selbst zu Boden. Möchte mich doch diese traurige Vernunft einen Augenblick die Hoffnung der Rache genießen lassen! Wie? ich habe nicht so viel Vermögen gehabt, in deinem Herzen einem unbeseelten Bilde die Spitze zu bieten? der Marmor hat mir meinen Liebhaber entführt, eine Statue ist meine Nebenbuhlerinn? Du hast mich also hintergangen, wenn du mir von meinen Annehmlichkeiten vorgesprochen hast; ich hatte ohne Zweifel kein Recht, dir zu gefallen. Wie? war ich nicht werth,

dich

dich zu feſſeln? Aber täuſchet mich nicht der Stolz? Hat etwan das, was du liebeſt, nicht den Vorzug über das, was du geliebet haſt?

Ich Unglückliche! Die Schönheit ſelbſt ſtellet ſich mir entgegen, es iſt die Mutter der Gratien, die mir ein Herz ſtreitig macht. Aber hat der kälteſte, der unempfindlichſte Marmor einige Gewalt über die Seelen der Liebhaber? . . Ach! ich fürchte eben den Marmor; er verändert ſich nicht, ſeine Schönheit iſt immer eben dieſelbe; die Zeit drückt keine Runzeln in die Stirne der Bildſäulen; ihre Jugend iſt ewig, ihre Annehmlichkeiten rühren beſtändig, und das Stillſchweigen, ſo ſie beobachten, verſichert ſie auf immer ihrer Eroberungen. Ich würde in Wahrheit die liebenswürdigſte Sterbliche nicht gefürchtet haben: ihre betrügeriſchen Reden, die Falſchheit ihrer Schwüre, die Ungleichheit ihrer Aufführung würden das Werk ihrer Augen wieder haben zerſtören können: allein die ſchweigende Venus macht mein Herz unruhiger, als wenn ſie dich im prächtigſten Schmucke zum Nachfolger des Adonis erklärte.

Du ſieheſt, daß ich alle Wunden meines Herzens vor dir aufdecke, daß ich ſie vor dir bluten laſſe. Ich denke dir genug dadurch zu ſagen, daß ich die Liebe verwünſche, die du mir bezeigen könnteſt, weil ich dir geſtehe, daß ich leide. Sey verſichert, daß du mich nicht heilen kannſt, und daß ich vor Verzweiflung ſterben würde, dir meine Schwachheit zu geſtehen, wenn ich noch einige für dich haben könnte.

* * *

Ein jeder andrer, als ein Dichter und als ein Liebhaber würde die Mademoiselle Dest . . . auf einen solchen Brief für verliebter, als jemals, gehalten haben: ich aber sah in ihren Ausdrücken nur das, was sie selbst darinn zu sehen glaubte. Die wahrhaftigen Liebhaber sind immer zu leichtgläubig. Eine Beherrscherinn schreibt Schmähungen, ohne daran zu denken, daß sie ihr Herz verleugnet: ein Liebhaber ist darüber empfindlich, ohne sich einzubilden, daß die Liebe ihr wahrer Verfasser ist. Ich hielt über dieses den Stolz der Mademoiselle Dest . . . für so wohl gegründet, daß es mir nicht einmal in die Gedanken kam, daß sie mir jemals vergeben könnte. Meine Seele überließ sich also gänzlich der Verzweiflung, und ich schrieb auf der Stelle die Antwort, die sie hier lesen können.

Brief des Ritter Dart . . . an die Mademoiselle Dest . . .

Ein eingebildetes Verbrechen, Mademoiselle, entziehet mir auf ewig das einzige Gut, nach dem ich trachtete. Ich begebe mich ohne Widerwillen eines ohnmächtigen Lebens, darinn ich auch nicht den Schein einer Hoffnung genießen konnte. Der Tod ist nur für die Glücklichen schrecklich; es ist traurig, ihn trotzig die Menge der Vergnügungen, die uns umgeben, durchbrechen, und sich solchergestalt den Weg bis zu uns bahnen zu sehen: allein, wenn der Schmerz sich unsrer Seele bemächtiget hat, wenn er sie zu seiner ewigen Wohnung bestimmt, glauben sie da wohl, daß das Leben ein Gut ist, und daß man sich bestreben soll, es zu bewahren? Beglückt zu leben oder zu sterben, ist der Grundsatz empfindlicher Herzen. Sie werden in kurzem sehen, ob ich geschickt bin, ihn durch mein Beyspiel zu bestärken.

* * *

Briefe sind ein großer Trost in der Liebe; es scheint, als befreye man sich im schreiben von der Last, die uns niederdrückte. Das Stillschweigen nähret die Schmerzen. Man muß sich beklagen, man muß seufzen, wenn man weniger leiden soll, und wenn man die ganze Natur dahin vermocht hat, seine Martern zu theilen, so scheint es, als gienge man aus einer fürchterlichen Einöde hervor, darinn der Schmerz uns zurück hielt. Alles war darinn stumm für uns, so lange wir schwiegen; allein auf den geringsten Seufzer, auf die geringste Beschwerde dünket uns, daß sich alles bestrebe, uns zuzuhören, daß die unempfindlichsten Gegenstände beseelet werden, und daß die ganze Natur herbeyeilet, uns wegen unsers Unglücks zu beklagen und zu trösten. Ihr also, die ihr das verlohren habt, was ihr liebtet, schreibt, sprecht, beklagt euch, doch gegen wen? Gegen eure Beherrscherinn, wenn sie lebt; gegen ihren Schatten, wenn sie euch die Götter geraubt haben; gegen die Felsen, gegen die Bäume, gegen euren Hund, gegen eure Katze, es liegt daran nichts, die Frage ist hier von eurer Glückseligkeit.

Das kleine Billet, das ich geschrieben hatte, verschaffte mir einen großen Trost, und der Eid, den ich an meine Beherrscherinn abgeleget hatte, für sie zu sterben, schien mir den Geschmack für das Leben, und den Genuß der Vergnügungen

wieder

wieder ertheilt zu haben. In dieser Gemüthsverfassung führte mich ein ungewöhnlicher Anfall von Neubegierde in den Saal der Götter; ich hoffte, daß er günstiger für mich seyn würde, als der Göttinnen ihrer. Aber wie groß war meine Verwunderung! Ich sah durch eine Glasthüre die Mademoiselle Dest . . ., die auf dem Wagen des Apollo saß, wie er aus dem Meere an das Land fährt, und ihm den Ruhm, die Welt zu erleuchten, streitig machte. Ich hatte Mühe, mich des Lachens zu enthalten, allein ich dachte meiner eigenen Begebenheit mit der Bildsäule der Venus nach, und vermuthete, daß des Apollo seine wohl eben diese Wirkung hervorgebracht haben könnte. Ich verbarg mich indessen, so gut ich konnte, damit ich nichts von diesem Auftritte verlieren möchte. Sie werden ohne Zweifel dafür halten, Milord, daß ich ihnen Träume erzähle.

Die Mademoiselle Dest . . ., diese stolze Schönheit, die mir meine Liebe für die Venus so sehr verwiesen hatte, war eben im Begriff eine ähnliche Zusammenkunft mit dem Apollo zu haben, und hier ist das, was dabey vorfiel.

Wenn man artig ist, wenn man Verstand hat, so ist es schimpflich, sich an einen Sterblichen zu binden; und weil es Götter giebt, so muß man ihnen zu gefallen suchen. Apollo, Licht der Welt, wie wenig kennet dich der gemeine Haufen der Menschen! Er hält dich für eine entflammte Kugel, für ein unermäßliches Meer von Feuer. Auf diese Weise vermischt er dich mit der Ehre, die

dich umgiebt. Aber ich, die du von ihrer Kindheit an würdigtest, mit deinem Lichte zu erleuchten, ich, die ich es wage, dich mit Adlersaugen zu betrachten, ich durchdringe die Flammen, die dich umgeben, und komme bis zu dir; ich erkannte das Gestirn der Erde und des Verstandes. Du wirkest auf die Seele, wie auf die Materie; du machst sie nach deinem Gutdünken fruchtbar, oder trocknest sie aus, du bringst die Wolken, die die Vernunft umhüllen, hervor, oder zerstörest sie. Monarch der Himmel, du zündest deinen Donner bey dem Feuer seiner Stralen an: Gott des Genies, du erhitzest ihn, du setzest ihn in Flammen, und du läßt Blitze aus ihm hervorgehn, die die guten Richter erleuchten, und die Narren in Verzweiflung stürzen. Erhebe dich, steig aus dem Meere herauf, schenke den Liebenden den Tag; Nimm ihnen ihre Verblendung, oder bestätige sie auf ewig darinn; erleuchte das Eis, das dein Licht zurück wirft, die Schönen warten darauf mit Ungeduld: seit zwölf Stunden haben sie ihr Bild nicht betrachten können, laß sie ihrer selbst genießen, laß sie ihre Annehmlichkeiten bewundern. Was mich betrifft, ich werde von nun an die schwachen Vortheile der Schönheit verachten, und keinen andern Liebhaber haben, als den Gott der Wissenschaften und der wahren Ehre. Es ist geschehen, dein Wagen erzittert, deine Läufer setzen unter deiner Hand in die Höhe, die Lüfte öffnen sich, der Himmel glänzet, ich fliege. Gott, wie ist die Erde so klein, was ist der Mensch für eine geringe Sache,

che, und wie ist die Opernmusik so schlecht, wenn man der Himmel ihre hört! Sie ist in Wahrheit ganz nach dem Italiänischen Geschmack. — —

Bey meiner Treu, Milord, ich konnte mich hier nicht mehr enthalten, ich gieng aus allen meinen Kräften lachend in den Saal, und die Mademoiselle Dest . . . fiel aus dem höchsten Himmel mit einem Zorne herunter, daß es unmöglich war, sie zu besänftigen. Was soll ich ihnen mehr sagen? Sie schwur, mir niemals zu vergeben; ich, ich schwur, sie in meinem Leben nicht zu lieben; denn das ist mehr als zu viel, auf einmal die beyden ausgelassensten Götter, den Apollo und Amor, in seinem Kopfe zu haben.

Ende des vierten Abends.

Nachschrift.

Ich habe die ausschweifende und lächerliche Liebe der Dichter geschildert: es ist billig, diesen Artikel mit einem angenehmern und vortheilhafteren Gemälde zu beschließen. Man muß die Musen bey Tische sehen, wenn man ihren ganzen Werth erkennen will. Man weis, wie der Parnaß des Chapelle und Chaulieu beschaffen war, und in welchen Verfall sie den Brunnen der Hipokrene gebracht haben, nachdem sie die vorzügliche Güte des Champagnerweines über alle Wasser des Heikons außer Streit setzten. Bey Tische erscheinet die Poesie in ihrem Glanze; bey ihm wissen die Dichter zu lieben und Liebeserklärungen zu thun, die der Gratien und der Schönheit würdig sind. Wir wollen sie noch auf diesem neuen Schauplatze sehen, und weiter kein Wort mehr von ihnen reden, damit wir nicht eben so langweilig werden mögen, als einige von ihren Schriften sind.

Abendmahlzeit im Sommer.

Der Gott, der unſre Gefilde verbrannte, entzie-
het ſich endlich unſern Augen; er flieht, und ſein ſtralender Wagen vergoldet nur noch die Gebirge: auf ſeiner Stimme Wink bezeigen ſich ſchon ſeine ſchäumenden Läufer voll Unruhe, ihre Haare ſträuben ſich, ſie werden zornig; und indem ſie ihre gemäßigten Schritte verdoppeln, ſo fliegen ſie, und ſtürzen ſich tief in den Thetiſchen Pallaſt.

Mit einer mit Amaranthen bekrönnten Stirne gehen nun die Nymphen aus den Gebüſchen; eine angenehmere Luft, ein kühlerer Wind erfriſchen die ſterbenden Roſen wieder; und die wachſamſten Schäfer, indem ſie hoch von dem Berge niederſteigen, verſammlen ihre blökenden Schafe, die in den Thälern herumirreten. Der weite und erhabene Himmel hat ſein hellblaues Gewand wieder ergriffen, wo Venus, in Feuer gewickelt, das reinſte Gold von ſich ſtralet; und inzwiſchen, daß dieſe Unſterbliche die Erde mit einem neuen Lichte beſchenkt, führt die Nacht wieder auf ihren Flügeln den Gott der Träume und der Liebe herbey.

Es iſt Zeit, ſchöne Aglae, ſich unter die wachſende Laube zu verfügen, wo die reine Welle des Baches den jungen Feigenbaum benetzt, der deinen Augen ſo ſchön iſt. Man ſieht auf ſeiner zar-

ten Rinde die heimlichen Züge unsrer Liebe: Diese Züge bilden einen Meander, wo unsre in einander geflochtene Namen in beständiger Bestrebung, einander zu folgen, sich verlassen, um sich bald wieder zu vereinigen. Gott der Liebe, würdige sie, sie wider die Verwüstungen der Zeit zu beschützen! Möchten sich doch diese schönen Züge, wie die Pflanzen im Frühling, alle Jahre vereinigen, sich verstärken, und sich ausbreiten!

Schon ist die Tafel von dem herrlichen Glanze der Kerzen erleuchtet, und schon ist die Tafel mit den Gefäßen und Crystallen geschmückt. Lisis in Schäfertracht erfüllet die Gläser mit den Geschenken Burgundiens und des Rheines, inzwischen, daß ihre junge Gehülfinn lächelnd alle Wohlthaten des Morgens vom Lande bringet. Ich sehe Euphemien mit ihrem getreuen Damis kommen. Du findest in ihr eine Freundinn, ich finde in ihm alle meine Freunde. Die Freundschaft scherzt diesen Tag in der angenehmsten Vereinigung mit dem ungeselligen Bruder, dessen Gesellschaft sie lange Zeit geflohen hat. Alle beide sitzen bey unsrer Tafel, und berauschen wechselsweise unsre Herzen mit jener unvergänglichen Wollust, die die Freundschaft unaufhörlich genießet, und mit jener unaussprechlichen Trunkenheit, die man der Gunst der Liebe verdanket.

Ihr Diener, decket die Tafel mit Sorgfalt, und begebet euch hinweg: um uns in Zwang zu setzen, scheinen eure neidischen Augen unter sich ein Verständniß zu haben; fliehet, eure Gegenwart allein

würde

würde die Aufgeräumtheit verringern; gebt uns durch eure Abwesenheit die Thorheit und die Freyheit wieder. Man gehorcht mir; Lisis verdoppelt ihren Eifer, und ich sehe überall weniger Ueberfluß als Geschmack, weniger Zubereitung als Artigkeit herrschen; ich sehe junge Rebhüner, die mit Geschicklichkeit in die verstrickenden Schlingen gelocket, ihre Jugend in Fessel legten. Tausend andre unschuldige Vögel schmeicheln dem feinen Geschmacke mehr, als jene verblendenden Gastgebote, wobey der Ueberfluß und der Reichthum die Schärfe der Sinnen schwächen.

Verweilet euch, allzu bezaubernde Stunden, wie viel Vergnügungen sehe ich vorüberfliegen! Was für Nektarbäche sehe ich durch die Hände dieser beyden Liebenden fließen! Möchten die Götter doch die Erwachung der jungen Aurore noch weit hinaus verschieben! Könnte doch mein Herz noch verliebter für meine getreue Aglae schmachten und brennen! Meine Augen, die auf die ihrigen geheftet sind, sind darauf stolz, sie so schön zu sehen. Ihre Augen, die durch die meinigen entzündet sind, sehen nur mich: ich sehe nur sie. Immer fesselt mich ein neues Vergnügen vester an ihren Wagen; immer läßt mich ein neues Verlangen sie unbarmherzig nennen. O Nacht, verbirg einem jeglichen Auge diese reizenden Gegenstände meiner Flamme, und schütze meine Seele auf ewig für der Sorge, auf Götter eifersüchtig zu seyn!

Inzwischen, daß ich mit meinem Glase beschäfftiget bin, daß ich singe, lache oder trinke, bewegen tausenderley Besorgnisse die Erde, stören tausenderley argwöhnische Gedanken die Ruhe der Könige. Die Regierung der Ruhe gehet zu Ende: Die Bekümmernisse steigen in Menge hernieder, und die Sterblichen öffnen nur ihre Augen, die beschwerliche Furcht zu erblicken, die ihnen in einem gehäßigen Spiegel die eigensinnigen Abwechselungen des Glücks zu erkennen giebt.

Ich erwarte zu den Füßen derjenigen, die ich anbete, ohne Furcht die Rückkunft der Sonne. Für mich ist das Leben ein Schlaf; nichts hatte ihn noch unterbrechen können. Doch Aglaens schöne Augen haben eben mein Erwachen beschleuniget.

Betrachtungen
über die
Poesie.

Brebeuf gab, da er Lukans Bild von der Kunst zu schreiben verschönerte, ohne daran zu gedenken, zugleich eine sehr richtige Erklärung von der Poesie.

Phœnices primi, famæ si creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris.

Von ihm nur entsprang die sinnreiche Kunst,
die Sprache zu malen,
Ins Auge zu reden, und durch die Zeichnung
verschiedner Figuren,
Gedanken in Leiber zu hüllen, und ihnen Farben zu geben (*).

Dieser letzte Zug, der so glücklich und malerisch ist, würde weit nachdrücklicher und scharfsinniger seyn, wenn er sich auf die Verskunst bezöge. Man hat alle Grundsätze der Poesie aufgeklärt und vestgesetzt, wenn man sagt, sie sey die Kunst, Gedanken in Leiber zu hüllen, und ihnen Farben zu geben, und unbeseelten Wesen Wirksamkeit und Leben zu ertheilen.

Ein

(*) Man hat sich bey dieser poetischen Stelle, wie in der folgenden, von dem Lehrgebäude des Spinoza, zum Theil der Schlegelischen Uebersetzung bedienet.

Ein vernünftiger Mann zu seyn, ist genug, wenn man denken kann; aber ein Dichter zu seyn, muß man Einbildungskraft und eine Fertigkeit in der anschauenden Erkenntniß besitzen. Horaz, der ein so großer Maler in seinen Oden ist, hält sich selbst nicht für Dichters genug in seinen Satyren, und in seinen poetischen Briefen. Er erkennt keine Regeln der Dichtkunst für wesentlich, als allein die Grundsätze der Malerey. Ut pictura poësis.

Die Werke des Homers, des Hesiods, und des Virgils sind Bildergalerien, die allen Liebhabern der schönen Künste offen stehen. So sagte der berühmte Bouchardon, der, was die Zeichnung betrifft, sehr richtig der französische Raphael genennet werden kann, da er vom Homer sprach: Das ist der Dichter für die Maler. Man könnte dem Virgil eben den Lobspruch ertheilen. In der That, welch Gemälde des Michael Angelo hat wohl mehr Ausdruck und Stärke, als der Streit des Cacus und des Herkules in dem achten Buche der Eneide? Mit was für feurigen Zügen endiget sich nicht dieser Streit!

Hic Cacum in tenebris incendia vana vomentem
Corripit in nodum complexus, et angit inhærens
Elisos oculos, & siccum sanguine guttur.

Und einige Verse weiter hin:

- - Pe-

- - - Pedibusque informe cadaver
Protrahitur. Nequeunt expleri corda tuendo
Terribiles oculos, vultum, villosaque setis
Pectora semiferi, atque extinctos faucibus ignes.

Man findet im Homer und im Virgil auf jeder Seite Gemälde von der äußersten Stärke oder von der vollkommensten Wahrheit. Dieser Ueberfluß an Bildern, die sie aus dem Schooße der Natur zogen, hat ohne Zweifel von Jahrhundert zu Jahrhundert diesen beyden berühmten Schriftstellern den Titel großer Dichter zuwege gebracht. Wenn man sie nicht bloß als witzige Köpfe beurtheilet hätte, so würde man ihnen vielleicht Fehler genug vorzuwerfen gehabt haben.

Die Erfindung ist die wesentlichste Eigenschaft, und das untrüglichste Kennzeichen des Genies. Wer in den Künsten nicht erfindet, verdient nicht den Titel eines großen Mannes. Aber ein erfinderischer Mann ist nicht immer ein Dichter. Er wird es erst, wenn er seinen Ausdrücken jene wahre und lebendige Farbe zu geben weis, die die poetische Schreibart von allen andern Schreibarten unterscheidet. Laßt uns also gestehen, daß die Kunst zu malen das wahre Talent der Dichter ist, und daß der Witz, ohnerachtet aller seiner Hülfsmittel, niemals weder das Talent wird nachahmen, noch seine Stelle vertreten können. Lucan hat bey großen Schönheiten diesen Satz mit seinem Beyspiele bestätiget, und der

Uebersetzer der Iliade, der sonst so viel Achtung verdient, hat ihn zu unsrer Zeit mehr als zu sehr bewiesen.

Die Nothwendigkeit zu malen erstrecket sich auf alle Arten der Poesie. Ein jeder Dichter, der nicht zugleich ein Maler ist, ist nichts, als ein bloßer Versmacher. Ein großes Gemälde hat den Charakter und das Verdienst eines epischen Gedichtes. Das Lied kann als eine Art von Mignature betrachtet werden. Mich dünkt, wenn man die Geschichte der Künste unter Ludewig dem Funfzehenden schriebe, so könnte man den Saal des Herkules, den Le Moine gemalt hat, sehr wohl mit dem berühmten Gedichte der Henriade in Vergleichung bringen.

Die ganze Natur ist der Gegenstand der Poesie. Ein wahrer Dichter müßte also, wenn die Gränzen des Lebens, und die Gränzen des menschlichen Verstandes es verstatteten, eine allgemeine Kenntniß von allem haben, was für den Verstand gehört, und von allem, was die Materie vermag. Unwissende Dichter sind immer schwache Copisten: sie malen nach alten Beschreibungen, die selbst schon unter sich wechselsweise Kopien sind, die unruhigen Bewegungen des Meeres, die sie oft nicht gesehen haben; das Schrecken eines Schiffbruches, davon sie niemals ein Zeuge haben seyn können; Schlachten, ohne die geringste Kenntniß vom Kriege; und damit ich noch mehr sage, sie unterstehen sich zuweilen, von der Regierung der Länder zu sprechen, ohne die Anfangsgründe der Staatskunst zu wis-

wissen; von den Sitten, von den Leidenschaften zu reden, ohne das menschliche Herz erforscht zu haben. Sie beschreiben in ihren trocknen Gemälden vom Landleben, niemals mehr, als die Blumen der Wiesen, das Geräusche der Bäche, die Thränen Aurorens, und das Gaukeln der Weste. Man sieht, daß sie das Land nur aus den Gärten der Stadt kennen, und daß sie niemals die verschiedenen Schauspiele der Himmel, und die Zufälle, die das Gemälde der Welt mannichfaltig machen, mit den Augen eines Malers beobachtet haben. Ihre Beschreibungen sind überladen und verwirrt: man entdeckt darinn keinen von den kühnen Zügen, die der Natur die Decke entreißen: ihre Gewänder entwenden die Annehmlichkeiten, und machen sie nicht zierlicher. Die jungen Dichter vornehmlich geben selten den verschiedenen Gegenständen die Höhe der Farbe, und den Grad des Ausdruckes, die sich für sie schicken; sie werfen alle Arten des Stils unter einander, und malen einen Tanz des Watau mit dem erhabenen Pinsel eines Le Brun und eines Poussin.

Der Verfasser der gegenwärtigen poetischen Briefe (*), der seit einigen Jahren damit beschäffti-

(*) Zu mehrer Verständlichkeit muß man hier für einige Leser erinnern, daß die gegenwärtigen Betrachtungen über die Poesie zuerst die Stelle einer Vorrede zu den poetischen Briefen des Kardinals vertraten, und noch in der Sammlung seiner Werke vertreten. Da sie

get ist, ein Gedicht wider die verschiedenen Grundsätze des Unglaubens zur Vollkommenheit zu bringen, ist allezeit von der Wahrheit der Vorschriften überzeugt gewesen, die man hier vestgesetzet hat: er würde, da er die müßigen Stunden seiner Jugend zur Vertheidigung der Wahrheit anwendet, sich glücklich achten, wenn er die abstrakten Lehrgebäude der Physik und Metaphysik, die in dem Plane, den er sich entworfen hat, nothwendig begriffen sind, durch interessante Bilder hätte verschönern können: Virgil, den er sorgfältig studirt hat, bedient sich ihrer auf diese Weise in seinem Gedichte vom Landleben. Die trockensten Materien werden geschmückt und fruchtbar unter seinen Händen; er verbindet mit einer bewundernswürdigen Kunst die Episode mit der Hauptsache, so, daß er, ohne jemals seinen Plan zu verlassen, ihn vermannichfaltiget, und zugleich verhindert, daß sich die Einbildungskraft in den Schranken, die er ihr setzt, nicht für gefesselt halte. Man wird vielleicht nicht übel zufrieden seyn, sein Urtheil selbst fällen zu können, in wiefern der Schüler aus den Lehren des Meisters Nutzen gezogen hat. Das Lehrgebäude des Spinoza (*), das so ungeheuer in

seinen

sie zu den vorzüglichsten prosaischen Schriften des Verfassers gehören, so konnten sie in einer Sammlung derselben nicht übergangen werden.

(*) Gott ist alles, alles ist Gott, nach diesem Lehrgebäude. Die Menschen, die Thiere, die Pflanzen sind Veränderungen der Gottheit. Aus diesem Grundsatze folgt. Daß alles, was ist, gut ist, sowohl in physischen als moralischen Dingen.

seinen Grundsätzen, so schrecklich in seinen Folgen ist, schien der französischen Dichtkunst, die sich allezeit mit der Philosophie, und vornehmlich mit der Metaphysik überworfen hat, sehr wenig darzubieten. Der Verfasser des Gedichtes wider den Unglauben hat es gewagt, dieses so abstrakte System zu erklären. Das Publikum wird entscheiden, ob er sich dazu für fähig halten mußte. Der Gesang, worinn er die Spinosisterey erklärt und widerlegt, fängt sich also an:

Ich sehe dich endlich wieder, bejahrtes, wildes Gehölze,
Dich, dunkler, einsamer Ort, der du der Städte Verschwendung,
Der Höfe Pracht den Weisen entziehest;
Worinn die Vernunft, wenn sie spricht, stets Ueberzeugung gewähret;
Worinn die Seele, die sich zu ihrer ursprünglichen Größe
Hier wieder erhebt, sich selbst im Schooße friedlicher Ruhe
Mit forschendem Fleiße betrachtet.
Wohl! Bin ich ein Sklav' in Paris, so führ ich hier dennoch den Scepter;
Der Ort, wo ich denke, vertritt für mich die Stelle des Louvers:

Die Weisheit dient mir zum Führer, mein einziges Buch sind die Welten.
Ich lerne, zu denken, damit ich den Anfang mache, zu leben.

Hier ists, wo die weise Vernunft das enge umschränkte Gefängniß
Von meinem gefesselten Geiste erbrach, und weitere Gränzen
Ihm setzte, da ich mit der philosophischen Fackel gerüstet,
Dem Irrthum die Larve entriß, den der Stolz, den der Hochmuth vergöttert:
Den weit in die Zukunft hinaus, der blinde Batavert duldet,
Und den der Betrug bis zu uns in süssem Gewande begleitet.
Du, Muse, die du mir kühn bis in diese Einöde folgest,
Die du mit Bändern von Blumen mich an die Nachforschung bindest,
Ruff' in mein Gedächtniß das Bild jenes merkwürdigen Tages
Zurück, wo die Wahrheit selbst diese finstre Wohnung erhellte,
Und mir im lebendigen Bilde den Gott des Spinoza entdeckte.

Fern von der zwangvollen Pracht, dieser immer beschwerlichen Bürde,

Ver-

Verflossen in nützlicher Lust meiner Jugend glückliche Tage.
Und ganz dem Studiren, meinen Wünschen, mir selbst überlassen,
Durchgrub ich das kühne Sistem des spinozistischen Frevlers.
Ich sah den verführenden Weg seiner Gottesverleugnenden Lehre
Erhellet, und hielt an den Gott, den er schmähte, folgende Rede:

Laß, großer Gott, dich hernieder in meine dunkele Wohnung.
Durchdringe mein ganzes Gemüth mit jener verblendenden Klarheit
An deren glückseliger Unermäßlichkeit sich die Weisen,
Mit dir ergötzen, denn sie sind die Genossen und Zeugen
Von deiner Seligkeit. Komm, verleih meiner Jugend die Stärke
Dein feindliches Heer zu zerstreun, komm, meinen Geist zu entflammen,
Verleih mir männliche Weisheit, komm zu mir hernieder, ich flehe. — —

Ein plötzliches Feuer erfüllte hierauf den Umfang der Grotte;
Schon glaubt ich, ich sähe die Welt in ihre Ruinen verschüttet;

Es irrten die Sterne, von ihren Wirbeln vergebens gehalten,
In finstrer Nacht; sie verließen erschreckt die gezeichneten Bahnen,
Und rollten vermengt in verwirrtem Getümmel untereinander.
Da alles in Abgrund versank, sah nur ich, vom Fall nicht erschüttert,
Mit ruhigem Aug aus meiner Freystadt das schreckliche Chaos,
Von welchem sie rund umschlossen war. Du, Unendlicher, gabst mir
Den Heldenmuth in mein Herz. Mich hätte das Schrecken entseelet,
Wenn du nicht, erhabner Schöpfer, mich selbst dagegen gewaffnet;
Denn Finsterniß hielt mich ganz umlagert, und nächtliche Stille.
Ein Donnerschlag brachte den Tag mir zurück. Ein unförmlicher Riese,
An Größ eine Welt, stieg aus den zerschmetterten Trümmern der Erde;
Ein unermeßlicher, doch regelmäßig gebauter Kolossus.
Dem Auge schien sein gewaltiges Haupt ein schrecklich Gebirge,
Und Wälder waren sein Haar; sein düstres gräßliches Auge,
Ein glühender, rother vesuvischer Schlund, ein entzündeter Abgrund.

Ich

Ich glaubte die Welt nur in einen Leib verwandelt zu sehen.
Es stürzten sich Flüsse dahin durch seine kleinsten Gefäße;
Ein ganzer Oceanus schäumt mit Brausen in jeglicher Ader.
Sein langes Gewand, in das er sich hüllt, ist der Schleyer der Lüfte.
Den Himmel berühret sein Haupt, und seine Füsse die Hölle.

Er kömmt. Mein erschüttertes Herz sinkt vor seiner Gegenwart nieder;
Mein Geist irret tief in der Nacht des Schreckens und der Bestürzung;
Doch zitrre ich nicht als ein Sklav, nein, mehr überrascht als verwirret,
Such ich mit Kühnheit in ihm die Züge der Gottheit zu finden.
Er neigt, ich seh es, auf mich sein schreckliches Auge hernieder,
Und spricht diese Worte zu mir mit einer tiefdonnernden Stimme:

„Hör auf, und bemühe dich nicht an diesem verwilderten Orte
„Gedanken über Gedanken zu häufen. Der Mensch und die Pflanzen,
„Die Thiere, der Geist, die Körper, alles ist Gott, was du siehest.

„Spi-

„Spinoza erkannte zuerst mein Daseyn. Vollständiges Wesen,
„Die einzige wahre Substanz, dies sind meine ewigen Namen.
„Der materialische Stoff, die Seele mit endlichen Kräften
„Gerüstet, die sind . . gieb Acht, die große Wahrheit zu fassen . .
„Nur Eigenschaften meiner Substanz. Begrief ich nicht alles,
„So wäre mein Daseyn dahin. Ich bin der Grund aller Dinge,
„Der Inbegriff aller Wesen, ich bin der Herr aller Herren.
„Und alle verschiedenen Glieder von diesen weitläuftigen Welten
„Sind nur ein Ganzes; ein Ganzes, dessen so mannichfaltge
„Verändrungen in den Lüften, den Himmeln, der Erd und dem Meere,
„Den weiten Schauplatz der Welt unter sich verschönern und schmücken.
„Und dieser harmonische Leib, der so schön alle Wesen in Einem
„Vereinigt, der ists, der mein Glück ins Unermeßliche schwinget.

„Hör auf, meiner göttlichen Macht in Zukunft engere Gränzen
„Zu ziehn; ich bin alles: und alles erhält aus mir seinen Ursprung.

„Mein

„Mein großer Geist ergießt sich auf alles, belebt alle Körper,
„Und setzt, nachdem ihr Bau es verlangt, ihre Kräft in Bewegung.
„Doch nimmt der Verstand seinen Weg, seinen Ausfluß nur durch die Binde,
„Die mir der organische Leib nach seiner Beschaffenheit vorzieht:
„Der Geist glänzt mindrer, wenn ihn ein dickes Gewebe umhüllet:
„Doch deckt ihn ein feinerer Stoff, dann bricht er frey ohne Sorgen
„Den Zwang rebellischer Fesseln, und strömt seine feurigen Funken
„Bis tief in die Himmel. — — Und du bewundere nun und erkenne
„In mir das lebendige Bild von diesem mächtigen Wesen;
„Mein großer Körper begreift aller Welten Materie in sich,
„Und alle Seelen zusammengenommen, sind meine Seele.

Er sprachs: Doch plötzlich von hundert Donnerschlägen gerühret,
Zerfällt der Kolossus in Staub, gleich einem schwachen Cristalle.
Die Finsterniß fliehet; der Tag erhellet nun wieder mein Auge,

Und

Und alles erscheinet vor mir in seiner gewöhnlichen
Bildung.

Ich seh dich, o Wahrheit u. s. f.

Die Poesie ist also, wie man vorher erkläret hat, die Kunst, die Natur zu malen, indem man dem Geiste die Farbe der Körper, und den Körpern das Feuer und die Lebhaftigkeit des Geistes mittheilet. Darf man sich wundern, daß sie sogar in Jahrhunderten, da die tiefste Unwissenheit herrschte, eine dauerhafte Herrschaft über die Menschen behalten hat? Sie vereiniget in sich die Annehmlichkeiten und die Vortheile der beiden liebenswürdigsten Künste, der Malerey und Musik. Sie ahmt den Reiz der Malerey durch ihre Bilder, und die Melodie der Musik durch ihre Harmonie nach. Der Geschmack an Gemälden und am Gesange ist aber dem Menschen eben so natürlich, als das Vermögen zu sehen und zu hören. Es ist fast unmöglich, daß man mit Augen und Ohren begabet, sich nicht wechselsweise dem Vergnügen, einen Gegenstand wohl nachgeahmet zu sehen, und dem Reize, harmonische Töne zu hören, überlassen sollte. Es wird mir also vergönnt seyn, zu schlüßen, daß der, durch die angenehmen Eindrücke des Gesichts und des Gehörs in Bewegung gesetzte Verstand, nothwendig die Kunst der Poesie hat erfinden müssen, die an sich selbst eine Art von Malerey und Musik ist. Daher rührt der durchgängige Geschmack der Menschen

schen an den Versen, an dem Gesange und an den Gemälden.

Wenn die Philosophen, deren Geist oft mehr gesetzt als fein, mehr richtig als ausgebreitet ist, in die Ursachen der Poesie, der Malerey und der Dichtkunst eingedrungen wären, statt diese so schätzbaren Künste zu verbannen, oder sie ihrer Untersuchung unwerth zu achten; so würden sie sie als die nothwendigen Wirkungen der zwischen der Seele und den Sinnen vestgestellten Harmonie, und als die angenehmsten Vergnügungen betrachten, die der Urheber der Natur für uns aufbewahret hat. Ein tiefsinniger Mathematikus achtet die Verse als eine verächtliche Kleinigkeit: und dennoch wird man wohl wetten können, daß der große Newton so lange nicht leben wird, als der alte Homer. Nicht alle Menschen sind in dem Grade erleuchtet, der in dem dunklen Wege der Wissenschaften erfordert wird; aber sie haben fast alle den Saamen zu der Empfindung, welche hinreicht, die bloß angenehmen Künste zu schätzen, und bis auf einen gewissen Punkt zur Uebung zu bringen.

Wenn diejenigen, die die Sache der Poesie immer mit der Sache der Dichter vermischen, und sie daher als eine gefährliche Beschäfftigung ansehen, bedenken wollten, das die Kunst, die an sich selbst unschuldig ist, eben sowohl den Lastern, als den Tugenden des Künstlers zu Gebote steht; daß die Natur des poetischen Talentes nicht von der Beschaffenheit ist, die Menschen lasterhaft zu machen; daß die

die Prose zu viel vor den Versen voraus haben würde, wenn sie die Macht hätte, eine schlimme Gemüthsart zu bessern, oder ungezähmte Leidenschaften zu unterdrücken; wenn sie sich, sage ich, die Zeit nehmen wollten, erst zu überlegen, ehe sie urtheileten, so würden sie sich sehr in Acht nehmen, eine unschuldige Kunst zu verschreyen, die von ihrer Geburt an in den Tempeln, und zu den Füßen der Altäre ausgeübet worden ist, die die Leyer Davids, die Feder Hiobs, die Stimme der größten Propheten geheiliget hat; eine Kunst endlich, die von Weltalter zu Weltalter das Vergnügen des menschlichen Geistes, und die Lobrednerinn der Prinzen gewesen ist, die sie beschützet haben. Die Tugenden würden für die Nachwelt unnütze werden, wenn die Talente nicht ihr Andenken in dem Gedächtniß der Menschen verewigten.

Um also die Ordnung der Gesellschaft vest zu gründen, und den Fortgang des Verstandes zu beschleunigen, müßte ein jeder Bürger den Verbindlichkeiten seines Staats dergestalt unterworfen werden, daß die Talente niemals den Pflichten schadeten, und daß die Tugenden allezeit bey den Erkenntnissen bestehen könnten. Man müßte sich erinnern, daß die unnützlichsten Künste dem Scheine nach, durch ein sehr vestes, obgleich fast unmerkliches Band mit den Künsten verbunden sind, die man für die unentbehrlichsten hält. Verwünscht sey der, der sich unterstehen sollte, dieses Band zu zerreißen, oder in der Absicht

sicht, den Mißbräuchen Einhalt zu thun, sie an ihrem Fortgange zu hindern.

Es ist leicht, zu beweisen, daß die angesehensten und nützlichsten Wissenschaften bald außer Acht gelassen seyn würden, wenn der Geschmack seinen Untergang erlitte. Hat man vergessen, daß der Geschmack, indem er die Wildheit der Sitten gemildert, indem er die barbarische Schreibart der Bücher zierlicher gemacht, indem er den Eifer zur Nachforschung angefeuert, indem er den Verstand zu dem Wege der Wahrheit zurückgeführet, den Krais unsrer Erkenntnisse stufenweise erweitert hat? Aber wie hätte dieser Geschmack, dieser Wiederhersteller der erhabensten Wissenschaften, die Unwissenheit und die Barbarey übersteigen können, wenn er nicht die schönen Künste, als die Poesie, die Malerey, die Musik, zu Beyständen gehabt hätte (*)? Welch Unglück ist daran schuld, daß die höheren Wissenschaften, indem sie ihr Reich erweitern, der schönen Künste ihres einschränken, und unmerklich eben

(*) Die Poesie ist den Menschen so natürlich, daß die Dichter unter allen Nationen die ersten Schriftsteller gewesen sind. Das erste Werk des Moses ist ohne Zweifel das schöne Lied, das er nach dem Durchgange durch das rothe Meer verfertigte. Homer und Hesiod sind allen Geschichtschreibern und allen Philosophen Griechenlands vorhergegangen.

eben diesen Geschmack wieder ersticken, der sie aus ihrer Verweisung zurückgerufen, und der sie noch einmal daraus zurückrufen würde, wenn die Menschen, die bald der Gelehrsamkeit müde werden, auf das Neue in ihre erste Barbarey zurückfielen? Welche vortrefliche Verbindung zwischen den nützlichen und angenehmen Künsten! Und wie viel große Dinge hangen oft von den kleinsten ab!

Ueber den

Geschmack.

An den
Herzog von Nivernois (*).

Fließet, meine Verse, ihr Kinder der Natur, Fließet vernünftig, ohne den Zwang der Gesetze, prächtig, ohne betrüglichen Schwulst: Suchet nichts ängstlich: die Hand des Zufalles mag alles, bis auf die Regeln der Kunst, herbeyführen. Das Naturel ist das Siegel des Genies, die Stütze des Geschmacks, die Seele der Harmonie. Opfert der Einfalt den falschen Glanz der kostbaren Schreibart auf, der wie ein plötzlicher Stral, wie ein unvermutheter Bliz auffält, in Verwunderung sezt, und immer das Herz ungerühret läßt. Ahmet jenes matte Geschwäze, jene eitlen Versuche eines ohnmächtigen Dichters nicht nach, der als ein Zerstörer der Gärten Citherens seine Glicere ohne Rosen nicht kleiden kann. Fliehet ferner den allzu feinen Schwung der Einfälle (*Concetti*) unnüzes Geräusch, allen betrüglichen

(*) Dieses Stück gehört nicht eigentlich unter die prosaischen Werke des Verfassers: es ist sein erster poetischer Brief. Man hat indessen geglaubt, daß man ihn hier nicht ohne Vergnügen finden würde, da er mit der vorhergehenden und der nachfolgenden Abhandlung in sichtbarer Verbindung steht.

Schimmer neuer Wendungen, die mühsamen Kleinigkeiten geschmackloser Schriftsteller. Durch allzu vieles Schärfen und Feilen schwächt die Kunst die Spitze ihrer Pfeile. Das allzu Gesuchte verringert den Werth des Gemäldes, und macht aus einer großen Schilderey ein Mignaturstücke.

Als Arachne (*), mit der Nadel in der Hand, an ihren verschiedenen Rähmen den Weltkrais mit Farben zeichnete, als sie auf ihrer Leinwand die Decke des Olymps aus einander wickelte, oder den Ocean zu ihrem Gefangnen machte, so goß der Geschmack an dem Wahren, der sich mit ihren Farben vermählte, selbst den Glanz der Blumen, jenes Sammethafte, jene bezaubernde Jugend in ihre Zeichnungen über, deren Lebhaftigkeit allein ihre ganze Vollkommenheit bestimmt. Er ertheilte ihnen jene Höhe von Wahrheit, die allezeit ein Original hervorbringt, wenn der Gegenstand wohl nachgeahmt ist: jene hurtige oder langsame Anordnung in der Schattirung, die Entfernungen zu vereinigen, und an einander zu verknüpfen, die Sonne der Nacht zuzugesellen, und den Schatten mit dem Lichte, das ihn zerstört, zusammen zu fügen scheint . . . Arachne, die bald durch den glücklichen Erfolg ihrer Arbeit verdorben ward, verlohr mit dem Geschmack die Bescheidenheit; sie setzte sich

(*) Ein libisches Mägdchen, die in der Kunst, Gemälde zu sticken, eine ausnehmende Geschicklichkeit besaß, und von der Pallas in eine Spinne verwandelt ward.

sich der Nebenbuhlerinn des Mars entgegen, und machte ihr die Herrschaft der schönen Künste streitig. Allein ihr Stolz war ein Beweis ihrer Schwäche; ein einziger Blick, den die Weisheit auf sie warf, vernichtete auf einmal Arbeit und Talent. Arachne verwandelte sich, und ihr wankender Körper wird bald ein unnützes Insekt, dessen niedrige Beschäfftigung in der Verbesserung unnützer Gewebe besteht. Was für Schätze sind durch Arachnen verlohren! Die Kunst allein, oder vielmehr ihr Mißbrauch ist ihr noch übrig. Der an unsre Decken geschickt angeheftete dünne Faden ihres Gewebes zeigt unsern Augen eine weniger vollkommene als vollendete Arbeit. Durch allzu viele Kunst geht die Kunst selbst verlohren.

Es giebt noch Talente in Frankreich, die zu den neun Schwestern Hoffnung haben. Allein ich möchte fast glauben, daß sie sich durch die Neigung zu unnützen Kleinigkeiten von der Natur entfernet haben. Sollte es möglich seyn, daß unser wunderlicher Eifer den Zorn Minervens wieder erweckt hätte; daß man das Gold des vorigen Jahrhunderts geschmolzen hätte, damit man ein verloschenes Rauschgold darunter mischen könnte? Das Naturel hat sich unter der Feile abgenutzt; die Simmetrie hat das Erhabene und die Deutlichkeit verwiesen, dieses Licht der Rede wird blaß, geht aus, und räumt seine Stelle einem falschen Lichte ein.

Allzu viel Scharfsinn verdirbt die Einfälle der stichelnden und offenherzigen Thalie (*): In einer

(*) Die Komödie.

für unsre Sitten unnützen Beschäfftigung zergliedert mehr als ein Newton ihre Farben; bezeichnet, mit dem Prisma in der Hand, ihre Verschiedenheit, und verwickelt uns in ihre schwachen Schattirungen. Die Kunst, die zu glücklich war, Unterricht und Vergnügen zu gewähren, ist die Kunst worden, Spitzfindigkeiten hervorzubringen; die Kunst, nach dem Gutdünken des Betrugs, dem Witze alles, der Natur nichts mitzutheilen. Man lacht itzt nicht mehr, man lächelt nur, und unsre Vergnügungen sind Nachbarn der Langenweile.

Warum muß Melpomene (*) in Thränen, mit einem von tragischen Unruhen empörten, oder von den Entzückungen einer unmenschlichen Liebe vollen Herzen, sich herablassen, und mit einem Schmelztiegel in der Hand kommen, die Entzückungen ihrer Liebe haarklein aufzulösen, ihre Verse mit dem Salze des Sinngedichts zu waffnen, die betrübten Abwechselungen ihres Schmerzes mit einander zu vereinigen, immer zu malen, niemals das Herz an sich zu ziehen, die Maxime an den Gegensatz anzufesseln, und mehr nach einem glücklichen Erfolge, als nach Hochachtung zu streben?

Möchte es doch den neun Schwestern gefallen, daß ein neuer Amphion (**) den Rameau mit dem Lulli wieder aussöhnte: daß man, weit von Neid und Satire entfernt, die Töne ihrer Leyer zu einer gleichen Stimmung brächte. Der Gott von Gnidus und der Gott der Concerte haben diese beiden verschiedenen Sänger begeistert: der eine, als der

Be-

(*) Die Tragedie. (**) Die Musik.

Beschützer und das Muster des guten Geschmacks, ist der getreue Dollmetscher unsrer Herzen; der andre, durch die Zusammenstimmung der Körper erhitzt überliefert uns ihre physischen Akkorde mit Feuer. Der eine mag die Verstörungen der Liebe singen, der andre die Meere, den Donner und die Sturmwinde.

Ich hätte gewünscht, daß der Gott der Romanen (*) die Sprache der Liebenden geläutert haben möchte; daß der Gewissensbiß, der Verfolger des Lasters, eben sowohl sein Besserungsmittel als sein Bestrafungsmittel gewesen seyn möchte. Die Liebe, die so betrügerisch ist, ist dennoch offenherzig: ob sie gleich frey und unbescheiden ist, so erröthet sie doch über ihre Blöße. Malet ihren Betrug in einem naiven Tone: die Schamhaftigkeit habe den Vorsitz bey eurem Gemälde. Sie ist ein Kind, aber ein bewaffnetes Kind, ein eifersüchtiger Tyrann über das Herz, das sie bezaubert hat. Grausam, treulos lächelt sie, wenn sie verwundet; ändert den Ton, wenn sie ihre Schwachheit ändert.

Ich hätte gewünscht, daß nach dem Bilde der wahren Beredsamkeit, die fruchtbar in ihren Wendungen, und voll von einem Feuer ist, das sich immer stärker bewegt, unsre Beredsamkeit mehr Harmonie, weniger Gesuchtes, und mehr von dem wahren Genie an sich haben möchte: daß sie edel und stark ihre Züge bezeichnet, die Schilderenen des Titians nachgeahmet, und dem Rubens den männlichen Pinsel entführet hätte. Betrachtet den Herkules

(*) Die Romane.

kules und den jungen Cephalus: Fürchterlich und feyerlich trägt der eine die Ruhe und das Schrecken der Menschen in seinen Händen. Schwarze Haare überschatten sein Augenlied: sein Auge gebiert und verbreitet das Licht um sich; und seine breite, unruhige und aufgebrachte Stirne unterstützt den erschütterten Pallast der Götter. So steht der Alcide. Cephalus, der in Auroren verliebt ist, wartet, bis der Olymp sich vergoldet: er überläßt den Zephiren und ihren Spielen die allzu eitle Sorge, seine Haare in Ordnung zu bringen. Mit dem Anbruche des Tages schwimmen seine ungeflochtenen Locken nach dem Gutdünken der Lüfte in den Gebüschen. Ohne Kunst, gefällig und einnehmend gießt er Entzückungen, die er empfindet, auf andre über.

Ihr Kinder der Künste, entschlüsset euch für eines oder das andre dieser Gemälde: unterscheidet eure Werke entweder durch die Zeichnung, oder durch das Colorit: Das Naturel wird ihren Werth veststellen. Aber indem ihr die nichtige Abhängigkeit von der trocknen Kunst fliehet, so vermeidet zugleich den Ueberfluß: ein einfältiger Schleyer umgebe eure Reizungen: verschönert, verzieret, überladet nicht. Opfert als fruchtbare Väter ohne Sorge alle Kinder auf, die eine leichte Ader ohne Wahl hervorbringt, ohne Endzweck gebiert; oder lasset sie in eurem Schooße reif werden.

Wenn ihr die Natur nachahmen wollet, so müsset ihr der betrüglichen Pracht entsagen; und eure niedergeschlagenen Sinnen von den falschen Vergnü-

gnügungen, die sie verdorben haben, loswickeln. Die Empfindung schlummert in dem Grunde des Herzens, das Geräusch der Künste erweckt sie und macht sie munter: aber die allzu große Anstrengung der Aufmerksamkeit auf ihren Pracht macht, daß sie gähnt, niedersinkt und wieder einschläft. Wie soll man sich von Leidenschaften, die man nicht anders als geschminkt erblickt, einen richtigen Begriff machen? Wie soll man die Vergnügungen schmecken und schildern? Man kennt nur die übertriebenen Begierden: Man denkt sie niederzuschlagen, indem man sie übertreibt: man muß empfinden können, wenn man die Kunst zu malen und den reinen Feuerstahl, der uns erleuchtet, aus unserm Herzen in andrer ihres überzugießen verstehen will.

Die am wenigsten ungelehrigen Kinder der Natur, die reinen Vergnügungen, waren die leichtesten zu erhalten: allein da sie unser unbeständiges Herz erfüllen sollten, hintertrieb die Kunst diesen glücklichen Augenblick. Die mit ihnen verwandten Güter verlohren ihren lockenden Reiz; je mehr sie entfernt waren, je mehr besaßen sie Stärke: unsre lebhafteren Empfindungen wurden weniger angenehm, das Herz weniger zärtlich, und die Liebe viel eifersüchtiger.

Glücklich ist der, dessen weniger gemeine Seele den einsamen Tempel des Pans suchet; der, den neuern Irrthümern entrissen, den Werth der Gärten und der Blumen, des jungen Ulmbaums kennt, dessen wachsendes Haupt der matten Rebe schon zur Stütze dienet; der bey dem Gesange der Vögel

eben

eben so angenehme Gedichte macht, als ihre Töne sind; dessen Tugenden, zur Einfalt gewöhnet, die Eitelkeiten der Welt von weitem betrachten; der endlich frey unter einer glückseligen Hütte die Welt gefesselt vor sich sieht.

Du, der du in dem Schooße der großen Welt erzogen, die Blumen, das Gemurmel der Bäche, die naiven Gesänge der freyen Schäfer liebst; du, dessen Neigungen Freunde der Tugenden sind, empfange ein Gedicht, das meine Muse den Großen versagt, und nur dem Weisen zugesteht. Wenn es deines Witzes beraubt, in Mattigkeit hinfließt, so laß es in deinen Händen den Glanz der Vollkommenheit erhalten: meine Empfindungen, die eben so rein als deine Schreibart sind, werden wenigstens dem Opfer ein weniger trockenes Ansehen geben.

Versuch
über den
Geschmack,
ein Fragment
von
dem Herrn von Montesquieu.

Versuch über den Geschmack in den Werken der Natur und der Kunst.

So, wie wir wirklich sind, schmeckt unsre Seele dreyerley Arten von Vergnügen: einige zieht sie aus dem Grunde ihrer Existenz selbst; andre entspringen aus ihrer Vereinigung mit dem Körper; andre endlich gründen sich in den Gewohnheiten und den Vorurtheilen, die sie gewisse Einrichtungen, gewisse Gebräuche, gewisse Fertigkeiten haben annehmen lassen.

Diese verschiedenen Arten des Vergnügens unserer Seele bilden die Gegenstände des Geschmacks: als das Schöne, das Gute, das Angenehme, das Naive, das Delikate, das Zärtliche, das Anmuthige, das, ich weis nicht was, das Edle, das Große, das Erhabene, das Majestätische u. s. f. Zum Exempel, wenn wir ein Vergnügen darinn finden, eine Sache zu sehen, die uns nützlich ist, so sagen wir, sie ist Gut; wenn

wir

wir ein Vergnügen darinn finden, sie zu sehen, ohne daß wir dabey einen gegenwärtigen Nutzen für uns entdecken, so nennen wir sie schön.

Die Alten hatten dieses nicht wohl aus einander gesetzt; sie betrachteten alle relativen Eigenschaften unsrer Seele als positive Eigenschaften. Aus dieser Ursache sind die Gespräche, worinn Plato den Sokrates reden läßt, diese von den Alten so sehr bewunderten Gespräche, heut zu Tage unerträglich, weil sie sich in einer falschen Philosophie gründen: denn alle die Betrachtungen über das Gute, das Schöne, das Vollkommne, das Weise, das Närrische, das Harte, das Weiche, das Trockne, das Nasse, die als positive Dinge behandelt sind, bedeuten nichts mehr.

Die Quellen des Schönen, des Guten, des Angenehmen, u. s. f. sind also in uns selbst; und ihre Gründe aufzusuchen, ist eben so viel, als die Ursachen des Vergnügens unsrer Seele aufzusuchen.

Wir wollen demnach unsre Seele erforschen, ihr in ihren Handlungen und in ihren Leidenschaften nachspüren, und sie in ihren Vergnügungen suchen: denn eben hierinn giebt sie sich am deutlichsten zu erkennen. Die Poesie, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Baukunst, die Musik, der Tanz, die verschiedenen Arten von Spielen, mit einem Worte, die Werke der Natur und der Kunst sind vermögend, ihr ein Vergnügen zu machen. Wir wollen sehen, warum, wie und wenn sie es

ihr

ihr verschaffen; wir wollen den Grund unsrer Empfindungen angeben: Dieses wird etwas dazu beytragen können, unsern Geschmack zu bilden, der überhaupt in nichts andrem besteht, als in dem Vortheile, die Größe des Vergnügens, die ein jedes Ding den Menschen gewähren soll, mit Scharfsinnigkeit und Geschwindigkeit zu entdecken.

Von den Vergnügungen unsrer Seele.

Die Seele, insofern wir sie vor sich ohne die Vergnügungen betrachten, die sie von den Sinnen erhält, hat einige, die sie vor sich ohne sie, betrachtet, haben würde, und die ihr eigenthümlich sind: dergleichen sind diejenigen, die ihr die Neugierde, die Vorstellungen ihrer Größe, ihrer Vollkommenheiten, die Vorstellung ihrer Existenz, insofern sie der Empfindung des Nichtseyns entgegen gesetzt ist, gewähren; das Vergnügen, alles mit einem Blicke einzusehen, eine große Anzahl Dinge zu sehen u. s. f. Das Vergnügen, Ideen zu vergleichen, mit einander zu vereinigen und von einander abzusondern. Diese Vergnügungen sind in der Natur der Seele, vor sich, ohne die Sinnen betrachtet, weil sie ein jedes denkendes Wesen zu seinem Antheile hat: und es liegt sehr

wenig daran, hier zu untersuchen, ob unsre Seele diese Vergnügungen als eine mit dem Körper vereinigte, oder als eine von dem Körper abgesonderte Substanz genießt, weil sie sie allezeit genießt, und sie die Gegenstände des Geschmacks sind. Wir werden also hier keinen Unterschied unter den Vergnügungen machen, die die Seele von ihrer Natur erhält, und unter denen, die sie aus ihrer Vereinigung mit dem Körper erhält; wir werden alle diese Vergnügungen natürliche Vergnügungen nennen, um sie von den erworbenen Vergnügungen zu unterscheiden, die die Seele sich durch gewisse Verbindungen mit den natürlichen Vergnügungen verschafft; und auf eben die Art, und aus eben dem Grunde werden wir den natürlichen Geschmack und den erworbenen Geschmack unterscheiden.

Es ist gut, die Quelle der Vergnügungen zu kennen, deren Maaßstab der Geschmack ist: die Kenntniß der natürlichen und erworbenen Vergnügungen wird uns dazu behülflich seyn können, unsern natürlichen und unsern erworbenen Geschmack zu verbessern. Man muß den Stand, worinn sich unser Wesen befindet, verlassen, und einen Begriff von seinen Vergnügungen haben, wenn man dahin gelangen will, die Größe seiner Vergnügungen zu bestimmen, und zuweilen gar, seine Vergnügungen zu empfinden.

Wenn unsre Seele nicht mit dem Körper vereiniget worden wäre, so würde sie erkannt haben; aber es ist wahrscheinlich, daß sie das würde geliebt haben, was sie erkannt haben würde; gegenwärtig lie-

lieben wir bey nahe nur das, was wir nicht kennen.

Die Art unsrer Wirklichkeit ist gänzlich willkührlich; wir konnten so gemacht werden, wie wir sind, oder auch anders. Allein, wenn wir anders gemacht worden wären, so würden wir anders empfunden haben; ein sinnliches Gliedmaaß mehr oder weniger in unsrer Maschine würde eine andre Beredsamkeit, eine andre Poesie erzeugt haben; eine andre Verbindung eben der sinnlichen Gliedmaßen würde noch eine andre Poesie hervorgebracht haben. Zum Beyspiele, wenn die Zusammensetzung unsrer sinnlichen Gliedmaßen uns einer längern Aufmerksamkeit fähig gemacht hätte, so würden alle die Regeln, die die Einrichtung eines Vorwurfs mit dem Maaße unsrer Aufmerksamkeit in ein Verhältniß bringen, ihr Daseyn verlieren; wenn wir einer tieferen Einsicht fähig gemacht worden wären, so würden alle die Regeln, die auf das Maaß unsrer Einsicht gegründet sind, auf gleiche Weise fallen; alle die Vorschriften endlich, die auf die Bedingung, daß unsre Maschine eine gewisse Gestalt hat, vestgesetzet worden, würden verschieden seyn, wenn unsre Maschine nicht diese Gestalt hätte.

Wenn unser Gesicht schwächer und verworrener gewesen wäre, so würden wenigere Zierrathen, und mehr Einförmigkeit in den Theilen der Baukunst nöthig gewesen seyn. Wenn unser Gesicht schärfer, und unsre Seele fähig gewesen wäre, mehr Dinge auf einmal zu übersehen, so würden mehrere Ver-

zierungen in der Baukunst nöthig gewesen seyn. Wenn unsre Ohren gemacht gewesen wären, wie die Ohren einiger Thiere, so würde man vieles in unsern musikalischen Instrumenten haben verbessern müssen. Ich weis wohl, daß die Verwandschaft, die die Dinge unter sich haben, geblieben seyn würde; allein wenn die Verwandschaft, in der sie mit uns stehen, verändert wäre, so würden die Dinge, die in dem gegenwärtigen Zustande eine gewisse Wirkung auf uns thun, sie nicht mehr thun; und wie die Vollkommenheit der Künste darinn bestehet, uns die Dinge so vorzustellen, daß sie unser Vergnügen so sehr, als es möglich ist, erhöhen, so würde eine Veränderung in den Künsten vorgehen müssen, weil eine Veränderung in der geschicktesten Art, uns zu vergnügen, vorgegangen wäre.

Man glaubt anfänglich, daß es genug seyn werde, die verschiedenen Quellen unsrer Vergnügungen zu kennen, um Geschmack zu haben; und daß man Geschmack habe, und kühnlich von den Werken urtheilen könne, wenn man das gelesen hat, was uns die Philosophie hierüber sagt: allein der natürliche Geschmack besteht nicht in einer Kenntniß der Theorie; er besteht in einer geschwinden und vortrefflichen Anwendung der Regeln, selbst derer, die man nicht kennet. Es ist unnöthig, zu wissen, daß das Vergnügen, das uns ein gewisses Ding, das wir schön finden, gewähret, aus einer Ueberraschung rührt; es ist genug, daß sie uns überrascht, und daß sie uns so überrascht, wie sie soll, weder mehr noch weniger.

Das

Das also, was wir hier sagen könnten, und alle Vorschriften, die wir zur Bildung des Geschmackes geben könnten, können nur den erworbenen Geschmack betreffen, das ist, sie können eigentlich nur den erworbenen Geschmack betreffen, ob er gleich uneigentlich wieder den natürlichen Geschmack betrifft. Denn der erworbene Geschmack nimmt den natürlichen Geschmack an, verändert, vermehrt und vermindert ihn; so wie der natürliche Geschmack den erworbenen Geschmack annimmt, verändert, vermehrt und vermindert.

Die weitläuftigste Erklärung des Geschmacks, er sey gut oder schlecht, richtig oder nicht, ist das, was uns vermittelst der Empfindung an ein Ding heftet; welches doch nicht verhindert, daß er sich nicht auch über geistige Dinge sollte erstrecken können, deren Kenntniß der Seele so viel Vergnügen macht, daß sie die einzige Glückseligkeit war, davon sich gewisse Philosophen einen Begriff machen konnten. Die Seele erkennt vermittelst ihrer Vorstellungen und vermittelst ihrer Empfindungen; sie wird durch diese Vorstellungen und durch diese Empfindungen ergötzt: Denn, ob wir schon die Vorstellung der Empfindung entgegen setzen, so empfindet sie indessen doch ein Ding, wenn sie es sieht; und es giebt keine so geistige Dinge, die sie nicht sehen, oder nicht zu sehen glauben, und folglich nicht empfinden sollte.

Vom
Naturgeschicke überhaupt.

Das Naturgeschicke ist das Geschlecht, welches verschiedene Arten unter sich hat, als das Genie, die gesunde Vernunft, die Einsicht, die Richtigkeit, das Talent, den Geschmack.

Das Naturgeschicke bestehet darinn, die sinnlichen Gliedmaßen, in Beziehung auf die Sachen, deren es sich befleißiget, wohl geordnet zu haben. Wenn die Sache äußerst sonderbar und eigen ist, so erhält es den Namen des Talentes; wenn sie mehr Beziehung auf ein gewisses zärtliches Vergnügen der Weltleute hat, so nimmt es den Namen des Geschmackes an; wenn die sonderbare und eigne Sache die einzige bey einem Volke ist, so erhält das Talent den Namen des herrschenden Geistes, wie die Kriegskunst und der Ackerbau bey den Römern, die Jagd bey den Wilden u. s. f.

Von der Neugierde.

Unsre Seele ist dazu bestimmt, daß sie denken, das ist, daß sie Wahrnehmungen machen soll; aber ein solches Wesen muß Neugierde besitzen. Denn wie alle Dinge in einer Kette sind, wo jede Vorstellung einer andern vorhergeht, u. auf eine andre folgt, so kann man ein Ding nicht gerne sehen, ohne daß man nicht ein Verlangen haben sollte, das andre auch zu sehen; und wenn wir nach diesem nicht dieses Verlangen haben, so werden wir an jenem kein Vergnügen gehabt haben. Wenn man uns also einen Theil eines Gemäldes zeigt, so wünschen wir den Theil, den man uns verbirgt, auch zu sehen, und zwar nach dem Maaße des Vergnügens, welches uns derjenige Theil gemacht hat, den wir gesehen haben.

Das Vergnügen, welches uns ein Gegenstand verschafft, zieht uns demnach gegen einen andern; daher sucht die Seele beständig neue Gegenstände, und ist niemals ruhig.

Man wird also allezeit sicher seyn können, der Seele zu gefallen, wenn man sie viel Dinge, oder mehr, als sie zu sehen gehofft hatte, wird sehen lassen.

Man kann hieraus die Ursache erklären, warum wir ein Vergnügen finden, wenn wir einen Garten sehen, der regelmäßig angelegt ist, und warum wir auch welches haben, wenn wir einen wilden und ländlichen Ort sehen. Einerley Ursache bringt diese Wirkungen hervor.

Wie wir ein Vergnügen darinn finden, eine große Menge Gegenstände zu sehen, so möchten wir gern unsre Aussicht erweitern, an verschiedenen Orten zugleich seyn, und einen größern Raum durchlaufen: mit einem Worte, unsre Seele fliehet die Einschränkung, und sie würde, so zu sagen, den Krais ihrer Gegenwart mit Vergnügen erweitern; es ist demnach ein großes Vergnügen für sie, ihre Aussicht weit hinaus zu erstrecken. Allein, wie soll sie dieses bewerkstelligen? In den Städten ist unsre Aussicht durch die Häuser eingeschränkt: auf dem Lande findet sie tausenderley Hindernisse; kaum können wir drey oder vier Bäume sehen.

Die Kunst kommt uns zu Hülfe, und entdeckt uns die Natur, die sich selbst verbirgt; wir lieben die Kunst, und wir lieben sie mehr, als die Natur; nämlich, als die unserm Blicke entzogene Natur: allein, wenn wir schöne Gegenden antreffen, wenn unsre Augen weit hinaus Wiesen, Bäche, Hügel und jene Anordnungen sehen können, die, so zu sagen, voll Ausdruck erschaffen sind, so ist sie auf eine ganz andre Art bezaubert, als wenn sie die Gärten des le Notre sieht; denn die Natur kopirt sich niemals, da die Kunst hingegen sich immer gleich ist. Aus dieser Ursache ist uns in der Malerey ein Landschafts-

schaftsstück viel angenehmer, als der Grundriß des schönsten Gartens von der Welt. Das macht, die Maleren ahmt der Natur nur da nach, wo sie schön ist, da, wo das Gesicht sich in die Ferne und in seinem ganzen Umfange ausbreiten kann, da, wo sie mannichfaltig ist, da, wo sie mit Vergnügen gesehen werden kann.

Das, was gewöhnlich einen großen Gedanken ausmacht, ist dieses, wenn man eine Sache sagt, die eine große Menge andrer zu erkennen giebt, und wenn man uns auf einmal entdecken läßt, was wir nur erst nach vielem Nachlesen hoffen konnten.

Florus stellet uns in wenig Worten alle Fehler des Hannibal vor: „da er sich, sagt er, des Sieges zu seinem Nutzen bedienen konnte, wollte er ihn lieber genießen; cum victoria uti posset, frui maluit.„

Er giebt uns einen Begriff von dem ganzen macedonischen Kriege, wenn er sagt: „In Macedonien einrücken und siegen war eines; introisse victoria fuit.„

Er stellt uns Scipions ganzes Leben vor Augen, wenn er von seiner Jugend sagt: „Dies ist der Scipio, der zum Untergange von Afrika aufwächst; hic erit Scipio, qui in exitium Africæ crescit.„ Man glaubt ein Kind zu sehen, welches wächst und zum Riesen aufschießet.

Er giebt uns endlich Hannibals ganzen Charakter, den Zustand der Welt und die ganze Größe

des römischen Volkes zu erkennen, wenn er sagt: „Da Hannibal aus Afrika flüchtig ward, suchte er in allen Welttheilen einen Feind gegen die Römer; qui, profugus ex Africa, hostem populo Romano toto orbe quærebat.„

Von dem Vergnügen der Ordnung.

Es ist nicht genug, der Seele viel Dinge zu zeigen, sie müssen ihr mit Ordnung gezeigt werden: Denn sodann erst erinnern wir uns dessen, was wir gesehen haben, und wir fangen an, uns Einbildungen von dem zu machen, was wir noch sehen werden; unsre Seele hat ein Vergnügen über ihre ausgebreitete Erkenntniß und ihre Einsicht; bey einem Werke aber, worinn keine Ordnung herrscht, findet sich die Seele alle Augenblicke in dem, was sie darein bringen will, gestört. Die Folge, die sich der Urheber gemacht hat, und die, die wir uns machen, vermischen sich unter einander; die Seele fasset nichts, sieht nichts vorher; sie ist durch die Verwirrung ihrer Vorstellungen, durch die Leere, die ihr zurückbleibt, gedemüthiget; sie hat sich umsonst ermüdet, und kann kein Vergnügen genießen. Wenn man also nicht den Vorsatz hat, Verwirrung auszudrücken, oder zu zeigen, so bringt man

man aus dieser Ursache allezeit selbst in die Verwirrung Ordnung. Die Maler gruppiren auf diese Weise ihre Figuren; die Schlachtenmaler bringen auf diese Weise die Dinge, die das Auge unterscheiden soll, in den Vordertheil ihrer Schildereyen, und setzen das Verworrene in den Grund und in die Ferne.

Von dem

Vergnügen der Mannichfaltigkeit.

Wenn der Ordnung in den Dingen seyn soll, so muß auch Mannichfaltigkeit darinn seyn: ohne dieselbe wird die Seele matt; denn ähnliche Dinge scheinen ihr einerley; und wenn der Theil eines Gemäldes, den man uns sehen läßt, einem andern, den wir gesehen hätten, ähnlich wäre, so würde dieser Gegenstand neu seyn, ohne daß es das Ansehen hätte, und kein Vergnügen erregen. Und wie die Schönheiten der Werke der Kunst, die den Werken der Natur ähnlich sind, nur in dem Vergnügen bestehen, das sie uns machen, so muß man sie so viel, als es nur immer möglich ist, in den Stand setzen, dieses Vergnügen mannichfaltig zu machen. Man muß die Seele Dinge sehen lassen, die sie noch nicht gesehen hat; die Empfindung, die man ihr giebt, uns von derjenigen, die sie gehabt hat, verschieden seyn.

Auf diese Weise gefallen uns die Geschichtschreiber durch die Mannichfaltigkeit ihrer Erzählungen, die Romane durch die Mannichfaltigkeit der wunderbaren Begebenheiten, die theatralischen Werke durch die Mannichfaltigkeit der Leidenschaften, und auf diese Weise ändern diejenigen, welche zu unterrichten wissen, den einförmigen Ton des Unterrichts ab.

Eine anhaltende Einförmigkeit macht alles unerträglich; eben die Ordnung der Perioden, die lange in einem fortgeht, ermüdet in einer Rede; einerley Wohlklang, einerley Ruhepunkte machen ein großes Gedicht langweilig. Wenn es wahr ist, daß man diese berufne Allee von Moskau bis Petersburg zu Ende gebracht hat, so muß der Reisende, der zwischen den beiden Seiten dieser Allee eingeschlossen ist, für langer Weile sterben; und der, welcher lange in den Alpen gereiset hat, wird der angenehmsten Gegenden und der bezaubernsten Aussichten, wenn er sie verläßt, überdrüßig seyn.

Die Seele liebt die Mannichfaltigkeit; aber sie liebt sie nur, wie wir gesagt haben, weil sie dazu gemacht ist, zu erkennen und zu sehen: sie muß also sehen können, und die Mannichfaltigkeit muß ihr dieses verstatten; das ist, ein Ding muß einfach genug seyn, damit es wahrgenommen werden könne, und mannichfaltig genug, damit es mit Vergnügen wahrgenommen werden könne.

Es giebt Dinge, die das Ansehen der Mannichfaltigkeit haben, und doch nicht mannichfaltig sind; andre

andre, die sehr einförmig scheinen, und dennoch viel Mannichfaltigkeit haben.

Die gothische Baukunst scheint sehr mannichfaltig zu seyn, aber die Verwirrung der Zierathen ermüdet durch ihre Geringfügigkeit; welches verursacht, daß wir keine von der andern unterscheiden können, und ihre Menge macht, daß sich das Auge bey keiner einzigen verweilen kann: dergestalt, daß sie selbst an den Stellen mißfällt, die man ausersehen hat, sie angenehm zu machen.

Ein Gebäude, das nach der gothischen Bauart aufgeführt ist, ist für das Auge, welches dasselbe betrachtet, eine Art von Räthsel; nnd die Seele ist dabey eben so verlegen, als wenn ihr ein unverständliches Gedicht vorgelegt wird.

Die griechische Baukunst hingegen scheint einförmig: allein da sie die Eintheilungen hat, welche nöthig sind, und gerade so viel, als ihrer nöthig sind, damit die Seele gerade das sehe, was sie, ohne sich abzumatten, sehen kann, aber auch genug sehe, sich zu beschäfftigen, so besitzt sie diejenige Mannichfaltigkeit, deren Anblick Vergnügen erregt.

Große Dinge müssen große Theile haben; große Männer haben große Aeste, und die großen Berge sind aus andern Bergen zusammengesetzt, welche darunter oder darüber sind; die Natur der Dinge will es so haben.

Die griechische Baukunst, welche wenige Eintheilungen und große Eintheilungen hat, ahmet die großen Dinge nach; die Seele empfindet eine gewisse Hoheit, die darinn überall herrscht.

Auf diese Weise theilet die Malerey die Figuren, die sie in einem Gemälde vorstellt, in Gruppen von drey oder vier Figuren; sie ahmet die Natur nach, eine große Menge theilet sich immer in kleine Hausen; und auch auf diese Weise theilet die Malerey ihr Licht und ihren Schatten in großer Maaße.

Von

dem Vergnügen der Simmetrie.

Ich habe gesagt, die Seele liebe die Mannichfaltigkeit; sie sieht indessen in den meisten Dingen eine Art von Simmetrie mit Vergnügen. Dem Scheine nach möchte dieses einen Widerspruch enthalten: ich erkläre dieses also:

Eine der vornehmsten Ursachen des Vergnügens unsrer Seele, wenn sie Gegenstände sieht, ist die Leichtigkeit, mit welcher sie sie sieht; und der Grund, weswegen die Simmetrie der Seele gefällt, ist, weil sie ihr Mühe erspart, weil sie ihr zu Hülfe kommt, und so zu sagen, die halbe Arbeit vorweg nimmt.

Hieraus ergiebt sich eine allgemeine Regel: Allenthalben, wo die Simmetrie der Seele nützlich ist, und ihr in ihren Verrichtungen behülflich seyn kann, ist sie ihr angenehm; Allenthalben aber, wo sie unnütze ist, ist sie schlecht angebracht, weil sie der Mannichfaltigkeit zuwider ist. Dinge aber, die wir nach und nach sehen, müssen Mannichfaltigkeit haben; denn unsre Seele hat gar keine Bemühung dabey, sie zu sehen. Diejenigen hingegen, die wir mit einem Blicke übersehen, müssen

Siemmetrie haben. Da wir nun den Vordertheil eines Gebäudes, eines Parterrs, eines Tempels mit einem Blicke übersehen, so bringt man darein Simmetrie, die der Seele wegen der Leichtigkeit angenehm ist, die sie dadurch erhält, sogleich den ganzen Gegenstand zu übersehen.

Wie nun der Gegenstand, den man mit einem Blicke übersehen soll, einfach seyn muß, so muß er auch ein Ganzes seyn, und die Theile müssen sich insgesammt zu dem Hauptgegenstande schicken. Auch aus dieser Ursache hat man an der Simmetrie Gefallen, sie macht zusammengenommen ein Ganzes.

Die Natur verlangt, daß ein Ganzes vollkommen sey, und die Seele, die dieses Ganze sieht, will, daß sich kein unvollkommner Theil darinn befinde. Auch noch aus dieser Ursache gefällt die Simmetrie; es bedarf einer Art von Abwägung oder Gleichgewicht: und ein Gebäude mit einem Flügel, oder ein Flügel kürzer, als der andre, ist so wenig vollkommen, als ein Körper mit einem zu kurzen Arme.

Von

Von den Kontrasten.

Die Seele hat an der Simmetrie Gefallen, sie liebt aber auch die Kontraste oder die Abstechungen; dieses erfordert vielerley Erklärungen. Zum Beyspiele:

Wenn die Natur von den Malern und Bildhauern verlangt, in die Theile ihrer Figuren Simmetrie zu bringen, so verlangt sie im Gegentheil auch, die Stellungen zu kontrastiren. Ein Fuß, wie ein andrer gestellt, ein Glied in der Richtung des andern sind unerträglich. Der Grund davon ist, weil diese Simmetrie macht, daß die Stellungen fast immer einerley sind, wie man dieses in den gothischen Figuren sieht, die sich alle dadurch ähnlich sind. Auf diese Weise gehet die Mannichfaltigkeit in den Werken der Kunst verlohren. Die Natur hat uns überdieses nicht in diese Stellung gebracht; und da sie uns Bewegung gegeben hat, so ist es nicht ihr Wille gewesen daß wir in unsern Handlungen und in unsern Manieren wie die Götzen seyn sollen; und wenn die Menschen sogar unerträglich sind, die so viel Gezwungenes an sich haben, was wird dieses erst in den Werken der Kunst für Wirkung thun?

Man muß also Kontrast in die Stellungen bringen, vornehmlich in den Werken der Bildhauerey, die von Natur kalt, nur durch die Stärke des Kontrasts und der Stellung feurig seyn kann.

Da nun, wie wir gesagt haben, die Mannichfaltigkeit, die man in das Gothische zu bringen gesucht, dasselbe einförmig gemacht hat, so ist es auch oft geschehen, daß die Mannichfaltigkeit, die man vermittelst der Kontraste hat hervorbringen wollen, zur Simmetrie und zu einer fehlerhaften Einförmigkeit geworden ist.

Man empfindet dieses nicht nur in gewissen Werken der Bildhauerkunst und der Malerey, sondern auch in der Schreibart einiger Schriftsteller, die in jeder Redensart den Anfang immer mit dem Ende durch beständige Gegensätze in einen Kontrast bringen, wie der heilige Augustin und andre Schriftsteller der untergehenden Latinität, und einige unsrer heutigen, zum Exempel St. Evremont, gethan haben. Wendungen im Ausdrucke, die immer einerley und immer einförmig sind, mißfallen aufs äußerste; dieser beständige Kontrast wird Simmetrie, und diese unaufhörlich gesuchten Gegensätze werden Einförmigkeit.

Der Geist findet dabey so wenig Mannichfaltigkeit, daß, wenn man einen Theil der Redensart gesehen hat, man allezeit den andern voraus siehet: man siehet einander entgegen gestellte Wörter, aber immer auf einerley Art einander entgegen gestell-

gestellte Wörter; man bemerket eine Wendung in der Redensart, aber immer eben dieselbe.

Sehr viele Maler sind in den Fehler gefallen, überall und ohne Mäßigung Kontraste anzubringen; dergestalt, daß, wenn man eine Figur sieht, man allezeit die Anordnung der andern daneben voraussieht: diese unaufhörliche Verschiedenheit wird eine Art von Gleichförmigkeit. Ueberdieses befleißiget sich die Natur, die die Dinge unter eineinander wirft, keines beständigen Kontrastes: nicht zu erwägen, daß sie nicht alle Körper in Bewegung, und in eine gewaltsame Bewegung setzt. Sie hat größere Mannichfaltigkeiten, als diese; sie versetzt die einen in Ruhe, und giebt den andern verschiedene Arten von Bewegung.

Wenn der erkennende Theil der Seele die Mannichfaltigkeit liebt, so sucht sie nicht weniger der empfindende Theil; denn die Seele kann einerley Stellungen nicht lange vertragen, weil sie mit einem Körper, der sie nicht aushalten kann, verknüpft ist. Damit unsre Seele munter sey, müssen die Lebensgeister in den Nerven fließen; es giebt aber zweyerley Dinge, eine Erschlaffung der Nerven, und eine gänzliche Ruhe von Seiten der Lebensgeister, die nicht mehr fließen, oder sich aus den Oertern verlieren, worinnen sie geflossen haben.

Solchergestalt ermüdet uns alles auf die Länge, und vorzüglich die großen Vergnügungen: man verläßt sie immer mit eben der Zufriedenheit, als

man sie aufgenommen hat; denn die Sennen, die dabey gebrauchet worden sind, haben der Ruhe nöthig; man muß andre erwählen, die geschickter zu unsrem Dienste sind, und, so zu sagen, die Arbeit vertheilen.

Unsre Seele ist der Empfindung müde: allein gar nicht empfinden, heißt in eine Vernichtung fallen, die sie niederschlägt. Man bringt alles wieder in guten Stand, wenn man ihre Veränderungen mannichfaltig macht: sie empfindet und ermüdet nicht.

Von dem Vergnügen der Ueberraschung oder der Verwunderung.

Derjenige Zustand der Seele, nach welchem sie immer eine Neigung zu verschiedenen Gegenständen hat, macht sie zu dem Genusse aller der Vergnügungen geschickt, die aus der Ueberraschung entspringen; diese Empfindung gefällt der Seele wegen der Annehmlichkeit und Geschwindigkeit der Wirkung: denn sie sieht oder empfindet eine Sache, die sie nicht erwartet, oder sie sieht oder empfindet sie auf eine unerwartete Art.

Eine Sache kann uns als wunderbar, aber auch als neu, und auch als unerwartet überraschen, und in diesen letzten Fällen ist die Hauptempfindung mit einer Nebenempfindung verknüpft, die sich darinn gründet, daß die Sache neu oder unerwartet ist.

Aus dieser Ursache rühren uns die Glücksspiele; sie lassen uns eine beständige Folge unerwarteter Zufälle sehen: aus eben dieser Ursache gefallen uns die gesellschaftlichen Spiele; sie sind ebenfalls eine Folge unvorhergesehener Zufälle, die sich in

in der mit dem Glück verknüpften Geschicklichkeit gründen.

Eben daraus erkennet man auch, warum uns die theatralischen Stücke gefallen: sie entwickeln sich stufenweise, verbergen die Zufälle so lange, bis sie da sind, bereiten uns immer neue Gegenstände der Ueberraschung vor, und rühren uns oft, indem sie sie uns so zeigen, wie wir sie hätten vorhersehen sollen.

Die Werke des Witzes endlich werden gewöhnlicher Weise nur darum gelesen, weil sie uns oft auf eine angenehme Art überraschen, und das Geschmacklose der Gesellschaften wieder ersetzen, die fast immer langweilig sind, und diese Wirkung nicht thun.

Die Ueberraschung kann durch die Sache, oder durch die Art, wie sie wahrgenommen wird, erzeugt werden; denn wir sehen eine Sache entweder grösser oder kleiner, als sie wirklich ist, oder als verschieden von dem, was sie ist, oder wir sehen die Sache so, wie sie ist, aber mit einer Nebenidee, die uns überrascht. Dergleichen Nebenidee bey einer Sache ist die Idee der Person, die sie hervorgebracht hat, oder der Zeit, worinn sie hervorgebracht worden ist, oder der Art, wodurch sie hervorgebracht worden ist, oder eines andern Umstandes, der dazu kommt.

Suetonius beschreibt uns die Laster des Nero mit einer Kaltsinnigkeit, die uns in Verwunderung setzt, indem er uns beynahe glauben läßt, daß er die Abscheulichkeit dessen, was er beschreibt,

nicht empfindet; er ändert auf einmal die Sprache und sagt: nachdem die Welt dieses Scheusal vierzehn Jahre hindurch geduldet hatte, verließ sie es endlich: tale monstrum per quatuordecim annos perpessus, terrarum orbis tandem destituit. Dieses bringt in dem Gemüthe verschiedene Arten der Ueberraschung hervor; wir verwundern uns über die Veränderung der Schreibart des Verfassers, über die Entdeckung seiner verschiedenen Denkungsart, über seine Weise, in so wenigen Worten eine der größten Staatsveränderungen, die sich jemals ereignet hat, vorzutragen: die Seele findet solchergestalt eine große Menge verschiedener Empfindungen, die sich vereinigen, sie zu erschüttern, und ihr ein Vergnügen zu machen.

Von
den verschiedenen Ursachen, die eine Empfindung hervorbringen können.

Man muß wohl bemerken, daß eine Empfindung gewöhnlicher Weise in unsrer Seele nicht aus einer einzigen Ursache entsteht. Es ist, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, eine gewisse Dosis, die ihre Stärke und ihre Mannichfaltigkeit hervorbringt. Das Naturgeschicke bestehet in der Wissenschaft, verschiedene sinnliche Gliedmaaßen auf einmal zu rühren; und wenn man die verschiedenen Schriftsteller untersucht, so wird man vielleicht wahrnehmen, daß die besten, und die, die das meiste voraus haben, diejenigen sind, die in der Seele mehrere Empfindungen zugleich erreget haben.

Man betrachte, wenn ich bitten darf, die Vielfältigkeit der Ursachen. Wir sehen lieber einen wohl angelegten Garten, als einen unordentlichen Haufen Bäume: erstlich, weil unsre Aussicht, die gehindert seyn würde, es nicht ist; zweytens, eine jede Allee ist eine, und bildet etwas Grosses; anstatt, daß in dem unordentlichen Haufen jeder Baum etwas ist, und etwas Kleines ist; drittens,

tens, wir sehen eine Ordnung, die wir nicht gewohnt sind, zu sehen; viertens, wir sind mit der Bemühung, die man angewandt hat, wohl zufrieden; fünftens, wir bewundern die Mühe, die man sich nimmt, die Natur unaufhörlich zu bestreiten, die durch die Hervorbringung solcher Dinge, die man von ihr nicht verlangt, alles unter einander zu vermischen sucht; dieses ist so richtig, daß ein vernachläßigter Garten uns unerträglich ist. Bisweilen gefällt uns die Schwierigkeit des Werkes, bisweilen die Leichtigkeit desselben; und wie wir in einem prächtigen Garten die Größe und den Aufwand seines Besitzers bewundern, so sehen wir bisweilen mit Vergnügen, daß man Geschicklichkeit genug gehabt hat, uns mit wenigen Unkosten und mit weniger Arbeit zu gefallen.

Das Spiel gefällt uns, weil es unsern Geiz befriedigt, nämlich die Hoffnung, mehr zu haben: Unsrer Eitelkeit wird durch die Vorstellung des Vorzugs, den das Glück uns giebt, und der Achtung, die andre für unsern Wohlstand haben, geschmeichelt: es befriediget unsre Neugierde, indem es uns ein Schauspiel giebt: es macht uns endlich verschiedener Vergnügungen der Ueberraschung theilhaftig.

Der Tanz gefällt uns wegen der Leichtigkeit, wegen einer gewissen Annehmlichkeit, wegen der Schönheit u. der Mannichfaltigkeit der Stellungen, wegen seiner Verbindung mit der Musik, da die Person, welche tanzt, gleichsam ein begleitendes Instrument ist; vorzüg-

lich aber gefällt er uns wegen einer gewissen Einrichtung unsers Gehirnes, welche so beschaffen ist, daß sie die Idee aller der Bewegungen auf gewisse Bewegungen, den größten Theil der Stellungen auf gewisse Stellungen zurückführt.

Von

der Empfindlichkeit.

Fast immer gefallen und mißfallen uns die Dinge in verschiedener Betrachtung: die italiänischen Virtuosen müssen uns zum Beyspiele wenig Vergnügen machen: erstlich, weil es nicht zu verwundern ist, daß Leute von ihrer Beschaffenheit gut singen; sie sind wie ein Instrument, das der Werkmeister beschnitzt hat, damit es Töne von sich gebe; zweytens, weil die Leidenschaften, die sie vorstellig machen, wegen der Falschheit allzu verdächtig sind; drittens, weil sie weder zu dem Geschlechte, das wir lieben, noch zu dem, das wir hochachten, gehören. Andrer Seits können sie uns gefallen, weil sie lange Zeit ein jugendliches Ansehen behalten, und weil sie überdieses eine biegsame Stimme haben, die ihnen allein eigen ist. Solchergestalt erzeugt jedes Ding eine Empfindung in uns, die aus vielen andern zusammengesetzt ist, die sich zuweilen schwächen und einander entgegen sind.

Oft

Oft verschafft sich die Seele selbst Gründe zum Vergnügen, und sie ist darinn vorzüglich glücklich, wenn sie Dinge mit einander verbindet, die nicht verbunden sind. Eine Sache, die uns gefallen hat, gefällt uns auf diese Weise noch, bloß aus dem Grunde, daß sie uns gefallen hat, weil wir die ehemalige Idee mit der neuen verknüpfen: So gefällt uns eine Schauspielerinn noch auf dem Zimmer, die uns auf dem Schauplatze gefallen hat; ihre Stimme, ihre Deklamation, die Erinnerung, sie bewundert gesehen zu haben, was sage ich? die mit ihr verknüpfte Vorstellung der Prinzeßinn, alles dieses macht eine Art von Vermischung, welche ein Vergnügen erzeugt und hervorbringt.

Wir sind alle voll Nebenvorstellungen. Ein Frauenzimmer, die bey einem großen Ruhme einen kleinen Fehler hat, wird ihn in Ansehen bringen, und als eine Annehmlichkeit können betrachten lassen. Die meisten Frauenzimmer, die wir lieben, haben nichts vor sich, als die vorgefaßte Meynung von ihrer Geburt, oder ihrem Vermögen, die Ehrenbezeugungen oder die Hochachtung gewisser Leute.

Von der
Zärtlichkeit des Geschmacks.

Leute, die einen zärtlichen Geschmack haben, sind die, die mit einer jeden Idee, oder mit jedem Geschmacke viel Nebenideen, oder viel Nebengeschmack verknüpfen. Leute von groben Sinnen haben immer nur eine Empfindung; ihre Seele weis weder zusammen zu setzen, noch aus einander zu setzen; sie thun zu dem, was die Natur ihnen giebt, weder etwas hinzu, noch nehmen sie etwas davon: Leute von zärtlichem Geschmacke hingegen verschaffen sich in der Liebe die meisten Vergnügungen der Liebe. Polixen und Apicius nahmen viel Empfindungen mit an die Tafel, die uns gemeinen Essern unbekannt sind; und die, die mit Geschmack von den Werken des Geistes urtheilen, haben und machen sich eine unendliche Menge Empfindungen, die andre Menschen nicht haben.

Von dem
Ich weis nicht was.

Es giebt zuweilen in Personen und Dingen einen unsichtbaren Reiz, eine natürliche Annehmlichkeit, die man nicht hat erklären können, und die man sich genöthiget gesehen hat, das, Ich weis nicht was, zu nennen. Es scheint mir eine Wirkung zu seyn, die sich hauptsächlich in der Ueberraschung gründet. Wir sind davon gerührt, daß uns eine Person mehr gefällt, als es uns anfänglich schien, daß sie uns hätte gefallen sollen; und wir sind auf eine angenehme Art dadurch überrascht, daß sie Fehler zu überwinden gewußt hat, die unsre Augen uns sehen lassen, und die das Herz nicht mehr glaubt. Hier ist die Ursache warum häßliche Frauenzimmer sehr oft angenehm sind, und die schönen so selten Annehmlichkeiten besitzen. Denn eine schöne Person thut gewöhnlicher Weise das Gegentheil von dem, was wir erwartet hatten; sie fängt an uns weniger angenehm zu scheinen; nachdem sie uns von der guten Seite überrascht, überrascht sie uns nun von der schlimmen: aber der Eindruck des Guten ist alt, des Schlimmen neu: So erregen schöne Personen selten große Leidenschaften, sondern dieses ist fast immer für diejenigen aufbehalten, welche Annehmlichkeiten besitzen,

das

das ist, solche Reizungen, die wir nicht erwarten, und die wir nicht Ursache hatten, zu erwarten. Ein großer Putz hat selten Annehmlichkeiten, und der Anzug der Schäferinnen hat sie oft. Wir bewundern die Hoheit der Draperien des Paolo Veronese; aber die Einfalt des Raphaels, die sonderbare Genauigkeit des Corregio rührt uns. Paolo Veronese verspricht viel, und leistet, was er verspricht: Raphael und Corregio versprechen wenig und leisten viel, und dieses gefällt uns mehr.

Man findet die Annehmlichkeiten weit gewöhnlicher im Gemüthe als im Gesichte; denn ein schönes Gesicht erscheinet bald, wie es ist, und verbirgt fast nichts: das Gemüthe aber zeigt sich nur nach und nach, nur wenn es will und so weit, als es will; es kann sich verbergen, um auf einmal zu erscheinen, und diese Art von Ueberraschung oder Verwunderung zu erwecken, darinnen die Annehmlichkeiten bestehen.

Die Annehmlichkeiten finden sich nicht sowohl in den Gesichtszügen, als in den Manieren; denn die Manieren entstehen in jedem Augenblicke, und können alle Augenblicke Verwunderung erzeugen: mit einem Worte, ein Frauenzimmer kann nur auf eine Art schön seyn, artig aber auf eine tausendfältige Weise.

Das Gesetz der beiden Geschlechter hat bey wohl eingerichteten und bey wilden Völkerschaften vestgesetzt, daß die Mannspersonen bitten, und die Frauenzimmer nur zugestehen sollten: daher kommt es, daß die Annehmlichkeiten viel genauer an das

Frauen-

Frauenzimmer verknüpft sind. Wie sie alles zu vertheidigen haben, so haben sie alles zu verbergen; das geringste Wort, die geringste Geberde, alles, was sich an ihnen, ohne ihrer vornehmsten Pflicht entgegen zu seyn, sehen läßt, was sich in Freyheit setzt, wird Annehmlichkeit: und so ist die Weisheit der Natur beschaffen, daß das, was ohne das Gesetz der Schamhaftigkeit nichts seyn würde, seit diesem glücklichen Gesetze, welches der Welt die Glückseligkeit verschafft, einen unschätzbaren Werth erhält.

Da der Zwang und das gekünstelte Wesen uns nicht in Verwunderung setzen können, so befinden sich die Annehmlichkeiten weder in den gezwungenen Manieren, noch in den Manieren, die ein gekünsteltes Wesen verrathen, sondern in einer gewissen Freyheit oder Leichtigkeit, die zwischen den beyden äußersten Enden mitten inne steht; und die Seele wird auf eine angenehme Weise in Verwunderung gesetzt, wenn sie sieht, daß man die beyden Klippen vermieden hat.

Es möchte scheinen, als ob die natürlichen Manieren die leichtesten seyn müßten; sie sind es gerade am wenigsten: denn die Auferziehung, die uns in Zwang setzt, macht immer, daß wir etwas vom Natürlichen verlieren: allein wir sind bezaubert, wenn wir es zurück kehren sehen.

Nichts gefällt uns in einem Putze so sehr, als wenn er diejenige Nachläßigkeit und selbst diejeni-

ge Unordnung hat, die uns alle Bemühungen verbirgt, die die Nettigkeit nicht verlangte, und die die Eitelkeit allein würde haben nehmen lassen; und man hat niemals Annehmlichkeiten von Seiten des Geistes, als wenn das, was man sagt, gefunden, und nicht gesucht zu seyn scheint.

Wenn ihr Dinge sagt, die euch Mühe gekostet haben, so könnt ihr dadurch wohl sehen lassen, daß ihr Verstand besitzt, aber nicht, daß ihr Annehmlichkeiten von Seiten des Geistes besitzt. Ihn sehen zu lassen, ist nöthig, daß ihr ihn selbst nicht sehet, und daß andre, die wegen eures naiven und einfältigen Wesens nichts dergleichen erwarteten, auf eine sanfte Weise überrascht seyn mögen, dergleichen wahrzunehmen.

Die Annehmlichkeiten können also nicht erworben werden; man muß naiv seyn, wenn man ihrer theilhaftig seyn will. Allein, wie soll man es machen, damit man naiv sey?

Eine der schönsten Erdichtungen des Homers ist diejenige von dem Gürtel, welcher der Venus die Kunst zu gefallen mittheilete. Nichts ist geschickter, diese Zauberkraft und diese Macht der Annehmlichkeiten empfinden zu lassen, die einer Person durch eine unsichtbare Macht verliehen zu seyn scheinen, und denen die Schönheit selbst ihre Achtung nicht versagt. Doch dieser Gürtel konnte der Venus allein nur gegeben werden. Er konnte sich für die majestätische Schönheit der Juno nicht schicken;

cken; denn die Majestät erfordert einen gewissen Anstand, das ist, einen Zwang, der den freyen und offenen Annehmlichkeiten entgegengesetzt ist. Er konnte sich für die ernsthafte Schönheit der Pallas nicht wohl schicken; denn die Ernsthaftigkeit ist der Anmuth der Reize zuwider, und kann überdieses oft in den Verdacht fallen, daß sie gezwungen und erkünstelt ist.

Das

Steigen der Verwunderung.

Was die großen Schönheiten hervorbringt, ist dieses, wenn eine Sache so beschaffen ist, daß die Verwunderung darüber anfänglich nur mittelmäßig ist, die sich erhält, vergrößert, und uns endlich bis zur Bewunderung führt. Raphaels Werke rühren bey dem ersten Anblicke wenig: er ahmt die Natur so geschickt nach, daß man anfänglich darüber in keine größere Verwunderung geräth, als wenn man den Gegenstand selbst sähe, welcher keine Verwunderung verursachen würde: allein, ein außerordentlicher Ausdruck, ein stärkeres Colorit, eine seltsame Stellung eines Malers, der weniger Geschicklichkeit hat, nimmt uns bey dem ersten Anblick ein, weil man sie sonst nicht zu sehen gewohnt ist. Man kann den Raphael mit dem Virgil vergleichen, und die venetianischen Maler mit ihren übertriebenen Stellungen mit dem Lukan. Virgil, der viel natürlicher ist, rührt anfangs wenig, damit er in der Folge desto mehr rühre; Lukan rührt anfangs stark, damit er in der Folge weniger rühre.

Die ungemeine Richtigkeit in den Verhältnissen an der berühmten Peterskirche macht, daß sie anfangs so groß nicht scheinet, als sie ist; denn wir wissen nicht sogleich, wo wir ihre Größe zu beurtheilen anfangen sollen. Wenn sie nicht so breit wäre, so würden wir über ihre Länge erstaunen; wenn sie nicht so lang wäre, so würden wir es über ihre Breite thun. Nach eben dem Maaße aber, als man sie genauer untersucht, vergrößert sie sich in den Augen, das Erstaunen vermehrt sich. Man kann sie mit den Pirenäen in Vergleichung setzen, wo das Auge, welches sie zuerst auf einmal zu übersehen glaubt, Berge hinter Bergen entdeckt, und sich immer mehr und mehr verliert.

Es begiebt sich zuweilen, daß unsre Seele ein Vergnügen empfindet, wenn sie eine Empfindung hat, die sie selbst nicht entwickeln kann, und wenn sie schlechterdings eine Sache von dem, wie sie weis, daß es ist, verschieden sieht; dieses setzt sie in eine Empfindung von Verwunderung, daraus sie sich nicht finden kann. Hier ist ein Beyspiel: das Dach zu St. Peter ist unermeßlich; man weis, daß Michael Angelo, da er das Pantheon sah, welches der größte Tempel zu Rom war, sagte, daß er willens wäre, einen dergleichen zu machen, aber daß er ihn in der Luft aufführen wollte. Nach diesem Muster also verfertigte er das Dach zu St. Peter: aber er machte die Pfeiler so dick,

daß dieses Dach, welches einem Berge gleich ist, den man über dem Kopfe hat, dem Auge, das es betrachtet, sehr leicht vorkommt. Die Seele bleibt also zwischen dem, was sie sieht, und zwischen dem, was sie weis, ungewiß, und verwundert sich immer fort, eine Masse zu sehen, die zu gleicher Zeit eine so ungeheure Größe hat, und so leicht ist.

Von den

Schönheiten, die aus einer gewissen Verwirrung der Seele entspringen.

Oft entstehet die Verwunderung der Seele darüber, daß sie das, was sie sieht, mit dem, was sie gesehen hat, nicht vereinigen kann. Es giebt in Italien einen großen See, den man den Lago maggiore nennet; er ist ein kleines Meer, dessen Ufer nichts als Wildniß zeigen. Funfzehn Meilen in diesem See liegen zwey Inseln von einer Viertelmeile im Umkrais, die man die borromeischen nennt, und die nach meiner Meynung der angenehmste Ort von der Welt sind. Die Seele geräth über diesen romanmäßigen Kontrast in Erstaunen, sie erinnert sich mit Vergnügen der Wunder in den Romanen, da man sich in einem Orte, der für die Feen gemacht ist, befindet, nachdem man Felsen und dürre Länder durchstiegen.

Alle Kontraste setzen uns in Verwunderung, weil die einander entgegen gesetzten Dinge sich beyde erheben: wenn sich solchergestalt ein kleiner Mensch bey einem großen befindet, so läßt der Klei-

ne den Großen viel größer, und der Große den Kleinen viel kleiner erscheinen.

Diese Arten der Verwunderung erregen das Vergnügen, das man in allen Schönheiten der Entgegensetzung, in allen Antithesen und ähnlichen Figuren findet. Wenn Florus sagt: „Sora und „Algidum, wer sollte es glauben, sind uns furcht„bar gewesen! Satrikum und Cornikulum wa„ren Provinzen; wir erröthen über die Boruaner „und Veruler, dennoch haben wir über sie Triumphe „gehalten; Tibur endlich, unsre Vorstadt, Prä„neste, wo unsre Lusthäuser sind, waren die Gegen„stände der Wünsche, die wir im Capitolio tha„ten;„ wenn dieser Schriftsteller, sage ich, uns auf einmal Roms Größe und seinen geringen Anfang zeigt, so gerathen wir über diese beyden Dinge in Verwunderung.

Man kann hier bemerken, wie groß der Unterschied unter den Antithesen der Ideen, und unter den Antithesen des Ausdruckes ist. Die Antithese des Ausdruckes ist nicht versteckt, die Antithese der Ideen ist dieses: die eine hat immer einerley Kleid, die andre nimmt eines an, welches man will: die eine ist mannichfaltig, die andre nicht.

Eben dieser Florus, da er von den Samniten redet, sagt, daß ihre Städte dermaßen zerstöret wurden, daß es gegenwärtig schwer sey, den Gegenstand von vier und zwanzig Triumphen zu finden; ut non facile appareat materia quatuor et viginti triumphorum. Und durch eben die Worte, die den Untergang dieses Volkes anzeigen, giebt er zu-

gleich

gleich die Größe seines Muthes und seines Eigensinns zu erkennen.

Wenn wir das Lachen unterdrücken wollen, so verdoppelt sich unser Gelächter, wegen des Kontrastes, der sich zwischen dem Zustande, worinn wir sind, und dem, worinn wir seyn sollten, befindet; eben so, wenn wir in einem Gesichte einen großen Fehler entdecken, als zum Exempel, eine zu große Nase, so lachen wir, weil wir wahrnehmen, daß dieser Kontrast mit den übrigen Gesichtszügen nicht seyn dürfte. Die Kontraste sind also eben sowohl der Grund von Fehlern, als von Schönheiten. Wenn wir sehen, daß sie ungegründet sind, daß sie einen andern Fehler mehr erheben, oder sichtbarer machen, so sind sie die großen Werkzeuge der Häßlichkeit, die, wenn sie uns plötzlich rührt, eine gewisse Freude in unsrer Seele erwecken, und uns zu lachen machen kann. Wenn sie unsre Seele als ein Unglück der Person, die sie besitzt, betrachtet, so kann sie Mitleiden erregen: wenn sie mit der Vorstellung von dem, was uns schaden kann, und mit einer vergleichenden Vorstellung von dem, was uns zu erweichen und unser Verlangen rege zu machen gewohnt ist, betrachtet, so betrachtet sie sie mit einer verabscheuenden Empfindung.

Eben so gefallen unsre Gedanken nicht, wenn sie eine Entgegensetzung, die wider die gesunde Vernunft ist, enthalten, wenn diese Entgegensetzung gemein und leicht zu finden ist; und sind ein Fehler, weil sie keine Verwunderung erwecken; und wenn sie im Gegentheile allzu gesucht sind, so gefallen sie

eben so wenig. Man muß sie in einem Werke empfinden, weil sie darinnen sind, und nicht, weil man sie hat zeigen wollen; denn sodann fällt die Verwunderung blos auf die Narrheit des Schriftstellers.

Eines von den Dingen, die uns am meisten gefallen, ist das Naive; aber diese Schreibart ist auch am schwersten zu treffen: die Ursache davon ist, weil sie sich gerade zwischen dem Edlen und dem Niedrigen befindet; sie ist dem Niedrigen so nahe, daß es sehr schwer ist, sich immer an dessen Gränzen zu halten, ohne darein zu fallen.

Die Tonkünstler haben die Erfahrung gemacht, daß die Musik, die sich am leichtesten singen läßt, die schwerste zu komponiren ist: ein sichrer Beweis, daß unsere Vergnügungen, und die Kunst, die sie uns verschafft, sich in gewissen Gränzen befinden.

Bey dem Anblicke von Corneillens Versen, die so prächtig sind, und von Racinens seinen, die so natürlich sind, sollte man nicht vermuthen, daß Corneille leicht, und Racine mit Mühe arbeitete.

Das Niedrige ist das Erhabene des Volkes, das eine Sache gern sieht, die für dasselbe gemacht ist, und die Gränzen seiner Einsicht nicht überschreitet.

Die Ideen solcher Leute, die wohl erzogen sind und viel Verstand haben, sind entweder naiv, oder edel, oder erhaben.

Wenn uns eine Sache mit Umständen oder Nebendingen, die sie vergrößern, gezeigt wird, so scheint uns dieses edel; dieses läßt sich vorzüglich in den Vergleichungen empfinden, wo der Verstand

immer gewinnen und niemals verlieren soll; denn sie sollen immer etwas hinzuthun, die Sache viel größer sehen lassen, oder, wenn es auf die Größe nicht ankommt, feiner und delikater: man muß sich aber wohl in Acht nehmen, die Seele dadurch auf das Niedrige zu lenken; drnn sie würde sich dieses selbst verheelet haben, wenn sie darauf gefallen wäre.

Wie es darauf ankommt, die Dinge in ihrer Vollkommenheit zu zeigen, so hat die Seele einen größern Gefallen daran, eine Art und Weise mit einer Art und Weise, eine Handlung mit einer Handlung verglichen zu sehen, als eine Sache, als zum Exempel, einen Helden mit einem Löwen, ein Frauenzimmer mit einem Sterne, und einen flüchtigen Menschen mit einem Hirsche.

Michael Angelo ist ein Meister, allen seinen Vorwürfen Adel mitzutheilen. Er macht es in seinem berühmten Bacchus nicht wie die flandrischen Maler, die uns eine fallende Figur zeigen, welche, so zu sagen, in der Luft schwebt. Dieses würde der Majestät eines Gottes unanständig seyn. Er malet ihn so, daß er vest auf seinen Füssen steht: allein er theilt ihm die Lustigkeit der Trunkenheit, und das Vergnügen, den Wein, den er sich einschenkt, fließen zu sehen, so vollkommen mit, daß nichts vortrefflichers seyn kann.

In dem Paßionsstücke, welches sich in der Galerie zu Florenz befindet, hat er die heilige Jungfrau aufgerichtet gemalt, wie sie ihren gekreuzigten Sohn ohne Schmerz, ohne Mitleiden, ohne Betrübniß, ohne Thränen betrachtet. Er setzt voraus,

daß

daß sie von diesem großen Geheimnisse unterrichtet ist, und läßt sie dadurch das Schauspiel dieses Todes mit Größe ertragen.

Es giebt keine Werke vom Michael Angelo, worinn er nicht etwas Edles angebracht hätte. Man findet sogar in seinen Entwürfen Größe, wie in den Versen, die Virgil nicht geendiget hat.

Julius Romanus zeigt in dem Zimmer der Riesen zu Mantua, wo er den Jupiter vorstellt, wie er sie mit seinem Donner verfolgt, die Götter insgesammt voll Schrecken; aber Juno befindet sich beym Jupiter; sie zeigt ihm mit einer gesetzten Mine einen Riesen, auf den er seinen Donner soll fallen lassen; dadurch giebt er ihr ein Ansehen von Größe, welches die andern Götter nicht haben: je näher sie sich beym Jupiter befinden, je gesetzter sind sie: und dieses ist sehr natürlich; denn das Schrecken läßt in einer Schlacht bey demjenigen nach, welcher Vortheile hat . . . .

ENDE.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

X III 97

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernis, François-Joachim de Pierre de, / Schenk, ... / Montesquieu, Charles Louis de Secondat <<de>>,

Des Grafen von Bernis Prosaische Werke Nebst des Herrn von Montesquieu Versuch über den Geschmack

Bresslau u.a. 1762

P.o.gall. 2526 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100671-7
VD18 14789442-001